

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Handbuch für Eisenbahn-Reisende durch das  
Grossherzogthum Baden**

**Schreiber, Heinrich**

**Carlsruhe, 1846**

Von Langendenzlingen nach der Hauptstation Freiburg

[urn:nbn:de:bsz:31-246990](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-246990)

wohnungen an die Felswände oder steilen Berghänge sich lehnen. Betrachtet man, wie ganz natürlich, die Elzach als die Hauptquelle der *Elz*, so hat diese einen Lauf von neunzehn Stunden, auf welchem sie nicht weniger als siebenundachtzig verschiedene Bäche und Flösschen aufnimmt.

Das Dorf *Langendenzlingen* hat den Namen von seiner ungewöhnlichen Ausdehnung, die so beträchtlich ist, dass über den den Ort durchfließenden Glotterbach gegen achtzig kleine Brücken erbaut sind. Die alte Kirche des Ortes ist bemerkenswerth.

Vom hohen Kandel zieht sich in westlicher Richtung ein sonniges, heiteres Thal herab, und öffnet sich gegen Langendenzlingen. Die helle *Glottter* bewässert die grünen Matten desselben, und gibt ihm den Namen, denselben, welchen auch das ausgedehnte Dorf führt, dessen zerstreute Wohnungen sich durch dasselbe hinreihen. Es wird im *Glottterthal* viel Rebbau betrieben, und der hier gewonnene Wein ist vorzüglich. Besonders liefert die Rebanlage, welche früher dem Herrn von Kleinbrod gehörte, ein ausgezeichnetes Gewächs. In der Mitte des Thales ungefähr liegt das vielbesuchte *Glottterbad*, dessen Mineralquelle viele Aehnlichkeit mit der von Suggenthal hat, und besonders kohlen-saures Eisen-oxdul enthält. Professor Werber in Freiburg hat dieses Mineralwasser chemisch untersucht. Wenn auch die Badeinrichtungen hier Manches vermissen lassen, so ist doch die damit verbundene Gastwirthschaft empfehlenswerth. Der obere Theil des Glottterthales wird wilder, romantischer, und hat verschiedene Benennungen, die Ränke, Sagetabel und die neue Welt.

### **Von Langendenzlingen nach der Hauptstation Freiburg, 1 St. 52 M.**

Je mehr man sich Freiburg nähert, desto reizender wird die Gegend. Rechts an der Bahn liegt *Gundelfingen*, links

*Heuweiler* und das einsame *Wildthal*. Bei dem Dorfe *Zähringen* zeigen sich auf einem Vorhügel des *Rosskopfes* die Ruinen des *Zähringer Schlosses*; die Zeit der Erbauung desselben fällt wahrscheinlich in das elfte Jahrhundert. Herzog *Berthold* war es von den *Zähringern*, der sich wieder dem heimischen *Rheinlande* zuwandte, nachdem seine Vorfahren zumeist auf der hohen *Limburg*, zu *Weilheim bei Teck*, oder in *Solothurn* ihren Sitz gehabt. Er nahm seine Wohnung zuerst auf der *Burg Zähringen*, bei welcher nun auch bald das gleichnamige Dorf entstand, und erst von da an führte dieses Geschlecht den Namen der Herzoge von *Zähringen*. Zu derselben Zeit versetzte er auch die Zelle *St. Peter bei Linzburg* in die Gegend von *Zähringen* zwischen den *Kandel* und den *Turner*, wo er ein Gotteshaus erbaute zur letzten Ruhestätte für sich und sein Geschlecht. Fest und unerschüttert stand die *Burg Zähringen* unter den *Kriegsstürmen* jener Zeit. Aber die *Nachkommen* Herzog *Bertholds* verliessen später diesen heimischen Sitz wieder, und hielten abwechselnd zu *Burgdorf* und *Freiburg* in der *Schweiz* Hof, während die *Burg Zähringen* der Obhut eines *Dienstmannes* anvertraut blieb. Nachdem mit dem Tode Herzog *Bertholds V.* der *zähringische Stamm* erloschen war, fiel das *Schloss Zähringen* als erledigtes *Lehen* dem *Reich* anheim, und wurde mit einem *Reichsdienstmann* besetzt. Als aber die *schwäbischen Grossen* sich gegen *Kaiser Rudolph von Habsburg*, der gegen den widerspenstigen *Böhmenkönig* zu *Felde* lag, erhoben, zog *Graf Egon III. von Freiburg* mit seinen *Bürgern* vor *Zähringen*, und eben die *Bürger*, deren *Stadt* die *Herzoge* von *Zähringen* gegründet, zerstörten die *Burg Zähringen* gänzlich. Nach wiederhergestelltem *Frieden* musste die *Stadt Freiburg* die *Burg* aus eigenen Mitteln wieder aufbauen, „so gut oder besser noch, als sie gewesen, da sie zerbrochen ward.“ Hierauf kam *Zähringen* als *Reichslehen* an die *Grafen* von *Freiburg*, daun an die *Familie Schnewlin* und an die *Ritter von Wessenberg*. Den *Gräueln* des *Bauernkrieges*

entging die Burg, aber im dreissigjährigen Kriege sank sie in Trümmer, um nicht wieder zu erstehen. Noch ist vom Zähringer Schloss ein runder Thurm, die innere Ringmauer und der Graben vorhanden. Der Grossherzog Leopold liess den ersteren mit einer Treppe versehen, welche auf die Zinne hinaufführt, wo eine herrliche Aussicht sich zeigt. Ueber die hohen Buchenwipfel schaut man rückwärts in die wilden Schluchten des Föhrenthales, des Glotterthales und des Wildthales, und das Auge folgt den mächtigen Bergzügen gegen Waldkirch, Vöhrenbach und St. Märgen; südwärts erheben sich der Feldberg und der Blauen, man übersieht die reiche Ebene des Breisgaues, aus deren Mitte der gewaltige Kaiserstuhl emporsteigt, bis hinüber, wo sich die Thäler der Vogesen öffnen, und hinauf zum Jura. Unter dem Thurm des Schlosses ist ein kleiner Keller hergerichtet, worin der Eigenthümer des nächsten Meierhofes während des Sommers immer etwas zur Erquickung und Erfrischung der ermüdeten Besucher in Bereitschaft hält.

Längst schon hat man das Freiburger Münster erblickt, aber je näher man der Stadt kommt, desto deutlicher erscheint die durchbrochene, kunstvolle Steinmetzenarbeit des schlanken Riesenthurmes. Einzelne ländliche Wohnungen und Villen verkünden die Nähe der Stadt, und geschmackvolle Gärten mit ihren blühenden Anlagen schmücken die Umgebung. Zur Linken zeigt sich das Dorf *Herdern*, wo sich im sechszehnten Jahrhundert ein Bad befunden haben soll, und das jetzt durch einzelne Landhäuser mit Freiburg verbunden zu sein scheint.

Die Lage von *Freiburg* ist einzig und unvergleichlich. Wir wüssten keine teutsche Stadt, die eine solche Fülle der anziehendsten Umgebungen aufzuweisen hätte, wie Freiburg, diese Perle des schönen Breisgaues. Vor sich hat die Stadt die lachende Ebene mit dem prachtvollen Kaiserstuhl, rückwärts umzieht sie im Halbkreis ein Kranz der herrlichsten Berge, wie sie der Schwarzwald nicht manchfaltiger aufzuweisen hat, und die in ihren Thälern und auf ihren Höhen

den reichsten Segen einer verschwenderischen Natur aufbewahren. Freiburg hat zwar nicht den mächtigen Fluss, wie Heidelberg, Freiburg wird nicht von solch lieblichem Thal umschlossen, wie Baden, allein nach welcher Seite man sich wendet, wohin der Blick ausschaut, überall trifft man nur auf wundervolle Gegenden, auf die entzückendsten Punkte. Ueber die Umgegend von Freiburg hat die Schöpferin Natur in seltsamer Laune aus ihrem reichen Füllhorn Alles ausgegossen, was eine Gegend nur zu schmücken vermag. Hier vereinigt sich das Liebliche, Reizende der Ebene und des Hügellandes mit dem Grossartigen, Imponirenden einer gewaltigen, urkräftigen Gebirgswelt zu einem wahrhaft bezaubernden Ganzen. Immerhin aber bleiben die nahen Berge Freiburgs köstlichster Schmuck, und es wird der Brust des Wanderers ganz heimisch in ihrer Nähe, wenn sie so vertraut mit ihren hohen Häuptern in die Strassen der Stadt herabschauen.

Im Anfange des eilften Jahrhunderts war die Gegend, auf welcher gegenwärtig Freiburg erbaut ist, noch dichter Wald. Fischer und Jäger mögen sich zuerst hier am Ufer der Dreisam angesiedelt haben, und aus dieser Ansiedelung ein Dörfchen entstanden sein. Als sich später dabei eine Burg erhob, nahm auch das Dorf an Umfang zu. Herzog Konrad von Zähringen erhob den Ort zur Stadt, und gab ihr eine Verfassung, wie sie Köln hatte. Kaiser Heinrich V. bestätigte dieselbe. Herzog Konrad machte auch den Anfang mit der Erbauung des Münsters, in welchem bereits im Jahre 1146 der heilige Bernhard predigte. Auch die folgenden Herzoge thaten viel für die Stadt. Nach ihrem Aussterben ward Freiburg angeblich als ein Reichslehen vom Kaiser eingezogen. Jedoch erhielt der Gemahl der Schwester des letzten Zähringer Herzogs, Graf Egon von Hohenurach, die Stadt; jedoch erst dessen Sohn, Egon II., welcher das Schloss Burghalden erbaute, nannte sich ein Graf von Freiburg. Unter diesen Grafen blühte die Stadt bald empor, und nahm zu an innerer

Kraft. Es entstanden aber im dreizehnten Jahrhundert zwischen den Bürgern und Adelsgeschlechtern Streitigkeiten, und deshalb wurde im Mai des Jahres 1248 in einer Bürgerversammlung beschlossen, dass dem Rathe aus den Adelsgeschlechtern eine gleiche Anzahl von Edlen, Kaufleuten und Handwerkern beigegeben werden solle. Vier Rathsmänner wurden zur Verwaltung der Einkünfte aufgestellt. Aber diese Einrichtung ward bald dahin abgeändert, dass die Rechtspflege einem Schultheiss oblag, die Bewaffnung und das Kriegswesen ein Oberstmeister leitete und die Verwaltung einem Bürgermeister anvertraut war. Bald entstanden auch heftige Streitigkeiten zwischen der Stadt und ihren Grafen. Aber während dieser Kämpfe blieb die Stadt in fortwährendem Gedeihen, und das Zunftwesen kam sehr in Aufnahme. Um diese Zeit soll der Sage nach in Freiburg das Schiesspulver erfunden worden sein. Nach dem Tode des Grafen Friedrich kam Freiburg an seine Tochter Klara, Pfalzgräfin von Tübingen, Friedrichs Halbbruder, Egon IV., machte Ansprüche daran, die er auch durchzusetzen wusste. Er suchte die widerspenstige Stadt, die ihn nicht anerkennen wollte, mit List in seine Gewalt zu bekommen, aber der Anschlag ward verrathen, und es folgte nun eine blutige Fehde. Endlich gab ihm Freiburg die zu diesem Zweck erkaufte Herrschaft Badenweiler und zweitausend Mark Silber. Die Stadt war nun frei, gab sich aber am 23. Juni des Jahres 1368 an Oestreich. Doch nun war die Zeit der Blüthe für Freiburg vorüber. Im Kampfe für Oestreich vergossen die Bürger von Freiburg ihr Herzblut, und es fielen die edelsten seiner Söhne, so namentlich bei Sempach, wo Martin Malterer, als er den Leichnam seines Herzogs mit seinem eigenen Körper schirmte, einen rühmlichen Tod fand. Um diese Zeit gründete Herzog Albrecht IV. die Universität. Bald darauf versetzte der Erzherzog Sigmund alle seine rheinischen Besitzungen um achtzigtausend Gulden an Karl den Kühnen von Burgund.

Wie sich das Breisgau von den Bedrückungen der Burgundischen Edlen durch einen allgemeinen Aufstand und die Hinrichtung des Landvogts Peter von Hagenbach befreit, haben wir oben bei Breisach gesehen. Es folgten nun neue Kämpfe mit dem Herzog von Burgund, in welchen Freiburg mit Ehren bestand, wie solches von dem Sängler Veit Weber aus Freiburg rühmlich geschildert wird. Durch den Tod Karls des Kühnen bei Nancy erhielt die Stadt Ruhe. Am ersten Mai des Jahres 1490 huldigte die Stadt Freiburg dem Kaiser Maximilian I. Der unselige Bauernkrieg brachte neues Unheil über die Stadt, und besonders jene Rotte der Auführer, die sich unter dem Namen des Bundschuhes zu Lehen bekannt gemacht. Der drangvolle dreissigjährige Krieg ging auch nicht vorüber, ohne Freiburg alle Leiden und Plagen eines erbitterten Religionskrieges in vollem Maasse empfinden zu lassen. Am 29. Dezember 1632 musste sich Freiburg nach tapferer Vertheidigung den Schweden ergeben, die mehrmals zurückkehrten, und sich jedesmal die härtesten Bedrückungen erlaubten. Am 16. November 1677 nahm der französische Marschall Crequi die Stadt in Besitz, und im Frieden von Nymwegen wurde Freiburg förmlich an Frankreich abgetreten, worauf neue Befestigungswerke angelegt wurden. Der Friede von Ryswick brachte es wieder an Oestreich zurück, welches sich aber gegen die Stadt nicht wohlgesinnt erwies. Im Jahre 1713 zog der Marschall Villars vor die Stadt; als die Besatzung sich zu weiterer Vertheidigung ausser Stand sah, zog sie sich in die Schlösser zurück, wodurch die Einwohner einer völligen Anarchie preisgegeben wurden. Da eilte der Stadtschreiber Dr. Fr. Ferd. Mayer an die Bresche, steckte weisse Fahnen auf, und schloss mit den Feinden einen Vergleich, wodurch Freiburg gegen Erlegung einer Million Franken und zwanzigtausend Thaler für die Glocken völlige Schonung erhielt. Mayer erhielt dafür aus Dankbarkeit für sich und seine Nachkommen das Bürgerrecht, und der Kaiser erhob die Familie mit dem Namen Fahnenberg in den Adelstand.

Im Frieden von Rastatt fiel Freiburg wieder an Oestreich. Die Folgen dieser Kriege lasteten lange und schwer auf der hart mitgenommenen Stadt. Die Regierung suchte auch derselben auf jede Weise wieder aufzuhelfen, allein kaum hatten die Wunden zu vernarben begonnen, als im Jahre 1744 die Franzosen unter Coigny von neuem heranrückten, und die Stadt beschossen. Als sie aber mit einem Hauptstürme drohten, schloss die Stadt einen Waffenstillstand, die Besatzung zog sich in die Schlösser zurück, ergab sich jedoch bald als kriegsgefangen, noch sechstausend Mann stark und mit dreihundert Stücken Geschütz. Bei ihrem Abzuge schleiften die Franzosen die Festungswerke. Die erleuchtete Regierung Kaiser Josephs II. war auch für Freiburg, und besonders für die Universität von dem wohlthätigsten Einfluss. Im französischen Revolutionskriege zogen nach dem Treffen bei Wagenstadt die Franzosen in die Stadt ein, und nach dem berühmten Rückzuge Moreau's sah Freiburg zweimal den Erzherzog Karl in seinen Mauern. Durch den Frieden von Campo Formio kam Freiburg mit dem Breisgau an den Herzog von Ferrara Este, der das Land aber erst im Jahre 1803 in Besitz nahm. Da dieser aber noch in demselben Jahre starb, fiel es an den Erzherzog Ferdinand. Der Friede von Pressburg theilte das Breisgau dem Grossherzog Karl Friedrich von Baden zu, doch hatte dieser edle Fürst nicht mehr Gelegenheit, sein neues Besitzthum, dieses Kleinod seiner Krone, selbst in Augenschein zu nehmen. Aber die neue Regierung bot Alles auf, die Stadt Freiburg wieder emporzubringen und ihr Gedeihen zu fördern. Vor allem wandte sie der Universität ihre ganze, unausgesetzte Sorge zu. Gegenwärtig ist Freiburg der Sitz der Kreisregierung des Oberrheines, eines Hofgerichts und eines Erzbischofes; die Bisthümer Rottenburg, Mainz, Limburg und Fulda sind seinem Sprengel zugetheilt. In neuerer Zeit hat die Stadt auch wieder ein Linieninfanterieregiment als Garnison erhalten, die eine Zeit lang entzogen worden war. Dessgleichen wurde auch hier eine evangelische



Gemeinde gegründet, und derselben mit grossem Kostenaufwand eine schöne Kirche erbaut.

Freiburg zählt gegenwärtig gegen vierzehntausend Einwohner, und es hat sich in neuerer Zeit das Aussehen der Stadt bedeutend verändert und verschönert. Doch erkennt man noch immer im Aeussern die ehemalige Festung, von welcher noch der Wall übrig ist, und jetzt als Spazierweg dient. Die meisten Strassen sind enge und winklicht, aber dabei von einem kleinen Bächlein durchströmt; doch sind einige derselben breit und haben ein heiteres Aussehen, wie die Kaiserstrasse, die Salzgasse und die Pfaffengasse. Im Südwesten schliesst sich die Stephaniovorstadt, im Norden die Zähringervorstadt an die ältere Stadt an. Von öffentlichen Plätzen sind der Münsterplatz, der Karlsplatz und der Fischmarkt anzuführen. Der Brunnen des letzteren ziert die Bildsäule Herzog Bertholds III. von Zähringen, des Gründers von Freiburg. Eine zweckmässige Wasserleitung versieht die Stadt mit trefflichem Trinkwasser in hinreichender Menge. Zwei Reihen gusseiserner Deichel führen dasselbe aus dem kleinen Mooswald in das Bereich der Stadt, in welcher man zweiunddreissig öffentliche Brunnen mit fünfundvierzig Röhren und vierundachtzig Privatbrunnen mit hundertfünfundvierzig Röhren zählt. Ausser dem schon erwähnten Bertholdsbrunnen ist noch der Brunnen beim Museum seiner schönen Bildhauerarbeit wegen zu erwähnen. Von den früheren fünf Thoren der Stadt sind nur noch das Schwabenthor und das Predigerthor vorhanden.

An merkwürdigen Gebäuden ist Freiburg reich. Wir wollen die wichtigsten der Reihe nach aufzählen. Die erste Stelle nimmt hier das herrliche *Münster* ein. Nicht leicht wird Jemand von nur einigem Gefühl vor dasselbe treten, ohne dass ihn ein leiser Schauer der Andacht durchweht. Nicht einem starren, steinernen Werk der Architektur gleicht dieser Wunderbau, sondern mehr dem Gebilde einer riesenhaften Vegetation, einem kolossalen Pflanzengebilde, das mit

seinem seltsam verschlungenen Geblättern und seinen Blütenranken sich dem Sonnenlichte zuwendet, und schlank und majestätisch zum Himmel emporstrebt. Es muss ein gewaltiges Geschlecht gewesen sein, das den Plan zu solchen Bauten fassen und ausbilden, und seine Gottestempel so kühn und riesig in die Wolken ragen lassen konnte. Das Geschlecht ist längst hinab, aber seine hohen Dome überdauern es; unwillkürlich müssen wir ihnen unsere höchste Bewunderung zollen, und uns beugen vor dem Geiste, der sie geschaffen, und als dessen treuestes Abbild sie zu uns reden in gewaltiger Bilderschrift. Ist auch das Freiburger Münster in kleineren, bescheideneren Verhältnissen ausgeführt, als das in Strassburg, so erhält es doch dadurch einen bedeutenden Vorzug, weil es ganz vollendet vor uns steht, und nicht das störende Gefühl des Mangelhaften den erhabenen, grossartigen Eindruck schwächt, den dieses wunderherrliche Gebäude auf Jeden machen muss, der sich ihm nähert. Geht man auf ein näheres Betrachten der einzelnen Theile ein, so geben anfänglich diese durchsichtige, luftige Filigranarbeit, diese unendliche Menge von Bildwerken und Verzierungen, diese zahllosen, vielgestalteten Bogen und verschlungenen Windungen, diese schlanken Säulen und vielgliederten Pfeiler dem Ganzen etwas Geheimnissvolles, und wirken zuerst verwirrend und beunruhigend auf den Beschauer. Hat man aber eingesehen, wie sich diess alles harmonisch zum symmetrischen Kunstwerk vereinigt, so vermag man erst diesen erhabenen Bau seiner ganzen Bedeutung nach zu würdigen.

Den Bau des Münsters begann Herzog Konrad von Zähringen zwischen den Jahren 1122 und 1152. Die Vollendung des Ganzen geschah aber wohl erst unter Graf Konrad I. von Freiburg. Hundert Jahre später wurde das alte Chor erneuert und erweitert. Der Thurm wurde erst um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts vollendet, ehe noch der Bau des Strassburger Münsterthurms begonnen hatte. Im Jahre 1561 zerstörte ein Blitzstrahl einen Theil der Pyramide, der

aber bald wieder hergestellt wurde. Das Gebäude ist aus rothem Sandstein aufgeführt, und hat die Form eines Kreuzes. Der Thurm erhebt sich an der Abendseite in gleicher Breite mit dem Mittelschiff, und hat eine Höhe von vierhundertundzwei rheinischen Fuss. Auf drei Seiten steht er frei. Unter dem Thurme ist der Eingang, der durch eine reich mit Bildwerken gezierte Vorhalle führt. Das perspektivisch geordnete Portal bildet zwei Thüren. Zwischen beiden ist ein hohes Kreuzgewölbe mit einer Oeffnung. Das Langhaus von hundertfünfundsiebzig Fuss Länge wird durch sechs Pfeiler in drei Schiffe abgetheilt, von denen das Mittelschiff bei zweiundachtzig Fuss Höhe siebenundzwanzig Fuss und die Seitenschiffe zwanzig Fuss Breite haben. Das Chor ist fünfseitig geschlossen, und höher als das Mittelschiff. Der Hochaltar, hinter welchem sich ein kunstvoller Springbrunnen befindet, hat herrliche Gemälde von Hans Baldung, genannt Grien, vom Jahre 1516. Es sind zwei Hauptbilder und acht kleinere. Eben so sind die zwei Gemälde von Hans Holbein dem Jüngern in der Universitätskapelle nicht zu übersehen. Sehr interessant sind auch die geschnitzten Altäre, theils aus älterer Zeit stammend, theils von dem Freiburger Schreiner Glänz verfertigt, der sich in Arbeiten dieser Art eine grosse Fertigkeit erworben. In dem Chorumgange und dessen Kapellen sind viele Grabmäler adeliger Familien, so wie vieler berühmten Männer. Auf der rechten Seite des Langhauses ist das Grabmal des Herzogs Berthold V. von Zähringen. Er ist in ganzer Rüstung mit gefalteten Händen und auf einem Löwen stehend abgebildet. Wie die Inschrift sagt, liegt er an dieser Stelle begraben. Die Denkmäler der Herzoge von Zähringen, Berthold III., Konrad, Berthold IV. und Rudolph, zu beiden Seiten der Choreingänge sind von dem verstorbenen Freiburger Bildhauer Hauser, von welchem auch das Abendmahl auf der linken Seite des Langhauses herrührt. Das gegenüber liegende heilige Grab rührt aus früherer Zeit, und ist von grossem Interesse. Die Kanzel und die

ehemalige Kapelle des Oelberges sind vom Jahre 1561, und von Jörg Kempf aus Rheineck verfertigt. An die Stelle des Oelberges ist das Denkmal des Markgrafen Otto I. von Hachberg gesetzt worden, das mit dessen Gebeinen aus dem Kloster Thennenbach hieher gekommen. Dem Denkmal Bertholds V. gegenüber ist jenes des ersten Erzbischofes von Freiburg, Konrad Bolls, der im Jahre 1836 starb. Dasselbe ist in kolossaler Grösse vom Bildhauer Friedrich in Strassburg gearbeitet und von schöner Ausführung. Das Münster ist reich an den schönsten Glasgemälden. Sie sind theils aus älterer, theils aus der neuesten Zeit. Unter den älteren sind die im Chor von adelichen Familien und ehemaligen Regenten des Erzhauses Oestreichs, die im Langhaus von Zünften oder einzelnen Bürgern gestiftet worden. Die neueren Glasgemälde sind von dem Glasmaler Helmle und dem Glaskünstler Herrmann, und geben ein schönes Zeugniß davon, welche Fortschritte man gegenwärtig in diesem längst verloren geglaubten Zweige der Kunst gemacht. Leider ward Helmle ein Opfer seiner Kunst. Die schädlichen Dünste der mineralischen Substanzen, die er zum Schmelzen der Glasfarben anwandte, zerstörten seine Gesundheit.

Die *neue evangelische Kirche* ist gleichfalls ein schönes Werk altdeutscher Kunst. Als die alte Kirche für die zunehmende evangelische Gemeinde zu klein ward, schenkte derselben der Grossherzog Ludwig die Klosterkirche der ehemaligen Abtei Tennenbach, um sie nach Freiburg zu versetzen, was auch in den Jahren 1829 bis 1836 geschah. Sie ist im byzantinischen Style erbaut, und würde ein würdiges Seitenstück zum Münster sein, wäre man nicht beim Wiederaufbau von dem ursprünglichen Plane, namentlich beim Thurme, bedeutend abgewichen. Das Langhaus wird in seiner ganzen Breite, die zweiundsiebenzig Fuss beträgt, durch zwölf Pfeiler in ein Mittelschiff und zwei Seitenschiffe abgetheilt, und ist hundertseven Fuss lang und fünfundsiebenzig hoch. Der Querbau ist hundert Fuss lang, achtunddreissig breit,

und hat dieselbe Höhe, wie das Mittelschiff. Aus der Mitte des Querbaues erhebt sich der Thurm, anfänglich als längliches Viereck und dann als Achteck. Bis zur Höhe der Gallerie ist der ganze Bau mit Quadern ausgeführt, der übrige Theil aus weissen gebrannten Steinen. An der vorderen Façade sind drei Eingänge, welche in den inneren Rundbögen mit Bildwerken verziert sind. Die Stadt Freiburg hat zum Bau dieser Kirche fünfzehntausend Gulden beigetragen.

Ausser diesen beiden Kirchen ist in Freiburg noch die *Pfarrkirche zu St. Martin* aus dem dreizehnten Jahrhundert. Sie gehörte früher zu dem Barfüsserkloster, welches später an Franziskaner überlassen wurde, und in welchem Hause sich die Zelle des bekannten Berthold Schwarz befunden haben soll. Ferner sind auch hier die *Universitäts- und Gymnasiumskirche*, die *alte evangelische Kirche*, die Kirchen der Lehrinstitute *St. Ursula* und *Adelhausen*, die *Seminariums-kirche* und die Kirchen der beiden bürgerlichen *Hospitäler*.

Das *Kaufhaus* ist ein alterthümliches Gebäude von eigener Bauart, und liegt auf der Südseite des Münsterplatzes. Nach einer an demselben angebrachten Inschrift rührt es aus dem dritten Jahrzehnt des sechszehnten Jahrhunderts; das Erdgeschoss bildet eine Rundbogenhalle von fünf starken Säulen gestützt, über welcher eine steinerne Gallerie hervortritt, die mit dem oben befindlichen Saale in Verbindung steht. Zwischen den fünf hohen Fenstern, durch welche der Saal sein Licht erhält, stehen die vier geharnischten Steinbilder von vier Kaisern und Königen aus dem österreichischen Kaiserhaus, nämlich von Maximilian I., von dessen Sohn Philipp I. von Spanien, von Kaiser Karl V. und Ferdinand I. An beiden Enden des Hauses treten kleine, erkerartige Thürmchen hervor. Im Jahre 1814 wurde das Gebäude bei dem Aufenthalt der drei Monarchen wieder restaurirt. Der Hauptsaal dient gewöhnlich zu Bällen und Concerten, der untere Raum zum Lagerhaus und im hintern Theil des Gebäudes ist das Bureau des Hauptsteueramtes.

Die *Kornhalle* ist ein altes, von allen Seiten frei am Münsterplatz stehendes Gebäude, das früher als Fleischschranne diente, und später zu einem Theater hergerichtet ward. Es bildet ein Viereck von sechsunddreissig Fuss Breite und neunzig Fuss Tiefe. Seit mehreren Jahren ist es zum Verkauf und Aufstellen von Früchten eingerichtet.

Das *Rathhaus* stammt gleichfalls, wie schon sein Aeusseres verräth, aus alter Zeit. Die an demselben angebrachte Jahreszahl 1558 lässt auf die Zeit seiner Erbauung schliessen.

Das *Theatergebäude* war früher die Kirche des ehemaligen Augustinerklosters, und wurde im Jahre 1824 in seiner gegenwärtigen Gestalt hergestellt. Das Proscenium ist dreissig Fuss breit und seine Tiefe beträgt neununddreissig, die noch um siebenunddreissig verlängert werden kann. Das Haus fasst zwölfhundert Personen, und liegt in der Salzgasse. Die Theatergesellschaft, welche nur des Winters spielt, erhält ausser den sehr beträchtlichen Zuschüssen aus der Stadtkasse, noch die Hälfte des Ertrags der Freiburger Zeitung.

Das *Museumsgebäude* liegt in der Mitte der Stadt, bildet die Façade der Münstergasse, und reicht vom Münsterplatz bis in die Kaiserstrasse. Es ward im Jahre 1823 an der Stelle erbaut, wo früher das Heiliggeistspital und die sogenannten Lugstühle gestanden. Das Gebäude ist in einem edlen Style erbaut, und enthält im Erdgeschosse das Wirthschaftslokal, im zweiten Stock den grossen, geschmackvollen Ballsaal, der auch durch den dritten Stock hinaufzieht, einen Konversationsaal, zwei grosse Lesezimmer, die Bibliothek und die Wohnung des Sekretärs. Der dritte Stock ist zur Wohnung für eine Familie eingerichtet. Die beiden unteren Geschosse werden durch Luftheizung erwärmt.

Das *erzbischöfliche Seminar* auf der Ostseite der Stadt hat eine ausgezeichnete schöne Lage. Das Seminar ward im Jahre 1823 an der Stelle des ehemaligen Kapuzinerklosters erbaut, und ist ein schönes Gebäude von gefälligen Verhältnissen, das ein vollkommenes Viereck von hundertsiebenundfünfzig

Fuss Länge und Breite bildet. Dasselbe enthält in drei Stockwerken vier Museen, vier Schlafsäle für fünfundachtzig Personen, einen Speise- und einen Spielsaal, mehrere Kranken- und Fremdenzimmer, die Wohnungen für die Vorstände, das Verwaltungs- und Dienstpersonal und einen Lehrsaal, der in die Bibliothek führt. Die Kirche ist an das Hauptgebäude angebaut, und dicht dabei befindet sich ein schöner, grosser Garten.

Das *Erzbischöfliche Palais*, welches am Münsterplatz auf der Seite des Kaufhauses liegt, war früher das Gebäude der Breisgauischen Landstände.

Die *neue Kaserne* ist ein schönes, hohes Gebäude am nördlichen Ende der Stadt mit einem Vorplatze, welcher durch ein eisernes Gitter geschlossen ist. Der Kaserne gegenüber liegt die Wohnung des Stadtkommandanten.

Das *Grossherzogliche Palais* und das *Regierungsgebäude* in der Salzgasse bieten nichts Bemerkenswerthes.

Ausserdem sind noch an grösseren öffentlichen Gebäuden in Freiburg das *Hofgerichtsgebäude*, die beiden *Universitätsgebäude*, die *akademische Bibliothek*, die beiden *Frauenklöster*, das *Waisenhaus* und das *Zuchthaus*.

Die *Universität* in Freiburg wurde im Jahre 1456 von Erzherzog Albrecht VI. von Oestreich gestiftet, und erhielt ihre erste Einrichtung durch Thüring von Hallwyl und Mathias Hummel aus Villingen. Am 27. April des Jahres 1460 wurden die ersten Vorlesungen eröffnet. Die neue Anstalt nahm rasch zu, und unter Hummels Rektorat zählte man bereits zweihundertzweiundvierzig Immatrikulierte. Ihr Ruf verbreitete sich, und selbst Grafen und Fürsten besuchten sie. Damals zählte die Universität die gelehrtesten Männer jener Zeit unter ihre Lehrer. Aber die Regierung war dem geistigen Fortschritt nicht günstig, und suchte ihn auf jede Weise zu hemmen. Als man auch noch im Jahre 1620 den Jesuiten Lehrstühle einräumte, sank ihr altes Ansehen mehr und mehr, und der dreissigjährige Krieg nahm viele ihrer Einkünfte

und Güter. Als nach dem Frieden von Nymwegen Freiburg an Frankreich kam, wurde die Universität nach Konstanz und Radolpfszell verlegt, und gerieth in ziemlichen Verfall. Im Jahre 1698 kehrte sie zwar wieder zurück, ward aber durch die Zurückkunft der Franzosen wieder zu einer kurzen Flucht genöthigt. Unter Kaiser Joseph schien eine neue Zeit für die Universität aufgehen zu wollen, allein der Mönchsgeist gewann wieder die Oberhand, und die Anstalt ward den Benediktinern übergeben. Zur Zeit jedoch, wo Freiburg an Baden kam, hatte sich die Universität wieder neues Ansehen erworben, und jetzt begann für sie eine neue Aera. Ausgezeichnete Lehrer wurden angestellt, die Fonds erhöht, die Sammlungen vermehrt und überhaupt alles aufgewendet, um der Anstalt eine dem jetzigen Stande der Wissenschaften angemessene Einrichtung zu geben. Gegenwärtig zählt die Universität gegen fünfzig Lehrer und über vierhundert Studirende, und die vorhandenen Anstalten und Einrichtungen sind jetzt in einem sehr befriedigenden Zustande.

Die *Universitätsbibliothek*, in einem eigenen Gebäude aufgestellt, zählt über hundertzwanzigtausend Bände und fünfhundert Manuscripte. Sie entstand erst in neuerer Zeit aus der Vereinigung der Fakultätsbibliotheken und den bedeutenden Sammlungen aufgehobener Abteien und Klöster. Mit der Bibliothek sind Sammlungen von Kupferwerken, Gypsabdrücken, Münzen und Alterthümern verbunden, doch sind diese nicht von Bedeutung.

Das *Naturalienkabinet*, unter Kaiser Joseph II. angelegt, erhielt erst in neuerer Zeit einige Bedeutung, als die Naturaliensammlung des Klosters St. Blasien und die Sammlungen des Professor Eckers und des Pfarrer Martins damit vereinigt wurden.

Der *botanische Garten* mit einem grossen Gewächshaus hat gleichfalls erst in neuerer Zeit seine jetzige Gestalt erhalten, ist ziemlich reich ausgestattet, und liegt ausserhalb der Stadt.



An akademischen Sammlungen sind noch ein *mathematisch-physikalisches Kabinet*, eine *anatomische Sammlung* und ein *chemisches Laboratorium* vorhanden. Die *akademische Klinik* besitzt ein eigenes, neues Gebäude in der Zähringer Vorstadt, welches die medicinische, die chirurgische und geburtshilflichen Abtheilungen dieser Anstalt mit achtundvierzig grösseren und kleineren Zimmern, zwei Operationssälen und einem Hörsaale enthält.

Ausser der Universität sind noch in Freiburg an Unterrichtsanstalten ein Lyceum mit zwölf Professoren, eine Gewerbschule, eine Knabenschule und zwei Mädchenschulen in dem Kloster Adelhausen und im Ursulinerkloster, jede mit einer hinreichenden Anzahl von Lehrerinnen. In der letztern Anstalt befindet sich auch noch eine Pension für auswärtige Zöglinge.

Das *Blindeninstitut*, unter der Direktion des Professors Müller, war früher ein Privatunternehmen, das in Bruchsal begann, aber im Jahre 1836 nach Freiburg verlegt und zur Staatsanstalt erhoben wurde, die ihre Mittel aus der Staatskasse zieht. Die Anstalt besitzt ein eigenes Gebäude mit hinlänglichem Raum und angrenzendem Gartenland; und wer dieselbe besucht, wird staunen müssen über den Grad von Ausbildung, welchen die hilflosen, blinden Zöglinge hier erhalten. Man zählt deren gewöhnlich sechszehn bis zwanzig, und sie erhalten Unterricht in der Religion, im Lesen fühlbar gedruckter Schriften, in Punktirschrift, in Kopf- und Tafelrechnen, in teutscher und französischer Sprache, in Geographic und Geschichte, in Naturgeschichte und Naturlehre. Der gegenwärtige Vorstand des Instituts hat sich durch die Gründung desselben grosse Verdienste erworben, und die Zöglinge erfreuen sich unter seiner erfahrenen Leitung der humansten, freundlichsten Behandlung.

Die vielen *Wohltätigkeitsanstalten* und *Stiftungen*, die hier bestehen, mögen am besten den Beweis geben von der mildherzigen Gesinnung der Bewohner Freiburgs. Man zählt

mehr als zwanzig milde Stiftungen und Anstalten, die alle unter Aufsicht einer allgemeinen Stiftungskommission stehen. Die bedeutenderen sind das Armeninstitut, das Heiliggeistspital, das Waisenhaus, die Sautier-Reibelt'sche Stiftung zur Ausbildung und Ausstattung dürftiger Jünglinge und Jungfrauen, das Krankenhospital und der Frauenverein.

Das *Zuchthaus*, am Südwestende der Stadt, war früher ein österreichisches Militärspital, und enthält in seiner jetzigen Gestalt und Verwendung gewöhnlich gegen zweihundert Sträflinge, die alle auf eine angemessene Weise beschäftigt werden.

Anstalten zum geselligen Vergnügen hat Freiburg zwei, das *Museum* und die *bürgerliche Lesegesellschaft*. Das Museum, dessen wir bereits oben erwähnt haben, hat ein ausgezeichnetes, reiches Lesezimmer, indem durch eine Ueber-einkunft mit der Universitätsbibliothek diese alle ihre Zeitschriften und Journale vierzehn Tage lang in den Lesezimmern des Museums aufliegen lässt. Ausserdem werden den Museumsmitgliedern des Winters eine bestimmte Anzahl Bälle, Concerte und Abendunterhaltungen gegeben. Die Zahl der Mitglieder beläuft sich auf etwa dreihundert. Fremde finden leicht Zutritt. Die bürgerliche Lesegesellschaft hat dieselbe Tendenz, wie das Museum, und hat über vierthalbhundert Mitglieder. Ihr Lokal ist im Gasthaus zum Lamm.

Fabriken und grössere Handelsgeschäfte bringen einen nicht unbedeutenden Verkehr in Freiburg hervor. Dahin gehören besonders die Cichorienfabrik von Kuenzer und Comp., die Essig- und Schaumweinfabrik von denselben, die Maschinenpapierfabrik von Bischof und Zorn, die Seidenzwirnfabrik von Metz, die Hanfgeschäfte von A. Brohmann und von Welz, die Baumwollenkardenfabrik von Rissler, die Baumwollenweberei von Montfort, die Wachsbleiche von Erggelet. Freiburg ist, wie schon erwähnt, der Sitz eines Hofgerichts und der Kreisregierung des Oberrheinkreises, wozu achtzehn Aemter gehören, nämlich Breisach, Emmendingen, Ettenheim, Freiburg I., Freiburg II., Hörnberg, Jestetten, Kenzingen, Lörrach, Müllheim,

Säckingen, St. Blasien, Schönau, Schopfheim, Staufen, Triebberg, Waldkirch und Waldshut. Der Oberrheinkreis hat einen Flächenraum von achtundsiebzig Quadratmeilen, und hat etwa 337,000 Einwohner. In Freiburg garnisonirt endlich das Linieninfanterieregiment Erbgrossherzog Nro. 2.

*Banquierhäuser* in Freiburg sind Gebrüder Nino und Gebrüder Rapferer.

*Gasthäuser*: Zum Zähringer Hof; zum Engel; zum Römischen Kaiser; zum wilden Mann; Hotel Föhrenbach. Ueberdiess ist das Kaffehaus zum Kopf ein Etablissement, welches an Eleganz, Zweckmässigkeit und vortrefflicher Bedienung wohl von keinem ähnlichen in Süddeutschland dürfte übertroffen werden, wo man doch in dergleichen, was Comfort und Luxus betrifft, gewiss nicht zurückgeblieben ist.

Wir haben schon oben erwähnt, wie reich die Gegend um Freiburg ist, und zahllos sind die Punkte in der nähern und ferneren Umgebung der Stadt, die als Ziel reizender Spaziergänge dienen können. Zunächst der Stadt sind es der alte Wall, gewöhnlich hier mit dem fremden Ausdruck *Rempart* genannt, und an seinen äusseren Hängen mit Reb-anlagen bepflanzt, und der *Karlsplatz* mit seinen Kastanien-alleen und seinen Anlagen, die zu Spazierwegen dienen können. Vor der Stephanienvorstadt liegt der *Alleegarten*, dessen schattige Baumgänge und dunkle Boskets, zumal während der heissen Sommermonate, einen angenehmen Aufenthalt abgeben. Nicht weit davon entfernt trifft man das Gasthaus zum *Pfau* mit seinen schönen, geschmackvollen Gartenanlagen und zweckmässig eingerichteten Bädern. Es ist diess ein beliebter und von Freiburg aus vielbesuchter Erholungsort. Dicht beim Pfauengarten führt ein schöner, mit Bäumen beschatteter Weg in nördlicher Richtung durch üppige Wiesen und fruchtbare Felder nach der *Stadt Wien* und auf die Strasse nach Emmendingen. Der *Sautier'sche Weg* heisst diese Strasse.

Auf der Ostseite der Stadt erhebt sich in mässiger Höhe

der *Schlossberg*, auf welchem früher die Citadelle der Festung gestanden. Hier hat man unstreitig eine der schönsten Ansichten von Freiburg, besonders auf dem Kanonenplatz. Unten aus der wirren Häusermasse der Stadt steigt das riesige Münster empor, und die Strassen der Stadt verlieren sich in einzelnen Landhäusern in dem reichen Garten der Umgebung. Wohin sich das Auge wendet, überall begegnen ihm die Bilder einer wunderherrlichen Natur. Gegen Westen das üppige Rheinthal bis an die Vogesen, gegen Mittag und Norden dehnen sich die reizenden Gefilde des Breisgau's aus, gegen Morgen aber öffnet sich das Kirchzarter Thal in der ganzen Fülle seiner Lieblichkeit. Auf dem Kanonenplatz, welcher seit dem Jahre 1820, wo Freiburg sein siebenhundertjähriges Jubiläum feierte, Ludwigshöhe genannt ward, wie uns die Inschrift auf einem aufgerichteten Stein sagt, stand in alten Zeiten das Schloss der Herzoge von Zähringen und ihrer Erben, der Grafen von Freiburg. Der untere Theil des Schlossbergs ist mit Reben bepflanzt, den unteren nehmen reizende Anlagen mit schattigen Gängen ein.

Ein anmuthiger Weg führt von Freiburg aus am Fusse des Schlossberges hin zwischen blühenden Gärten und einzelnen Wohnungen bis zu der *Karthause*, die am Fusse des *Johannisberges* in lieblicher, einsamer Gegend liegt. Dieses ehemalige Kloster wurde im Jahre 1346 von Johann Schneulin, genannt der Gresser, Bürgermeister in Freiburg, gestiftet, von welchem auch der nahe Berg den Namen erhalten. Die österreichischen Herzoge Leopold und Albrecht bestätigten die Stiftung, und Gerhard Hold war der erste Vorsteher des Klösterleins. Mehrere berühmte Gelehrte waren Mitglieder desselben, Kaiser Joseph hob das Karthäuserkloster im Jahre 1732 auf, und später wurden die Gebäude an den Freiherrn von Baden verkauft, der den *Johannisberg* in geschmackvolle Anlagen umwandeln liess. Jetzt ist die *Karthause*, von welcher man eine reizende Aussicht in das Thal von Kirchzarten hat, ein Eigenthum des Herrn von Türkheim. Nahe dabei

liegt ein Gasthaus, welches von Freiburg aus zahlreichen Besuch erhält.

Von der Karthause führt ein anziehender Weg durch düsteres Gehölz in einer halben Stunde nach der Wallfahrtskirche *St. Ottilien* im kühlen Waldesschatten und stiller Abgeschlossenheit. Hier soll der Sage nach die heilige Ottilia, eine Tochter Herzog Ettichos, eine Zufluchtsstätte gefunden haben, als sie, um einer verhassten Verbindung zu entgehen, ihrem Vater entflohen war. In der tiefen Kluft der Kirche sprudelt ein frischer Bergquell, welchem frommer Wahn heilkräftige Wirkung für Augenleiden zuschreibt, der aber in der That nur ein reines Trinkwasser liefert. Nahe bei der Kirche ist eine Einsiedelei und ein Wirthshaus.

Der *Rosskopf* ist ein ziemlich hoher Berg, nördlich von Freiburg, der wegen der Aussicht, die man von seiner Höhe geniessen kann, häufig besucht wird. Und wirklich ist diese auch sehr lohnend, denn sie ist ausgedehnter, reicher, mannfaltiger, als die, welche man vom Schlossberge hat. Besonders hat man vom Rosskopf einen entzückenden Ueberblick über die Berge und Thäler des Schwarzwaldes, aus welchem der Kandel, der Feldberg und der Belchen ihre mächtigen Scheitel hoch emporheben. Zur Rückkehr nach der Stadt wählt man nicht selten den Weg über den *Schönhof*, einen Landsitz, anmuthig durch seine Lage, bedeutsam durch seinen früheren Besitzer, den edlen, zu frühe verstorbenen *Rotteck*, der hier öfters in ländlicher Abgeschlossenheit seine Freunde gastlich um sich versammelte und bewirthete. Auf dem Wege vom Schönhof nach Freiburg liegt das *Jägerhäuschen*, so lieblich und reizend, so freundlich und einladend, dass der häufige Besuch, den es von dem nahen Freiburg aus erhält, leicht zu erklären ist. Unweit des Jägerhäuschens winkt von einem grünen Hügel ein anderer anziehender Landsitz herab, den seine ausgezeichnete Lage zu einem der schöneren Punkte in der reichen Umgebung Freiburgs machen. *Hebsack* heisst dieses niedliche Landgut mit seinen geschmackvollen Anlagen,

und von der bekannten Humanität des Besitzers dürfen Besucher stets eine zuvorkommende Aufnahme erwarten.

Am nördlichen Ende der Stadt führt eine schöne Strasse nach dem Kaiserstuhl. Ueber den *Haidenhof* und durch den *Mooswald* gelangt man auf derselben nach dem Dorfe *Hugstetten*. Der Ort ist schon sehr alt, und hatte unter andern die Familie Schnewlin zu Besitzern, die hier ein festes Schloss hatten. Gegenwärtig ist Hugstetten eine grundherrliche Besizung des Freiherrn von Andlau, der das Schloss wiederherstellen und mit reizenden Anlagen umgeben liess. Auf einer Anhöhe erhebt sich ein freundlicher Pavillon, und von hier hat man einen wundervollen Anblick der mächtigen Schwarzwaldkette und ihrer Thäler. Es lässt sich kaum eine Stelle finden, auf welcher das Hochgebirg und seine Vorberge sich so in ihrer ganzen Pracht und ihrer grossartigen Gestaltung zeigen, und das entzückende Panorama, das sich hier dem staunenden Auge entfaltet, würde allein schon einen Ausflug hieher reich lohnen. Fast gleichlaufend mit der oben angeführten Strasse zieht sich eine andere etwas südwestlicher gegen den Kaiserstuhl, auf welcher man bald das Dorf *Betzenhausen* erreicht, von welchem sich bereits im dreizehnten Jahrhundert ein Adelsgeschlecht zubenannte, das aber bald wieder verschwindet. Unter den späteren Besitzern erscheint der Freiburger Edle, Martin Malterer, der in der Schlacht von Sempach mit dem Herzog Leopold von Oestreich zugleich erschlagen ward. Früher stand bei dem Dorfe eine Kapelle zum heiligen Stein, welche zum Gedächtniss an der Stelle erbaut war, wo der Bischof von Strassburg, Konrad von Lichtenberg, in einer Fehde mit den Freiburger Bürgern gefallen war. Eine kleine Strecke weiter liegt *Lehen* mit guten Gasthäusern, die von Freiburg aus zahlreich besucht werden. Hier war es, wo im Bauernkriege Konrad Enderlin die Rotte Aufrührer befehligte, die sich von dem Bundschuh, den sie als Feldzeichen gewählt, zubenannte. Allein ihr Vorhaben ward vereitelt, und die Schuldigen hart

bestraft. Wir besitzen eine eigene Monographie über diese traurige Episode jener unheilvollen Zeit von Professor Heinrich Schreiber. Eine Stunde von Lehen liegt *Umkirch*, eine grundherrliche Besitzung der verwitweten Grossherzogin Stephanie von Baden, die hier ein schönes Schloss mit ausgedehnten Gartenanlagen besitzt, die einen Besuch verdienen.

Auf der Südseite der Stadt erhebt sich der kleine *Josephsberg*, und hier steht im Schatten duftender Linden die Wallfahrtskirche *St. Loretto* mit zwei Seitenkapellen und einem Wohnhause für den Bruder. Reizender, entzückender lässt sich kaum eine Lage denken. Wohin sich das Auge nur wenden mag, überall trifft es auf die herrlichsten Landschaftsgemälde. Ueppige Matten und fruchtreiche Weinhügel, dunkle Forste und lichtgrüne Gehölze, blühende Hügel und steile Berghänge wechseln im bunten Gemisch, und da und dort blicken wohnliche Dörfer und einsame Landsitze und Meiereien herauf, und rauschen in der Tiefe klare Bächlein, aber mitten in dieser Fülle der reichsten Natur erhebt sich die alte Hauptstadt des Breisgaues mit ihrem Münster, dessen dunkle Massen sich so schlank vom lichtblauen Himmel abzeichnen. Die Entstehung der *St. Loretto*kapelle ist folgende. Im dreissigjährigen Kriege waren um den *Josephsberg* bis an den *Schönberg* Verschanzungen angelegt. Nachdem der bayerische General *Mercy* im Juli des Jahres 1644 die Franzosen aus *Freiburg* vertrieben hatte, kehrten diese mit Verstärkung unter *Turenne* und *Condé* zurück, um die Stadt wieder zu nehmen. Ein blutiger Kampf entstand bei den Verschanzungen, von deren Behauptung das Schicksal *Freiburgs* abhing. Doch *Mercy* hielt sich tapfer gegen die Uebermacht der Franzosen, die endlich mit bedeutendem Verlust abziehen mussten. Zum Gedächtniss dieser Begebenheit erbaute *Christoph Mang* die Kapelle, in deren Mauer eine Stückkugel aufbewahrt wird, welche im damaligen Kriege nach dem König *Ludwig XV.* abgeschossen wurde, als er der Belagerung der Stadt zusah.

Wer Freiburg besucht, versäume nicht, den Gang nach dem Lorettoberg zu machen, wo der Aufenthalt zu keiner Zeit mehr fesselt, als wenn die goldenen Abendlichter über der Gegend liegen, und die Wipfel der hohen Linden der in Schlummer sinkenden Natur das Abendlied lispeln. Ein ausserst interessanter Ausflug von Freiburg ist der nach dem *Schönberg*, der durch seine vorspringende Lage eine ungemein ausgedehnte Fernsicht gewährt. Am Fusse desselben, eine Stunde von Freiburg entfernt, liegt das Dorf *Merzhausen* mit einem Schlosse, das früher den Jesuiten gehörte, aber jetzt mit dem Dorfe Eigenthum des Herrn von Warsberg ist. Es würde vergeblich sein, den Eindruck schildern zu wollen, welchen die Aussicht von der Höhe des *Schönberges* auf jeden sinnigen Wanderer machen muss. Die Fülle der Gegenstände, die sich hier dem Auge bieten, ist so unermesslich, dass man einiger Zeit zur Sammlung bedarf, um mit der gehörigen Gemüthsruhe von einem interessanten Punkte zum andern übergehen zu können. Was der reiche Garten des weiten Rheinthal's Reizendes hat, was die geheimnissreiche Welt des Hochgebirges nur Erhabenes, Wundervolles uns erschliessen kann, bietet im weiten Umkreise vieler Meilen sich hier dem staunenden Blicke dar. Das Auge aber wird nicht müde, von den Reizen der nähern Umgebung bis hinaus zu den duftigen Höhen zu schweifen, die in weiter Ferne den Horizont umsäumen. Unfern vom Gipfel des *Schönberges* liegt ein einsamer Meierhof, und diesem gegenüber ragen aus dem Dunkel des Tannenwaldes die Trümmer der *Schneeburg*, des ehemaligen Stammschlusses des edlen Geschlechtes der *Schnewlin*, das einst in vierzehn Aesten blühte, und einen ausserordentlichen Reichtum an Schlössern, Städten, Dörfern, Ländereien und andern Gütern besass. Sämmtliche Linien sind ausgestorben, und das ganze Geschlecht erlosch in unseren Tagen mit dem letzten Sprössling, dem Herrn von Bollschweil. Gegen Osten trennt das wunderliebliche Hexenthal den *Schönberg* von dem hohen



Schauinsland, von dessen Gipfel die Aussicht noch ausgedehnter ist, als vom Schönberg, denn bei klarem Wetter sieht man deutlich die hohen Schneehäupter der Alpen.

Eine Stunde von Freiburg südlich entfernt liegt in einem freundlichen, von hohen Bergen gebildeten Thale das Dorf *Günthersthal*, wo sich früher ein Damenstift befand. Günther von Kibburg, von dessen Schloss noch die Ruinen auf einem Felsen in der Nähe zu sehen sind, gründete dasselbe, und es ward im Jahre 1224 zu einem Cisterzienserkloster vom Abt Berthold von Tennenbach eingeweiht. Als die Nonnen unter anderen Schenkungen auch den Ort Oberried erhalten hatten, verlegten sie ihr Gotteshaus dahin, aber das rauhe Klima des neuen Aufenthaltes trieb sie bald wieder in ihr früheres Kloster zurück. Im Jahre 1806 ward es aufgehoben. Die Klostergebäude wurden nun verkauft und dienten zu industriellen Unternehmungen, indem Herr M. von Herrmann in denselben eine grosse Bierbrauerei und eine Baumwollweberei anlegte. Im Jahre 1829 aber brannten die Gebäude nebst der Klosterkirche ab. Alles wurde wieder aufgebaut, und die Etablissements sind wieder in vollem Gange. In der Baumwollweberei sind dreissig eiserne Stühle und die Brauerei liefert ein vortreffliches Bier. Die beiden Wirthshäuser des Orts sind sehr gut bestellt, und bei der angenehmen Lage kann es während der schönen Jahreszeit nie an Besuch fehlen.

Vier Stunden von Freiburg, in südöstlicher Richtung, erhebt sich der *Feldberg*, der Hauptgebirgsstock und höchste Punkt des ganzen Schwarzwaldes, über fünfthalbtausend Fuss über den Spiegel des mittelländischen Meeres. Diese hohe Lage ist es besonders, die ihm viele Besucher zuführt. Der Weg führt durch das anmuthige *Kirchzarter Thal* und durch *Oberried* an der *Brugga*, in dessen Nähe das ehemalige Kloster *St. Wilhelm* liegt, das von den Wilhelmiten so benannt worden, nachdem diese die von den Güntherthalern Nonnen hier wieder verlassenen Gebäude in Besitz genommen

hatten. Der hohe Rücken des Feldberges hat eine bedeutende Ausdehnung, und einen Umfang von zwei Stunden. Die höchste Kuppe ist holzlos, indem in solcher Höhe keine Bäume mehr gedeihen, und dient bloß noch als Weide für etwa zweitausend Stücke Vieh, die des Sommers über hier ihren Aufenthalt haben. Am Feldberg finden sich viele Metallgruben, und der Botaniker findet hier eine reiche Ausbeute, und viele Alpenpflanzen, die sonst nirgends auf dem Schwarzwalde blühen, werden ihn den beschwerlichen Weg, auf welchem er zur Höhe des Berges gelangte, vergessen machen. Aber auf dem Gipfel des Feldberges entfaltet sich ein unermessliches Panorama: man übersieht den ganzen Schwarzwald mit seinen dunklen Höhen und seinen verschlungenen Thälern, den weiten, reichen Garten der Ebene bis zu den blauen Vogesen und zu dem Gipfel des Jurasus und des Vogelberges, hinab so weit das Auge zu schauen vermag, und hinauf bis zu den Schneefirsten der Alpen. Diese ganze Gegend öffnet sich vor uns mit allen ihren wogenden Flüssen und Strömen, mit ihren gewerbsamen Städten und freundlichen Dörfern, mit ihren Bergschlössern und einzelnen Meiereien, mit ihren dunklen Waldungen und blumigen Auen. Trunken weidet sich das Auge an dem unermesslichen Anblick, und die Sprache hat nicht Worte, zu schildern, was hier die Seele bewegt. Am östlichen Fusse des Feldberges, am Seebuck, liegt der *Feldsee*, bei einer Höhe von 2287 Fuss über dem Meere in einem tiefen Kessel, der nur gegen Osten sich öffnet. Der See nimmt einen Flächenraum von etwa vierzehn Morgen Land ein, und ist tief; sein dunkles Gewässer enthält gute Lachsforellen. Südlich am Feldberg entspringt die *Wiese*. Gegen Norden am Feldberg befindet sich eine wilde, tiefe Schlucht, das *Zastler Loch*, in welcher oft in ungünstigen Sommern selbst die heissesten Tage den Schnee nicht gänzlich zu schmelzen vermögen.

Ein weiterer schöner Ausflug, in gleicher Entfernung von Freiburg wie der Feldberg, ist der nach dem interessanten, ehemaligen

Kloster *Sankt Peter*. Der Weg führt durch das alte Dorf *Ebnel*, das einst seinen eigenen Adel hatte, und in welchem sich gegenwärtig ein hübsches Schloss mit schönen Gärten des Herrn von Gayling befindet. Von da geht es an dem anmuthigen *Attenthal* und an dem grünen *Wittenthal* vorüber, bei welchem man den *Falkenbühl* erblickt mit den Ueberresten einer ehemaligen alten Burg. Bei *Stegen* wendet man sich links in das liebliche *Eschbacher Thal*, und folgt dem Laufe des *Waldbaches* aufwärts durch dunkle Forste und üppige Wiesen, bis man am Ende des Thales eine Hochebene erreicht, von welcher uns die stattlichen Gebäude des ehemaligen Klosters *St. Peter* begrüßen, welches zwischen den Abhängen des hohen *Kandels* und des *Turners* erbaut ist. Die weitläufigen Klostergebäude, die in einem geschmackvollen Style erbaut sind, gewähren einen freundlichen Anblick, und die Kirche ist im Innern reich verziert. Wie schon erwähnt, verlegte Herzog *Berthold II.* von *Zähringen* das Kloster von *Weilheim*, wo es sein Vater gestiftet, hieher, und mit Ausnahme *Bertholds I.* und *Bertholds V.* liegen alle Herzoge von *Zähringen* nebst ihren Gattinnen und Kindern hier begraben. Im siebenzehnten Jahrhundert liess der damalige Abt *Placidus* die Todtengruft öffnen. Sie war inmitten der Kirche in einem Gewölbe, vor welchem ein schönes Grabmal mit dem Bilde Herzog *Bertholds II.* in voller Rüstung stand. Jetzt ruhen die Gebeine dieser Fürsten zu beiden Seiten des Chores vor dem Hochaltare. Die aus Holz geschnitzten Bildnisse der *Zähringer*, welche die Wände des Kirchenschiffes zieren, sind eben keine Meisterwerke der Kunst. Im Kloster *St. Peter* war eine lateinische Schule, und die Klostergeistlichen zeichneten sich durch wissenschaftliche Bildung und ihren Wandel vortheilhaft aus. Die Bibliothek und das Archiv waren reich an trefflichen Werken und wichtigen historischen Urkunden. Die letzteren wurden schon von *Schöpllin*, Abt *Gerbert*, *Neugart*, *Kreuter* und anderen für ihre Geschichtswerke benutzt. *St. Peter* liegt zweitausend zweihundert Fuss

hoch, und seine Lage inmitten duftender Matten ist äusserst freundlich. Von den Getraidefeldern der benachbarten Höfe sind diese umzogen, und hinter diesen erheben sich düstere Tannenwälder, welche von den mächtigen Berggipfeln, die sich ringsum aneinander reihen, überragt werden. Jenseits derselben senkt sich das Gebirg nördlich in die wilden Schluchten des oberen Glotterthales, südlich in das mildere lbenthal hinab. Die Bauernhöfe um St. Peter liegen weit auseinander, weil das Herkommen sie in ihrem alten Umfange erhalten hat. Neben den Haupthöfen aber bestehen gewöhnlich noch Nebenhöfe, wo Brüder und Verwandte des Hofbauern mit einem sogenannten Kuhtheile ihr bescheidenes Auskommen finden. Viehzucht, Getraidebau und Holzhandel sind die Hauptnahrungsquellen dieser Menschen, doch werden auch Holzwaaren gefertigt. Unter den jungen Hirtenmädchen von St. Peter wählte einst der liebenswürdige Dichter Jakobi seine Gattin. Nach der Aufhebung des Klosters wurde St. Peter der Sitz eines Amtes, welches aber im Jahre 1820 mit dem Landamte Freiburg vereinigt ward. Gegenwärtig ist das Kloster in ein katholisches Priesterseminar verwandelt. Die Abgeschiedenheit des Ortes eignet sich trefflich, die jungen Geistlichen zu ihrem wichtigen Berufe vorzubereiten,

Wenige Stunden tiefer im Gebirge, als St. Peter, liegt *St. Märgen* mit der ehemaligen Abtei. Der Weg dahin führt durch die *Wagenstaig*, und ehe der Pass durch das Höllenthal hergestellt worden, war diess die gewöhnliche Strasse nach Villingen und Schwaben. Die Lage von St. Märgen ist bedeutend höher, als die von St. Peter, und beträgt zweitausend achthundert Fuss über der Meeresfläche; die Gegend ist desshalb auch rau und wild, so dass hier nur noch Kartoffeln und Hafer gedeihen, und die meisten Bewohner mit einer Handmühle versehen sind, um während strenger Winter, wenn ihre Wohnungen Wochen lang eingeschneit sind, ihren Bedarf an Mehl selbst bereiten zu können. Die Abtei St. Märgen, eigentlich Mariazell, war ehemals ein Au-

gustinerkloster mit einer Wallfahrt. Das Kloster wurde wahrscheinlich im Anfange des zwölften Jahrhunderts von Bruno, Graf von Hohenberg, welcher Domprobst in Strassburg war, gestiftet. So lange die Familie des Stifters die Schirmvogtei des Gotteshauses hatte, nahm es zu an raschem Gedeihen; von der Zeit an aber, als diese durch Kauf an die Herren Schnewlin und von diesen an die von Blumenegg kam, ist die Geschichte von St. Märgen eine fortlaufende Reihe von Unglücksfällen. Diese Schirmherren, eigentlich zum Schutze des Klosters berufen, missbrauchten ihr Amt zu den schmähtlichsten Bedrückungen und Erpressungen. Hieraus entstanden fortwährend die erbittertsten Streitigkeiten und Kämpfe, während welcher die Mönche nicht selten aus ihrer Wohnung verjagt, und die Aebte in Fesseln geworfen wurden; zwei dieser letzteren wurden sogar von den Schirmvögten erschlagen, und einer von seinen eigenen Mönchen ermordet, und mehrmals ging das Kloster in Flammen auf. Durch diese Drangsale kam die Abtei immer mehr in Verfall, und sie war endlich so weit gekommen, dass sie alle ihre Güter an die Stadt Freiburg verkaufen musste, und zuletzt selbst ihren Sitz nach dieser Stadt verlegte. Nachdem jedoch die Erzherzoge von Oestreich die Schirmvogtei übernommen, erholte sich das Gotteshaus wieder, und im Jahre 1716 wurden die Klostergebäude in St. Märgen wieder aufgebaut, die seit fast dreihundert Jahren in Schutt und Trümmer gelegen.

Das Dorf *St. Märgen*, das sich einst nach und nach um die Abtei angebaut, zählt mit seinen einzelnen Höfen und Weilern über eilfhundert Einwohner, die sich meist von Uhrenmachen und Arbeiten in den Waldungen nähren.

Den interessantesten Ausflug von Freiburg aus, den wir bis zuletzt aufgespart, ist unstreitig das *Höllenthal*, bekannt durch seine grossartigen, überraschenden Naturscenen, berühmt durch Moreau's ruhmvollen Rückzug im Jahre 1796. Dieses unvergleichliche Thal ist durch das Düstere, wahrhaft Schauerliche seines Charakters so ganz eigenthümlicher Art,

dass es mit keiner der reizenden Gebirgsgegenden, die uns bisher der Schwarzwald in seinen wundervollen Thälern erschlossen, zusammengestellt werden könnte. Der Eindruck, den der Anblick desselben macht, wird um so stärker durch den Kontrast der idyllischen, wahrhaft paradiesischen Gegend, die sich bei seinem Eingange zeigt, und die nicht treffender hätte bezeichnet werden können, als mit dem Namen *Himmelreich*, den man ihr gegeben. Zwischen steilen Felsenwänden, die ihre düstere Schatten ringsum verbreiten, rauscht der schäumende Waldbach durch das Thal; finstere, schwarze Tannenwälder erheben sich über zackigem Felsgestein, das von hellem Gesträuch und Laubgehölz umgrünt wird, und zwischen dem hie und da eine Hütte hängt, und einsames Schweigen herrscht in dieser öden Abgeschlossenheit, das nur vom Tosen des Bergstromes und dem Gekreisch der Raubvögel unterbrochen wird. Die bequeme Heerstrasse, die durch dieses Felsenthal führt, wurde für die unglückliche Königin Maria Antoinette, als sie nach Frankreich reiste, angelegt. Der Weg in das Höllenthal führt von Freiburg durch Ebnet und das schöne Kirchzarter Thal. Beim Gasthaus zum Himmelreich wendet sich die Strasse südöstlich, und man sieht das Dorf *Wissneck*, wo einst ein Schloss gestanden, das der Wohnsitz der Herren von Schnewlin und von Blumenegg, jener schändlichen Schirmvögte des Klosters St. Märgen gewesen, aber im Bauernkriege dem verdienten Lohne nicht entging. An einer Blechschmiede führt die Strasse vorüber, und längs derselben reihen sich dann die zerstreuten Wohnungen der Gemeinde *Falkensteig* hin. Die aus den Bergen hervortretenden Felsmassen engen das Thal mehr und mehr ein, dass kaum noch die Strasse neben dem steinigten Bette des Höllbaches Raum findet, da zeigen sich zur Rechten am äussersten Rande einer steilen, schwindelnden Felshöhe die Trümmer der Burg *Falkenstein*, die wie aus dem Gesteine emporgewachsen auf ihrer Höhe schwebt, wohin es fast unmöglich scheint, dass einst ein gangbarer Weg

geführt. Etwas tiefer gelegen, auf einem Felsenvorsprung, erblickt man die Ueberreste eines Wartthurmes. Das Geschlecht der Herren von Falkenstein erscheint schon im zwölften Jahrhundert, aber weder Geschichte noch Sage weiss aus jener Zeit viel Erfreuliches von ihnen zu berichten, und sie scheinen zu jenem sauberen Gelichter der Ritter vom Steigbügel gehört zu haben, deren einzige Heldenthaten Rauben und Morden waren. Noch wissen die Umwohner viel von einem Ritter Werner von Falkenstein und seinen Brüdern zu erzählen, die auf diesem Felsenneste gehauset, ihr Unwesen getrieben und der Schrecken Aller gewesen, die im Umkreise vieler Stunden in dieser Gegend gewohnt. Einer schmachlichen Mordthat wegen wurden die Falkensteiner beim kaiserlichen Gericht in Rottweil verklagt, und von diesem in die Acht erklärt. Die Bürger von Freiburg zogen im Jahre 1390 vor die Burg, und zerstörten sie nach verzweifelter Gegenwehr. In späterer Zeit muss das Geschlecht indessen wieder zu Ehren gekommen sein, denn es erscheinen im fünfzehnten Jahrhundert mehrere Herren von Falkenstein als Bürgermeister der Stadt Freiburg. Weiter thalaufwärts starren plötzlich zwei schmale, thurmhohe Felsenkegel dicht nebeneinander in die Luft empor, scheinen jeden Durchgang zu versperrern, und neigen ihre Riesenhäupter über dem Wanderer zusammen, dass er jeden Augenblick wähnt, sie würden über ihm herabstürzen; und doch drohen sie schon seit Jahrtausenden in dieser Stellung. Bald wird nun das Thal wieder weiter, und gewinnt ein wohnlicheres, heitereres Aussehen. Man kommt an dem ehemaligen Posthause vorüber, das nun ein gutes Gasthaus ist, und erblickt dann die *St. Oswaldskapelle* in einer Lage, so reizend und malerisch, als sich nur je eine Wallfahrtskirche an den Hang eines Berges gelehnt, oder sich im Schatten der Wälder verborgen. Von der Kapelle ist es nur noch eine kleine Strecke bis zum Gasthaus zum Stern, welches früher mit Recht allen Reisenden empfohlen werden konnte. Der Höllbach, der auf die Tafel

des Gasthauses die schmackhaftesten Forellen in grosser Menge liefert, bildet unweit von da einen äusserst malerischen Wasserfall, indem er sich schäumend und tosend über eine steile Felshöhe in enger Thalschlucht herabstürzt. Hinter dem Gasthaus zum Stern führt die Strasse steil den Berg hinan, welche Strecke man die Höllensteige nennt; hat man aber die Höhe erstiegen, welche hier eine ausgedehnte Hochebene begrenzt, so versäume man nicht, einen Blick rückwärts zu werfen in das Thal, das man eben verlassen. Man wird diess um so weniger vergessen, als man nicht nur ungerne von einer Gegend scheiden wird, die uns auf so kurzer Strecke so überraschende, abwechselnde Naturscenen geboten, sondern auch der Rückblick in das Höllenthal selbst eine ungewöhnliche, staunenerregende Ansicht gewähren wird. Vor dem Auge des Beschauers öffnet sich die jähe Tiefe, und zwischen den dunklen Felsmassen und von den finsternen Tannenbergen überschattet, zieht sich die düstere Schlucht in manchfachen Windungen dahin, dass man kaum in dem grausen Abgrund neben dem schäumenden Waldbach die Strasse als einen helleren Streif zu unterscheiden vermag. Im Jahre 1814 hatten die Verbündeten hier oben Verschanzungen angelegt, wovon die Ueberreste noch vorhanden sind.

Auf der Höhe steht an der nach Neustadt führenden Strasse ein Wirthshaus, und nicht weit davon biegt eine Seitenstrasse in südöstlicher Richtung ab, die nach Schaffhausen führt. Auf derselben gelangt man bald an eine Thalschlucht, deren Anblick jeden, der zum ersten Male diese Gegend bereist, im höchsten Grade überraschen muss. Die ganze, weite Tiefe des Bergkessels füllt der *Titisee* aus, und dieser bildet mit seiner Umgebung ein reizendes, entzückendes Bild, eine wahre Schweizerlandschaft; hohe, waldige Berge, nackte Felsen, sprudelnde Quellen, üppige Matten und bescheidene Wälderwohnungen umgeben ihn in der reizendsten Abwechslung, und überall, wohin man sich wendet, trifft man auf die überraschendsten Scenerien, die den Blick durch



ihren Reichthum fesseln müssen. Der Titisee hat eine Länge von einer Viertelstunde, und ist etwa dreihundert Schritte breit. Er entsteht aus der dem Feldsee entströmenden *Gutach*, die hier sich in den geschlossenen Bergkessel ergießt, auf der östlichen Seite wieder aus demselben abfließt, und weiterhin bei Neustadt den Namen *Wutach* annimmt. Der See ist sehr fischreich, besonders an Hechten und Forellen, aber wegen seiner ausserordentlichen Tiefe ist die Fischerei auf demselben nicht sehr ergiebig. Ein Bergsumpf, jenseits der westlich vom See gelegenen *Bruderhalde*, das sogenannte *Moos* bei *Hinterzarten*, soll mit dem Titisee in Verbindung stehen. Vom Titisee führt der Weg über die *Seestaig*, einen Vorberg der 3717 Fuss hohen *Hochfirst*, durch *Saig* nach *Lenzkirch*, wohin man in einer Stunde gelangt. Auf dieser Strecke liegen links an der Strasse die Ruinen von *Allurach*, in welcher Burg man den Stammsitz der alten Grafen von Urach suchen wollte, von welchen die Fürsten von Fürstenberg auszwieigten, aber ohne hinreichenden Grund. *Lenzkirch* ist ein alter, betriebsamer Marktflecken von etwa siebenhundert Einwohnern, von welchen sich kein unbeträchtlicher Theil durch Uhrenmachen ernährt. Auch befindet sich in dem Orte eine Bleizugfabrik, deren Fabrikate wegen ihrer ausgezeichneten Güte sehr geschätzt sind, und eine Strohhutfabrik. Als nach der Schlacht von Stockach im Jahre 1799 die Franzosen unter Jourdan aus dieser Gegend vertrieben wurden, war es der Förster von Lenzkirch, welcher die Oestreicher führte, und der bei dieser Gelegenheit eben so viel Muth als Unerschrockenheit an den Tag legte. Lenzkirch gehörte früher den Grafen von Urach. Im Jahre 1491 kaufte es Graf Konrad von Fürstenberg von den Brüdern Dietrich und Rudolph von Blumenegg.

Gasthäuser: Rössle; Post. In dem nahen Rohrwasserdörfle ist die mechanische Werkstätte des Uhrmachers Schöpferle sehenswerth, welcher die zusammengesetztesten Spielwerke verfertigt, die zu hohen Preisen ins Ausland verkauft

werden, und sich eben so durch die Reichhaltigkeit der Musikstücke, als durch die Reinheit und das Melodische ihrer Töne auszeichnen.

Von Lenzkirch ist es vier Stunden bis *Bonndorf*. Der Weg ist äusserst abwechselnd, und dadurch ungemein anziehend. Bald zieht er sich steile Höhen hinan, bald führt er durch grüne, wasserreiche Thäler, und berührt die Dörfer *Holzschlag* und *Gündelwangen*. Der Marktflecken *Bonndorf* liegt an einem kleinen Bache, zweitausend sechshundert Fuss über der Meeresfläche, und zählt über eilfhundert Einwohner. Bonndorf war der Hauptort der ehemaligen Grafschaft gleichen Namens, die einst ihr eigenes Adelsgeschlecht hatte. Wann dasselbe erloschen, kann nicht mehr mit Bestimmtheit ausgemittelt werden, jedenfalls geschah es vor dem fünfzehnten Jahrhundert. Es befand sich früher ein Paulinerkloster hier, welches im Jahre 1402 von Rudolph von Krenkingen und seiner Gemahlin gestiftet worden. Die Gebäude desselben dienen gegenwärtig als Pfarrhaus, und das ehemalige Schloss wird als Amthaus benützt. Der Ort besitzt ein Spital für einige ehemals Sankt Blasische Orte. Es werden hier Strohgeflechte verfertigt, die meist an die Strohgeflechtfabrik in Lenzkirch abgeliefert werden. Drei Stunden östlich von Bonndorf liegen die Ruinen der Burg *Blumenegg* bei dem gleichnamigen Dorfe. In einem engen, zerklüfteten und zerrissenen Felsenthale, in welchem nackte, steile Kalksteinwände, von dunklen Tannen überragt und hie und da mit Gesträuch bewachsen, zum Himmel emporstarren, und in dessen Tiefe die wilde Wutach über Steintrümmer dahinrauscht, erheben sich auf einem öden, isolirten Felskegel die Trümmer dieses alten Schlosses auf schwindelnder Höhe. Besonders haben sich noch die Reste eines Thurmes erhalten, und es hat fast den Anschein, als sei der Fels, der diesen zur Unterlage dient, mit ihm zugleich in die Tiefe herabgestürzt, indem er sich von der übrigen Gesteinsmasse losgelöst. Der Anblick dieses zertrümmerten Felsen-

schlosses in der schauerlichen Schlucht ist wahrhaft imposant, besonders wenn man von Bonndorf herkommt, und die letzte Höhe erreicht hat. Das Schloss war wahrscheinlich auf den Trümmern eines römischen Wartthurmes erbaut. Das Geschlecht der Herren von Blumenegg erscheint zuerst in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. Später verkaufte Heinrich von Blumenegg seine Herrschaft, um seinem durch Schulden hart bedrängten Schwiegervater, einem Grafen von Fürstenberg, zu Hilfe zu kommen, an Eggloff von Wolfurt. Das Geschlecht der Blumenegger theilte sich in der Folge in mehrere Zweige, und in der Schlacht bei Laupen soll ein Herr von Blumenegg mit dem Ausrufe: „Ich will nicht leben, wo so viele edle Herren und Knechte umgekommen sind!“ in den Feind gestürzt sein, und so seinen Tod gefunden haben. Das Geschlecht erlosch im Jahre 1577 mit Gaudenz von Blumenegg. Von da an wechselte die Besizung öfters ihren Herrn, kam zweimal an St. Blasien und zuletzt mit diesem an Baden.

Gasthäuser in Bonndorf sind: Die Post; der Hirsch; der goldene Ochse.

Von Bonndorf gelangt man durch das Dorf *Wellendingen* in vier Stunden nach dem Städtchen *Stühlingen* an der Wutach, wo eine Poststation ist. Der Ort zählt in seiner ganzen Gemeinde und mit dem nahen, gleichnamigen Dorfe gegen zwolfhundert Einwohner, und von ihm benannten sich schon im elften Jahrhundert seine Besitzer Grafen von Stühlingen. Indessen scheint das Geschlecht bald erloschen zu sein, denn im dreizehnten Jahrhundert erscheint Stühlingen als ein Lehen der Bischöfe von Konstanz, die es im Jahre 1251 an die Grafen von Lupfen gaben. Von diesen Besitzern her führte auch das nahe gelegene *Schloss Stühlingen* den Namen *Hohenlupfen*. Nach mancherlei Schicksalen kam Stühlingen an die Grafen von Pöppenheim, und von diesen durch eine Erbtochter an Fürstenberg. In dem Städtchen besteht eine nicht unbedeutende Nadelfabrik.

Gasthaus: Zum Adler.

Von Stühlingen aus zieht sich die Strasse um den *untern Runden*, der hier sein westliches Ende erreicht, und nun überschreitet man die Schweizergrenze des Kantons Schaffhausen, von welcher man in drei Stunden die Stadt Schaffhausen erreicht, über die das Weitere oben Seite 247 nachzusehen ist.

Eine zweite, vielbesuchte Route aus dem Höllenthal ist die nach dem *Bodensee*, die zum Theil über den höheren und rauheren Theil des Schwarzwaldes führt. Auf derselben erreicht man zuerst das Städtchen *Neustadt* an der *Wutach*, die aber hier noch den Namen *Gutach* führt. Neustadt zählt etwa siebenzehnhundert Einwohner, und ist durch seine Regsamkeit und seinen Gewerbleiss interessant. Eine neu errichtete Gewerbschule kann dem Aufschwung und der Gewerthätigkeit dieses Schwarzwaldstädtchens nur förderlich sein. Die Fabrikation von Uhren und das Strohflechten sind die bedeutendsten Zweige der neustadter Industrie; ausserdem werden noch ein Kupferhammer und einige Fabriken betrieben, unter welch letzteren sich besonders die Metz'sche Tuchfabrik auszeichnet. Neustadt war ehemals eine Besitzung der Herzöge von Zähringen, und kam durch Erbschaft an das Haus Fürstenberg. Hier ist eine Post und von Gasthäusern sind der schwarze Bär, der Adler, die Post und der Löwe anzuführen.

Eine Seitenstrasse führt von Neustadt über *Vöhrenbach* in acht Stunden nach *Villingen*. Die weitere Route nach den Seegegenden berührt die Postorte Löffingen, Doggingen, Hüfingen und Donaueschingen. Das Nähere über die beiden letzteren Orte sehe man oben Seite 243 und 245.

Der nächste bedeutende Ort auf der weiteren Route von Donaueschingen aus ist *Geissingen*. Ehe man diesen Poststationsort erreicht, erblickt man auf einem ziemlich hohen Basalthügel das Schloss *Wartenberg* bei dem gleichnamigen kleinen Dorfe. Von dieser Burg nannte sich früher ein be-

sonderes Edelgeschlecht, das aber bereits im vierzehnten Jahrhundert ausgestorben. Hierauf kam die Besetzung an Fürstenberg. Im Jahre 1780 ward auf den Trümmern der alten, verfallenen Burg ein neues Lustschloss erbaut, und gegenwärtig sind daselbst auch noch äusserst geschmackvolle Gartenanlagen hinzugekommen. Die herrliche Lage des Schlosses auf einem reizenden, von allen Seiten freistehenden Hügel erlaubt eine köstliche Aussicht über die ganze Baar. Das Städtchen Geisingen liegt in dem schönen Donauthale, und zählt gegenwärtig über eihundert Einwohner. Vom Jahre 1440 an hatte hier eine Seitenlinie des Hauses Fürstenberg ihren Sitz, die aber bereits im Jahre 1483 mit Egon IV. wieder erlosch. In Geisingen ist ein Hospital mit sehr beträchtlichen Einkünften, in welchem Kranke aus dem ganzen Fürstenthume Fürstenberg Aufnahme finden. In der Nähe des Ortes sind Gruben, in welchen auf Eisenerz gebaut wird. Die Post ist auch als Gasthaus empfehlenswerth.

Unfern von Geisingen liegen die Burgtrümmer des Schlosses *Allburg* auf einer Höhe, welches einst der Familie Kripp von Freudeneck, von dessen Geschichte aber man wenig zu berichten weiss, gehörte.

Von Geisingen gelangt man nach *Engen*. Auf dieser Strecke der Route liegen rechts auf einer Höhe die Ruinen des Schlosses *Neuhöwen*, welches auch von dem nahe dabei liegenden Dorfe das *Stettener Schloss* genannt wird. Bei der bedeutend hohen Lage der Burg hat man von da eine herrliche Aussicht über den *Hegau*, in welchem man sich nun befindet. Der *Hegau* liegt zwischen Tuttlingen, Radolphzell und Schaffhausen, und hat von den vielen Höhen, die auf diesem kleinen Landstrich von wenigen Stunden Umfang sich erheben, den Namen (*Höhgau*). Acht hohe, kegelförmige Basaltberge steigen aus demselben empor, und es dürfte wohl keine ähnliche Gegend geben, wo so viele alte Burgen zu sehen sind wie hier; im fünfzehnten Jahrhundert zählte man

im Hegau nicht weniger als sechsundvierzig Schlösser. Das Schloss *Neuhöwen* war einst eine Besitzung der Herren von Reischach, und dann der Ebringer von der Burg, von welcher letzteren es durch Kauf im Jahre 1733 an Fürstenberg kam. Merkwürdig ist die Stelle, worauf das Schloss erbaut, dadurch, dass sie die Wasserscheide zwischen dem Rhein und der Donau bildet, und so zwar, dass die nördliche Dachtraufe des ehemaligen Schlossgebäudes ihr Wasser an die Donau abgab, das aus der südlichen aber dem Rheine zufließt. Das Städtchen *Engen* an der Aach war einst der Hauptort der ehemaligen Herrschaft Hohenhöwen. Der Ort hat etwas über zwölfhundert Einwohner, bei welchen die Mousselinstickerei keinen unbedeutenden Erwerbszweig ausmacht. Vor dem dreissigjährigen Kriege war die Stadt blühend und gewerbsam, hat aber in den folgenden Kriegen ausserordentlich gelitten, am meisten aber durch die französische Retirade vom Jahre 1796 und die Schlacht vom dritten Mai 1800, in welcher der österreichische General Kray von Moreau geschlagen wurde. Die Stadt kam zugleich mit der Herrschaft Hohenhöwen von den Herren dieses Namens im Jahre 1404 an Hans von Lupfen, nach Erlöschen dieses Stammes im Jahre 1582 an Konrad von Pappenheim, und im Jahre 1639 an den Tochtermann des Grafen Max von Pappenheim, den Grafen Rudolph von Fürstenberg. In der Stadtkirche, die wegen ihrer edlen Bauart und des alterthümlichen Schnitzwerkes sehr interessant ist, sieht man die Grabmäler mehrerer Grafen von Lupfen und Pappenheim, die hier ihre letzte Ruhestätte fanden, und in der Sankt Martinskirche liegen die Herren von Hohenhöwen begraben. Früher war hier ein Dominikanerkloster, das im Jahre 1333 gestiftet worden war, und dessen Gebäude gegenwärtig als Schulgebäude benützt werden, und ausserhalb der Stadt lag ein Kapuzinerkloster. Im Jahre 1640 wurde das hiesige Schloss der Herren von Krenkingen von der Besatzung von Breisach eingenommen und zerstört.

An Engen ist das Dorf *Altdorf* angebaut, wo sich das Posthaus befindet, zugleich Gasthaus zum Stern.

Drei Viertelstunden von Engen entfernt, auf dem Gipfel eines ziemlich hohen Berges, sind noch die Ruinen des Schlosses *Hohenhöwen* zu sehen, welches mit der gleichnamigen Herrschaft und der Stadt Engen stets die gleichen Schicksale getheilt. Zu welcher Zeit diese Burg erbaut worden, lässt sich nicht mehr ermitteln. Einige Schriftsteller setzen ihren Ursprung ins fünfte Jahrhundert. Ein Zweig des hessischen Grafengeschlechts von Ziegenhain hatte sich schon frühe im Hegau angesiedelt, und von dieser Burg sich benannt. Marquard von Höwen wird als der Erste dieses Namens erwähnt. Wahrscheinlich hat der Berg, auf dem die Ruinen liegen, seinen Namen von der beträchtlichen Höhe, denn der Gipfel liegt bedeutend höher, als selbst Hohentwiel. Einige wollen auch den Namen des ganzen Hegaus von dem des Schlosses ableiten.

Eine Stunde südlich von Hohenhöwen erhebt sich ein vulkanischer Basaltberg mit den Ruinen dreier Burgen, der *Stoffeler Berg* oder *Hohenstoffeln* genannt. Die Ansicht von hier ist eine der reichsten und entzückendsten, die man nur treffen kann. Man übersieht den ganzen Hegau mit seinen zahllosen Schlössern, unter denen sich deutlich unterscheiden Höwegg, Stetten, Hohenhöwen, der Magdeberg, Hohenkrähen, Hohentwiel, Staufen, Nellenburg, Friedingen, Homburg und Hochbodmann, man erblickt die Städte Engen und Konstanz, die Insel Reichenau und einen Theil der gewaltigen Alpenkette, welche im Süden die Aussicht begrenzt. Hohenstoffeln wurde frühe erbaut. Schon im Jahre 1056 sass Bischof Gebhard von Regensburg hier gefangen, und Kaiser Friedrich I. soll einmal kurze Zeit hier Hof gehalten haben. Das Grafengeschlecht, welchem Hohenstoffeln gehörte, erscheint vom elften Jahrhundert an öfters in Urkunden. Viele Mitglieder dieser Familie widmeten sich dem geistlichen

Stande, und von einem Konrad von Stoffeln hat sich ein Heldengedicht von 3642 Versen, Gabriel von Montavel betitelt, aus dem dreizehnten Jahrhundert erhalten. Am Ende des sechszehnten Jahrhunderts waren die Schlösser Hohenstoffeln im Besitz der Familie von Reischach; dann wurden sie ein Eigenthum der Familie von Hornstein. Im dreissigjährigen Krieg griff Wiederhold, der heldenmüthige Vertheidiger von Hohentwiel, Hohenstoffeln an, musste aber unverrichteter Dinge wieder abziehen; ebenso der schwedische Oberst Forbess. Doch musste es sich im Jahre 1643 an den Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar ergeben, der mit dreissigtausend Mann davor lag, und nachher die Feste schleifen liess. Nach dem westphälischen Frieden kam die Familie von Hornstein wieder in den Besitz von Hohenstoffeln und ist es noch.

Etwas östlich von Hohenstoffeln liegt der *Mägdeberg* mit der herrlichen, obwohl meist zerfallenen Schlossruine und einer noch jetzt ziemlich stark besuchten Wallfahrtskirche nebst einer Meierei. Diese Burg wurde schon sehr frühe von den Mönchen in Reichenau erbaut, von welchen auch die der heiligen Ursula und den eilftausend Jungfrauen gewidmete Kapelle, woher der Name Mägdeberg, herrührt. Das Kloster verpfändete die Burg im Jahre 1347 an Werner von Dettingen, und verkaufte sie zwölf Jahre später an die Grafen Eberhard und Ulrich von Württemberg. Im Jahre 1377 erhoben sich die Reichsstädte am Bodensee und an der Donau gegen die Anmaasungen der Grafen von Württemberg und der Herzöge von Oestreich, und zogen in dieser Fehde auch vor den Mägdeberg, in welchem nur eine schwache Besatzung lag. Letztere ging sogleich, nachdem der Vorhof der Burg genommen war, zum Feind über, der Hauptmann Heinrich von Tettingen behauptete sich jedoch noch vierzehn Tage lang darin, bis die Burg genommen und gebrochen wurde. Im Jahre 1479 befestigte Graf Eberhard von Württemberg die Burg aufs neue und nannte sie Neuwürttemberg, worauf aber



der Mägdeberg sammt dem am Fusse des Berges gelegenen Dorfe Mühlhausen bald an Oestreich verkauft wurde. Dieses belehnte in der Folge Eitel Eckhen von Reischach damit, und als dessen Familie ausgestorben, kam es im Jahre 1622 an Johann Friedrich Eggensee, und im Jahre 1660 an Gaudenz von Rost. Später kam der Mägdeberg durch Erbschaft an die Grafen von Enzenberg, welche es an die jetzige Grundherrschaft, den Grafen von Langenstein, verkauften. Die Aussicht vom Mägdeberg ist, wenn auch nicht so ausgedehnt, wie die von Hohenstoffeln, doch immer reizend genug, um einen Ausflug dahin reich zu lohnen.

Nahe bei dem Mägdeberg krönen den Gipfel eines steilen Bergkegels die schönen Ruinen von *Hohenkrähen* mit herrlicher Aussicht. Wann diese Burg erbaut worden, ist nicht mehr bekannt. Im Jahre 1208 erscheint ein Luitold von Hohenkrähen zuerst in Urkunden, und im Jahre 1272 starb einer desselben Namens im Kloster St. Gallen. Im Jahre 1307 kam ein Gottfried von Hohenkrähen beim Brand des Schlosses Bodmann in den Flammen um, und mit ihm scheint das Geschlecht erloschen zu sein. Im Jahre 1512 soll die Burg von dem Landeshauptmann Georg von Frondsberg zerstört worden sein, weil ihre Besitzer sich einen Bruch des Landfriedens hatten zu Schulden kommen lassen. Später ward Hohenkrähen wieder aufgebaut, wechselte aber öfters seinen Besitzer. Der Kommandant von Hohentwiel, Lösch, eroberte die Burg, und sein Nachfolger, Konrad Wiederhold, zerstörte sie. Seit dieser Zeit liegt Hohenkrähen in Trümmern. Gegenwärtig ist es eine Besizung der Herren von Reischach, die hier eine Meierei und am nördlichen Fusse des Berges ein Schlässchen haben. In der Nähe des Schlosses ist ein schönes Echo, und in den südlich gelegenen Gebäuden befinden sich merkwürdige Felsenkammern. In der Umgegend haben sich mancherlei Sagen von der Burg Hohenkrähen erhalten. Die eine weiss viel von einem neckischen Burgeiste, dem Poppele von Hohenkrähen, zu er-

zählen, der den Dreschern den Garbenstock auseinander werfe, die Ochsen und Pferde verkehrt an den Wagen spanne, die Räder der Kutschen unerwartet sperre, sich in einen umgestürzten Baumstamm verwandle, wo müde Glas- und Eierträger um den Weg sind, und verschwinde, wenn sie sich auf ihm niedergelassen, und dergleichen Neckereien mehr. Diese Sage scheint auf historischen Thatsachen begründet zu sein, denn es war wirklich einmal ein Johann Christoph Popelius Maier als Schirmvogt einer verwitweten Besitzerin von Hohenkrähen auf der Burg. Eine andere Sage bezieht sich auf die erste Zerstörung des Schlosses.

Ein äusserst interessanter Punkt im Hegau ist die württembergische Bergfeste *Hohentwiel*. Wer diese Burg erbaut, ist unbekannt. Ihrer wird zuerst in der Geschichte der schwäbischen Kammerboten gedacht, die hier ihre Zufluchtsstätte gesucht. Nach ihrer Hinrichtung behielt Bertha, Erchangers Gattin, Hohentwiel als ihr Leibgeding. Diess war im Anfange des zehnten Jahrhunderts, und die Feste erscheint nun als Sitz der Herzöge von Schwaben. Hier hausetete lange Zeit die eben so schöne, als gelehrte und tugendhafte Herzogin Hedwig mit ihrem Liebling, dem schöngeisteten, kundigen Mönch Eckhard nach dem Tode ihres Gatten, des Herzogs Burkard II., der das seit alten Zeiten auf Hohentwiel bestehende Kloster erneuert hatte. Dieses Gotteshaus wurde von Kaiser Heinrich II. von der rauhen Höhe nach dem milder gelegenen Stein am Rhein versetzt. In dem Jahre 1085 eroberte der Abt Ulrich von Reichenau Hohentwiel. In demselben Jahrhundert erscheint bereits ein Edelgeschlecht, das sich von dieser Burg nannte. Es waren jedoch nur Ministerialen, und sie trugen die Burg von den Herzogen von Schwaben zu Lehen, deren Eigenthum sie immer war. Erst nach Konradins Tod gab sie Kaiser Rudolph an Heinrich von Klingenberg zu Lehen. Ein späterer Heinrich von Klingenberg bewilligte dem vertriebenen Herzog Ulrich von Württemberg das Oeffnungsrecht, und überliess

ihm den freien Gebrauch der Feste. Johann Kasper von Klingenberg verkaufte im Jahre 1538 Hohentwiel an Herzog Ulrich, und seit dieser Zeit blieb es immer bei Württemberg. Im dreissigjährigen Kriege erlangte Hohentwiel durch seine hartnäckige Vertheidigung unter dem Oberst Konrad Wiederhold eine geschichtliche Berühmtheit. Als in diesem blutigen Meinungskrieg ganz Schwaben von kaiserlichen Truppen überschwemmt und unterjocht, und alle Festen des Landes gefallen waren, sollte der Oberst mit einer kleinen Besatzung — denn viel fassten die wenigen Morgen der Oberfläche nicht — seinem Herzog diesen von Feinden umringten Punkt erhalten. Er that mehr. Er bewahrte seinem Herrn nicht nur dieses Kleinod und vertheidigte es vierzehn Jahre lang mit dem unerschrockensten Heldenmuth und der beharrlichsten Ausdauer, sondern gab es ihm im Frieden in einem weit besseren Zustande zurück, als er es empfangen hatte. Mit scharfem, spähendem Auge wachte der Kommandant auf der Warte seines Felsennestes, und kein schwacher Punkt, keine lockende Beute der Umgegend entging seinem Blick. Aus der reichen Beute, die ihm während dieser Zeit in die Hände gefallen, erbaute er später eine Kirche auf Hohentwiel. Auch im spanischen Successionskriege bewahrte Hohentwiel unbefleckt seine Ehre, und leistete im Jahre 1703 den Franzosen zu verschiedenen Malen den hartnäckigsten Widerstand. Im Jahre 1800 ergab sich aber Hohentwiel unter dem Kommandanten Wolff ohne Schwertstreich schimpflich an den französischen General Vandamme, welcher die Festungswerke schleifen liess. Gegenwärtig sind in dem Vorhofe dieser alten Bergfeste auf einer Abstufung des Berges einige Meierhöfe und ein gutes Gasthaus. Den 2174 Fuss hohen Gipfel krönen die Ruinen des Schlosses, die noch in ihrer Zerstörung von ihrer ehemaligen Festigkeit ein Zeugniß ablegen können. Der obere Theil des Berges, auf welchem die eigentliche Festung stand, ist ein hoher, steiler Felsen, zu welchem nur ein einziger, durch Gräben und Brücken ge-

schützter Zugang führte. Im unteren, aber immer noch sehr hoch liegenden Vorhofe befanden sich die Ställe, die Wohnungen für die Besatzung und ein Brunnen mit Quellwasser, mit welchem letzterem auch die Besatzung des obern Schlosses von hier aus versehen wurde, da dort nur Cisternen vorhanden sind zum Auffangen des Regenwassers. Bis zum Vorhofe ist der Berg gegenwärtig mit Reben bepflanzt. Die obere Festung hatte keine Wälle; statt deren dienten die jähen Felsabstürze, die noch mit Mauern und Thürmen umgeben waren. Die noch vorhandenen Gewölbe, Keller und Minen waren in die Felsen gehauen, und boten hinlänglichen Schutz vor den feindlichen Kugeln, und konnten jeder Belagerung spotten. Besonders zeichnete sich ein Rondell auf der Seite gegen den Bodensee durch seine Festigkeit aus, unter welchem gleichfalls in die Felsen gesprengte Kasematten sich befanden. In der Mitte der oberen Festung stand das höher liegende Schloss mit Thürmen und Gräben, das im Nothfall noch Widerstand leisten konnte, wenn auch die übrigen Festungswerke bereits in feindliche Hände gefallen waren. Dasselbe enthielt schöne Zimmer, und diente eine Zeit lang als württembergisches Staatsgefängniß, in welchem der berühmte Publicist Johann Jakob Moser lange Jahre hindurch in der härtesten Gefangenschaft schmachtete. Die Aussicht von Hohentwiel ist durch ihre Grossartigkeit wahrhaft wundervoll. Man überschaut die zahlreichen Berghöhen des Hegaus und ganz Oberschwaben mit all den Hügeln und Thälern, mit dunklen Wäldern und Auen, mit den Städten, Dörfern, Klöstern, Burgruinen, reizenden Landhäusern und Meierhöfen. Den überraschendsten Ausblick aber hat man dort, wo sich der Bodensee ausbreitet mit seinen lachenden Ufern, mit seinen zwei Armen und der lieblichen Reichenau, wo sich der Rheinstrom wieder von den Gewässern des Sees losreisst, und sich in schönen Krümmungen bis gegen Schaffhausen hinabzieht, und sich im Hintergrunde die Alpenberge von Tyrol, Appenzell, Glarus, Schwyz und Uri

emporthürmen. Der Berg von Hohentwiel enthält für den Mineralogen manches Merkwürdige, namentlich Phonolith oder Klingstein mit eingesprengtem Natrolith, Zeolith und glasigem Feldspath, auch Pechstein. Aehnliche Bildungen kommen in den benachbarten Bergen Hohenkrähen, Staufen und dem Mägdeberg vor; in andern nahen Bergen, in Höweneck, Stetten, Hohenstoffeln finden sich Basaltbildungen.

Wir besitzen eine gute Monographie über Hohentwiel vom Pfarrer Schönhuth, der eine Zeit lang hier Pfarrer war, und in den öden, verfallenen Schlossruinen sich eine bescheidene Wohnung hatte einrichten lassen.

Auf einem niedrigen Hügel bei Hohentwiel liegen die Trümmer des Schlosses *Staufen*, welches nicht selten mit den Ruinen des Stammsitzes der Hohenstaufen verwechselt wird, der aber mitten in Schwaben, auf der schwäbischen Alp zwischen der Rems und der Fils in der Nähe von Göppingen zu suchen ist.

Vier Stunden von Engen liegt auf einer kleinen Anhöhe das Städtchen *Stockach* an dem gleichnamigen Flüsschen mit etwa siebentzennhundert Einwohnern. Stockach war früher der Hauptort der Grafschaft Nellenburg, und wird schon im zwölften Jahrhundert erwähnt. Im Jahre 1465 kam die Stadt durch Kauf an Oestreich, und wurde im Jahre 1499 von den Schweizern belagert, aber von den östreichischen Truppen und den Einwohnern unter dem darin kommandirenden Markgrafen von Baden so tapfer vertheidigt, dass die Eidgenossen unverrichteter Dinge wieder abziehen mussten. Im Jahre 1525 zogen die aufrührerischen Bauern vor die Stadt, wurden aber zurückgetrieben. Bald jedoch kehrten sie unter dem Herzog Ulrich von Wirtemberg und mit fünfzehntausend Schweizern zurück. Der kaiserliche Feldhauptmann Georg Truchsess von Waldburg schlug die Feinde und rettete die Stadt. Zum Andenken an diesen Sieg feierte man in Stockach jährlich acht Tage nach dem Frohnleichnamsfest das sogenannte Schweizerfest. Im dreissigjährigen Krieg hatte die

Stadt viel zu leiden, und ward im Jahre 1703 von den Franzosen geplündert und verbrannt. Am 25. März des Jahres 1799 ward bei Stockach zwischen dem französischen General Jourdan und dem Erzherzog Karl die berühmte Schlacht geschlagen, welche den ganzen Feldzug zum Vortheil von Oestreich entschied. Die in jener Schlacht gefallenen Anführer Feldmarschalllieutenant Fürst von Fürstenberg und Obrist Fürst von Anhalt-Bernburg liegen auf dem Kirchhofe in Stockach begraben, woselbst ihnen auch Denkmäler errichtet sind. Nach dieser Schlacht hatte der Erzherzog Karl sein Hauptquartier längere Zeit in Stockach aufgeschlagen. Die Häuser der Stadt sind meistens von Holz, doch hat sie in neuerer Zeit ein freundlicheres Aussehen gewonnen, und es befinden sich einige schöne Gebäude hier, worunter die Kirche, das Rathhaus, das Salzhaus und das Rauchhaus anzuführen sind. Durch Stockach gehen die Strassen von Freiburg, Schaffhausen, Radolphzell, Tuttlingen, Ueberlingen, Pfullendorf, Ludwigshafen und Konstanz, was vor den letzten Kriegsjahren viel zum Aufblühen der Stadt und zum Wohlstande der Einwohner beitrug. Allein dieser wurde in den Kriegsjahren vom Jahre 1796 bis 1815 grossentheils zerstört. Nach sicheren Berechnungen waren in diesen Jahren weit über eine Million Soldaten in dem Städtchen einquartirt. Vor den Thoren liegt das ehemalige Kapuzinerhospitium. Bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts blühte hier eine Narrenzunft mit Privilegien; sie war von einem Stockacher Bürger gestiftet, der Kaiser Albrechts I. Hofnarr gewesen. Sie hatte ihren eigenen Präsidenten und einen Sekretär, der das Jahr über Alles in das Narrenbuch eintragen musste, was sich Lächerliches und Tolles ereignete. In die Zunft wurde keiner aufgenommen, der nicht einen dummen Streich beweisen konnte, den er das Jahr über gemacht. Stockach ist eine Poststation, und ausser der Post sind noch einige gute Gasthäuser hier.

Auch eine Kuranstalt befindet sich hier mit einer schwefelhaltigen Mineralquelle, das *Nellabad*.

Nahe bei Stockach liegen auf einem Hügel die Ruinen des Schlosses *Nellenburg*, einst der Stammsitz der Grafen von Nellenburg, eines mächtigen Dynastengeschlechts, dessen Besitzthum den ganzen Hegau umfasste. Dieses Adelsgeschlecht erscheint bereits im neunten Jahrhundert. Schon damals theilte sich die Familie in zwei Linien, wovon aber die ältere bald wieder erlosch. Der letzte Graf von Nellenburg war Friedrich, mit welchem das Geschlecht im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts ausstarb. Hierauf fiel die Grafschaft Nellenburg an die Grafen von Thengen, die sie aber nach kurzem Besitze wieder an Oestreich verkauften, aber dennoch den Namen Landgrafen von Nellenburg fortführten. Im Jahre 1806 kam die Grafschaft Nellenburg an Württemberg und im Jahre 1810 an Baden. Von dem Schlosse sind nur noch wenige Reste vorhanden, und diese sind entstellt durch Tagelöhnerhütten, die wie Schwalbennester an die Mauertrümmer angeklebt sind. Beim Abbrechen des Gemauers wurden hier mehrere alte, römische Vasen gefunden, welche auf römischen Ursprung dieses Schlosses deuten, und es wahrscheinlich machen, dass einst ein Kastell hier gestanden. Im fünfzehnten Jahrhundert trug sich auf diesem Schlosse Folgendes zu: Ulrich von Metsch, an welche Familie das Schloss Nellenburg nach dem Aussterben der Landgrafen gefallen war, hielt hier seine Hochzeit mit einer Tochter Graf Eberhards von Kirchberg aus dem Illerthale; dazu kam auch sein Schwager, Graf Johann IV. von Fürstenberg, mit seiner Gemahlin und Werner Freiherr von Zimbern von Mös-kirch und viele andere Edle. Während des Festes bekam der von Zimbern mit dem Grafen von Fürstenberg Verdruss, und beide erboten sich, des andern Tages scharf zu rennen. Dieses geschah nun in dem nahen Stockach unter dem Zusehen sämmtlicher Gäste. Der Graf von Fürstenberg wurde aber dergestalt aus dem Sattel gehoben, dass er drei Tage

nachher auf seinem Schlosse Fürstenberg, wohin man ihn gebracht hatte, an seiner Wunde verschied. Seine hinterlassene Wittve heirathete hernach eben diesen Werner von Zimbern, der ihren Gatten erschlagen hatte.

Den Ruinen von Nellenburg gegenüber liegen auf einer kleinen Anhöhe einige Mauerreste, welche gewöhnlich das *Heidenschlösschen* genannt werden, worüber aber mit Zuverlässigkeit nichts weiter berichtet werden kann.

In der Umgegend von Stockach, nahe bei dem Dorfe *Steissingen*, erblickt man auf einem hohen Berge die Trümmer des Schlosses *Homburg*, eben so hoch gelegen, als *Hohentwiel*. Das Schloss hatte in früherer Zeit seinen eigenen Adel, der von ihm den Namen führte, und schon in Urkunden aus dem elften Jahrhundert erwähnt wird. Später kam das Schloss an die Herren von Bodmann, dann an St. Gallen, und endlich an das Hochstift Konstanz. Von den Ruinen des Homburger Schlosses öffnet sich eine unvergleichliche Aussicht über den ganzen Bodensee, bis wo in weiter Ferne die Tyrolerberge und die Schweizeralpen den Horizont begrenzen. Unweit des Dorfes *Steissingen*, in welchem ein hübsches Schloss steht, ist der *Seehof*, ein Lustschloss, und der fischreiche *Lützelsee*.

Von Stockach ist es eine kleine Strecke an den *Bodensee*, und zwar an den nordwestlichen Arm desselben, welcher gewöhnlich der *Ueberlingersee* genannt wird. Hier liegt zuerst am Ende des Sees *Ludwigshafen*. Der Ort, welcher gegen tausend Einwohner zählt, hiess früher *Sernatingen*, seit aber im Jahre 1826 der Grossherzog Ludwig von Baden einen Freihafen hier anlegen liess, führt er diesen neuen Namen. Der Verkehr ist sehr beträchtlich hier, besonders durch die den Bodensee befahrenden Dampfschiffe, welche wöchentlich viermal hier anlanden. Es befinden sich hier drei bedeutende Speditionshandlungen und eine Groshandlung, welche unter andern den Alleinhandel des römischen Alauns für mehrere Länder besorgt. Seit dem Bestehen des Frei-



hafens sind in Ludwigshafen auch ein Zollamtsgebäude und zwei Lagerhäuser erbaut worden. Die enge Seebucht, an welcher Ludwigshafen liegt, und welche kaum eine halbe Stunde in der Breite hat, ist rings von hohen, steilen Bergen mit den herrlichsten Buchenwaldungen umzogen, was einen ganz eigenen Anblick gewährt. Das Auge ist hier auf einen kleinen Raum beschränkt, es wird nicht ermüdet durch das Schauen in weite, endlose Fernen, und dadurch erhält die Gegend etwas Stilles, Heimliches, was mit den grossartigen Ausblicken über den ganzen, weiten See mit seinen reich gesegneten Ufern nicht unangenehm kontrastirt. Die schönste und bequemste Aussicht findet man im Gasthause zum Adler, welches dicht am See liegt. Gleich empfehlenswerth ist ein anderes Gasthaus des Ortes zum Löwen.

Ludwigshafen gegenüber auf der Landenge, welche einen andern Arm des Bodensees, den Zellersee von dem Ueberlingersee scheidet, liegt der Marktflücken *Bodmann*, einer der ältesten Orte am See und eine Besizung der Herren von Bodmann, die hier ein Schloss besitzen. Hier zeigt man noch einige alte Gemälde, die auf folgende Sage Bezug haben: Um das Jahr 1307, als man gerade auf *Altbodmann* ein glänzendes Fest feierte, schlug der Blitz ein, und die Flammen griffen so schnell um sich, dass niemand von der ganzen, grossen Gesellschaft sich retten konnte. Alle, Ritter, Frauen und Diener, wurden ein Raub der Flammen. Nur ein kleiner Knabe, Johannes von Bodmann, war der Einzige der Familie, der wunderbarer Weise dem drohenden Untergange entrissen wurde. Seine sorgsame Amme packte ihn vorsichtig in einen kupfernen Kessel, und liess ihn den jähen Berghang hinabrollen, und so ward der Kleine wirklich gerettet und pflanzte sein Geschlecht fort. Noch zeigt man den Kessel im Schlosse, und der Besucher muss hineinstehen und einen gläsernen Humpen voll Wein auf das Wohl des Geschlechtes Bodmann austrinken. Die Ruinen von *Altbodmann* liegen auf einem schroffen, steilen Felsen über dem Marktflücken. Dieses

Schloss ist sehr alt. Ludwig der Fromme liess hier am 18. April 859 eine Urkunde ausfertigen, und Karl der Dicke und Kaiser Konrad I. hielten sich hier gerne auf. Der erstere legte hier einen Weinberg an, der noch jetzt der Königsgarten, so wie der darin gewonnene Wein der Königswein heisst. In der Folge kam Bodmann an die Herzoge Berthold und Erchanger von Schwaben, unter denen es zerstört ward. Wahrscheinlich bauten nun die Grafen von Bregenz sich hier an. Im Laufe der Zeiten litt das Schloss besonders viel, besonders durch den Zug der Schweizer in den Hegau, und als die Besitzer unten im Marktflecken sich ein neues Schloss erbaut hatten, kam Altbodmann gänzlich in Verfall. Dieser Ruine gegenüber, und von derselben nur durch eine kaum fünfzig Fuss breite Felsschlucht getrennt, steht ein freundliches Schösschen mit einer ehemals häufig besuchten Wallfahrtskirche, die aber jetzt eingegangen ist, der *Frauenberg* genannt. Ein Priester des ehemaligen Stiftes *Salem* wohnte hier als Pfleger, und besorgte den Gottesdienst. Der *Frauenberg* war eine Besitzung der fränkischen Könige, und hiess *palatium potamicum*, wovon der Bodensee seinen Namen erhalten haben soll. Noch zeigt man eine in Felsen gehauene Vertiefung im Keller, worin der heilige Abt Othmar von den Kammerboten Warin und Ruodhard gefangen gehalten worden sein soll. Als die alte Pfalz, die etwas höher gelegen war, unter den Kammerboten Burkard und Erchanger zerstört worden war, baute Bertha, Erchangers Wittwe, ein neues Schloss. Die alte Wallfahrtskirche ist gegenwärtig zur Wohnung eines Waldhüters eingerichtet. Die Aussicht aus den Fenstern des Schlosses ist bei klarem Wetter und wolkenlosem Himmel unermesslich. Eine Gegend breitet sich vor dem staunenden Auge aus, wie an Grossartigkeit und Fülle der Abwechslung in der ganzen Seegend nicht viel ähnliche zu finden sein dürften. Der Hegau mit seinen Höhen und seinen Burgen, das reiche, gesegnete Oberschwaben, der Obersee und der Zellersee, und dazwischen die Landzunge

mit dem Städtchen Radolphzell und die ehrwürdige Constantia, die fast unüberschbare Fläche des Bodensees in einer Länge von achtzehn Stunden bis gegen Bregenz hinab, die von zahllosen Schiffen nach allen Richtungen durchschnitten wird, das blühende Thurgau und die ferne Gebirgskette von den Vorarlberger Alpen bis zur Jungfrau bilden ein Panorama, so entzückend und herrlich, dass das Auge unet unherirrt von einem bezaubernden Punkt zum andern. Von Ludwigshafen aus trifft man auf den nördlichen Ufern des Ueberlingersees auf den *Haldenhof* in äusserst anmuthiger Lage und mit herrlicher Aussicht. Ueber diesem Hofe liegen fast unzugänglich die Ruinen von *Althohensfels*, unter dessen Trümmern noch die Reste eines mächtigen Thurmes über das Waldesgrün des Gebirges emporragen. Hier wohnte einst Barkart von Hohensfels, der unter den zahlreichen, sangeskundigen Rittern der Seegegend eine der bedeutendsten Stellen einnimmt. Von seinen kernkräftigen Jagd- und Minneliedern ist noch Einiges auf uns gekommen. Unferne des Haldenhofes liegt das nicht unbeträchtliche Dorf *Sipplingen*, das wegen seines Weines nicht sehr rühmlich bekannt ist, indem derselbe unter allen Seeweinen als der geringste genannt wird. Auf der sogenannten *Nonnenebene* stand im Jahre 1393 die Einsiedelei des Steisslinger Geistlichen, Konrad Keller, nach dessen Tod Franziskanernonnen sich hier niederliessen. Das Kloster brannte jedoch um das Jahr 1650 ab, worauf die Nonnen nach Sipplingen zogen, bis das Kloster im Jahre 1781 aufgehoben wurde. Zwischen *Sipplingen* und dem Dorfe *Goldbach* sind die *Heidenlöcher* merkwürdig. Sie bestehen aus einer Menge in Felsen gehauener Wohnungen mit Kammern, Küchen, Kellern und allem, was in einem geräumigen Hause zu finden ist. Die Treppen, welche ehemals in diese in einiger Höhe angebrachten Wohnungen führten, sind gegenwärtig ganz verwittert, so dass es ziemlich beschwerlich, und selbst gefährlich ist, zu diesen Katakomben zu gelangen. Diese Heidenlöcher sind ohne allen Zweifel römischen Ur-

sprungs, das Volk aber hält sie für die ehemaligen Zufluchtsorte der ersten Christen in dieser Gegend.

Vier Stunden von Stockach liegt *Ueberlingen*, an demjenigen Seearm, der gewöhnlich von dieser Stadt den Namen führt. Die Stadt ist auf mächtigen Sandsteinfelsen erbaut, durch welche mühsam und mit grossen Kosten der trockene Stadtgraben gehauen ist. Zu beiden Seiten erheben sich in demselben steile, senkrechte Felsenwände, von welchen da und dort grünes Gesträuch und Epheuranken herabhängen, und allenthalben klares Wasser herabträufelt. Schon wenige Schritte vom Ufer bei Ueberlingen ist der See sehr tief, über hundert Klafter. An einigen Stellen scheint der Wellenschlag die Felsmassen, worauf die Häuser der Stadt erbaut sind, ausgewaschen zu haben, denn schon vor längerer Zeit sanken mehrere Gebäude in den See. Das Ufer hat hier durchaus keine seichten Stellen. Von drei Seiten ist Ueberlingen mit Wein- und Obstgärten umgeben. Die Stadt hat noch Mauern und die oben erwähnten Graben, fünf Land- und drei Seethore, und zählt in dreihundert Häusern über dreitausend Einwohner. Das Aussehen des Ortes ist noch alterthümlich, wie es sich aus den Flammen des dreissigjährigen Krieges erhoben hat, und bietet noch jetzt das wahre Bild einer alten, teutschen Reichsstadt aus dem siebenzehnten Jahrhundert. Die Stadt beginnt westlich mit der Vorstadt zu den *Fischerhäusern*, und zieht sich in gerader Linie östlich am See hin bis zu der Anhöhe, wo die ehemalige Maltheserkommende *Sankt Johann* liegt. Gegen Nordost ist die Vorstadt, die *Neustadt* oder das *Dorf*, meist von Rebleuten bewohnt. Die Stadt hat viele stattliche, steinerne Gebäude, wovon wir die wichtigsten der Reihe nach anführen wollen.

Die *Münsterpfarrkirche* zu Sankt Nikolaus, ehemals ein Kollegiatstift mit einem Probst, sieben Chorherrn und vier Kaplänen. Im Jahre 1804 wurde das Stift aufgehoben und in eine Pfarrkirche mit drei Geistlichen verwandelt. Das Gebäude ist im gothischen Style erbaut, hat drei hohe Ge-

wölbe, die auf achtundzwanzig Säulen und einundachtzig Pfeilern ruhen. Die Kanzel und das Sakramenthäuschen sind bemerkenswerth. Der über zweihundert Fuss hohe Thurm mit schöner Aussicht hat eine grosse Glocke, Osanna genannt, die im Jahre 1446 gegossen wurde und siebenhundert siebenundsiebzig Centner schwer ist.

Das *Rathhaus* ist alt und hat einen mit schönem Schnitzwerk verzierten, alteutschen Saal; der *Pfennigthurm* neben demselben ist ebenfalls alt; das *Gredhaus* (Getraidehaus) mit acht Thoren und einer Schiffslände; das grosse *Spital* mit einer eigenen Kirche war ehemals ausserordentlich reich; es besass eine solche Menge Dörfer, Güter und Gefälle, dass seine Einkünfte sich auf fünfzigtausend Gulden beliefen. Das *Steinhaus* gehörte früher dem Kloster Salem, und war die Einkehr für die teutschen Kaiser bei ihrem jeweiligen Aufenthalte in Ueberlingen; jetzt ist es zu einer Bierbrauerei eingerichtet, und enthält das Lokal eines geselligen Vereines. Das *Franziskanerkloster* ist jetzt zum Schulhaus umgewandelt und enthält zugleich die *Bibliothek*, welche im Jahre 1832 vom Pfarrer Wocheler gegründet worden, und fünfzehntausend Bände nebst einigen interessanten Handschriften enthält. Das *Teutschordenshaus* Sankt Johann. — Ueberlingen ist sehr alt und allemannischen Ursprungs. Schon im siebenten Jahrhundert war hier der Sitz des allemannischen Fürsten Gunzo. Kaiser Friedrich I. hielt sich in der Mitte des zwölften Jahrhunderts hier auf, und bald darauf erhob sich Ueberlingen zur Stadt und gelangte zur Reichsunmittelbarkeit. Im Jahre 1397 erwarb sich Ueberlingen vom Kaiser Wenzel um hundertundzwanzig Mark Silber die Rechte einer freien Reichsstadt. In der Folge rettete oftmals die eigene Tapferkeit der Bürger die Stadt, oft auch unterlagen sie der Uebermacht oder der Noth, und dann mussten sie die bewiesene Tapferkeit durch Brandschatzung schwer büssen. Kaiser Karl V. setzte der Stadt einen streifertigen Löwen in ihr Wappen ob ihres bewiesenen Muthes. Im Bauernkriege hielt sich

Ueberlingen tapfer, und leistete auch in den Jahren 1632 und 1634, wo es von den Schweden belagert wurde, den muthigsten, erfolgreichsten Widerstand. Im Jahre 1527 zog das Domkapitel von Konstanz hieber, wo es bis 1542 blieb. Im Jahre 1643 überfiel Wiederhold die Stadt, machte viele Beute, und legte fünfhundert Mann als Besatzung hinein; später wurde der Vicomte von Corval von Frankreich als Kommandant eingesetzt, und erst am fünfzehnten Mai des folgenden Jahres nahm der General Mercy die Stadt durch Vertrag. Im Jahre 1679 sollte Ueberlingen statt Freiburg an Oestreich kommen, aber es unterblieb. Im Jahre 1802 fiel es an Baden.

Gasthäuser in Ueberlingen sind: Der Adler; die Krone und die Post. Auch hat die Stadt eine eisenhaltige Mineralquelle, die schon lange bekannt ist, und sowohl zu Trinkkuren, als zum Baden gebraucht wird. Die Quelle hat eine Temperatur von eilf Grad R. und ist chemisch untersucht. Dieses Mineralwasser war bereits vor dem sechszehnten Jahrhundert bekannt, und die ersten Nachrichten darüber gibt der Tübinger Professor Leonard Fuchs im Jahre 1565, und der Strassburger Dr. Gallus Eschenreuter. Damals scheint man von Seiten der Stadt besondere Sorgfalt auf die Mineralquelle verwendet zu haben; später kam die Badanstalt wieder in Verfall, und erst in neuerer Zeit hob sie sich wieder, und gegenwärtig zählt man jährlich einige Hunderte Badgäste. Neben dem Badehaus steht in einem Garten ein alter Thurm, von dem man eine herrliche Aussicht hat. Oberhalb der Badanstalt liegt ein freier Platz mit niedlichen Gartenanlagen und einem runden Thurme, der *auf dem Galler* genannt wird. Hier soll im Anfange des siebenten Jahrhunderts Fridburga, Herzog Gunzo's Tochter, ein Nonnenkloster erbaut haben. Ein anmuthiger, von Obstbäumen beschatteter Weg, führt in einer halben Stunde zu einem lieblichen Hügel mit ausgebreiteter Fernsicht nach dem Heiligenberg, Gerenberg und der Waldburg, über den See hin bis zu den Tyroler- und

Schweizeralpen. Sechs Jahrhunderte lang war hier ein vielbesuchter Wallfahrtsort, von welchem nichts mehr vorhanden, als zwei Strunke abgestorbener Linden. Das um die Kirche liegende Gut gehörte früher dem Kloster Salem. Die Mönche verkauften dasselbe, mit Ausnahme eines kleinen Raumes um die Kirche, an die Stadt Ueberlingen als Waideplatz. In der Folge aber wurde der Zudrang von Pilgern zu dem wunderthätigen Marienbilde in der kleinen Wallfahrtskirche immer stärker, und dieselbe musste mehrmals vergrößert werden. Dieses, verschiedene Reibungen mit der Stadt Ueberlingen, und der Wunsch, die Vortheile von den zahllosen Pilgerschaaren den eigenen Unterthanen zuzuwenden, veranlassten die Mönche von Salem zu einem Gewaltschritt. Am vierten März des Jahres 1746 erschien der Abt von Salem mit seinen Mönchen und allen seinen Unterthanen ganz in der Stille in der Wallfahrtskirche, sie luden die Statue der Jungfrau auf die Schultern einiger Mönche, und zogen damit unter frommen Gesängen in die Klosterkirche zu Salem. Die alte Wallfahrtskirche ward nun abgebrochen, die daselbst beerdigten Leichname ausgehoben und auf dem Territorium des Klosters der Grund zu *Neubirchau* gelegt, denn *Birchau* war der bisherige Name der Wallfahrtskirche gewesen, und der Ort, wo dieselbe gestanden, trägt bis auf den heutigen Tag noch den Namen *Altbirchau*. Im Jahre 1750 wurde bereits die neuerbaute, geräumige Wallfahrtskirche unter dem Zuströmen einer ungeheuren Volksmenge feierlich eingeweiht. Ungeachtet aller Bemühungen und Opfer von Seiten des Klosters wollte es doch nicht gelingen, die Wallfahrt in der neuen, prachtvollen Kirche in Aufnahme zu bringen. Der alte Ruhm war dahin, und unter dem Volke begann der Glaube sich zu verbreiten, an die Stelle des alten Gnadenbildes wäre ein neues, ohnmächtiges gesetzt worden. Die französische Revolution und die Säkularisation der Klöster thaten das Uebrige, und das Gnadenbild musste wieder in die Klosterkirche wandern, wo es ein halbes Jahrhundert vorher fünf Jahre

lang seine Stelle gehabt. Die ehemals dem Kloster gehörige Priesterwohnung ist nun ein schöner Landsitz in der anziehendsten Lage. Ein anderer, äusserst angenehmer Weg führt von Ueberlingen nach dem nahen Schlösschen *Burgberg*, wo sich eine Wirthschaft befindet, die stark besucht wird. Burgberg war in früheren Zeiten eine Besizung der Schenken von Schmalegg und Winterstetten, die es im Jahre 1307 an die Maltheserkommende Sankt Johann in Ueberlingen abtraten. In der Folge hatte das Schloss mancherlei Schicksale, und ging durch viele Hände, bis es an seinen jetzigen Besitzer kam.

Unweit Ueberlingen liegt das schöne Schloss *Salem* an der Seefelder Aach mit etwa vierthalbhundert Einwohnern. Dasselbe ist ein ehemaliges Klostergebäude, und hiess eigentlich *Salmansweiler*. Es bildet ein längliches Viereck, ist drei Stockwerke hoch und hat drei Gärten. An der Süd- und Ostseite liegt der eben so geschmackvoll als zweckmässig angelegte Hofgarten, durch welchen die Aach fliesst. An der Nordseite liegt der grosse Hof, durch welchen die Landstrasse führt, und welcher die Wohnungen der Handwerker, die Stallungen, die Bäckerei, die Fruchtböden, die Kuferei, die Keller, die Beamtenwohnungen, das Schulhaus und die Eisgrube enthält. Südlich steht das im Jahre 1792 erbaute Klosterschulhaus, welches jetzt zu den Kanzleien und mehreren Beamtenwohnungen eingerichtet ist. An dieses schliessen sich westlich die Oekonomiegebäude, Stallungen, Scheunen etc. Das Klostergebäude wurde am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts begonnen und im Jahre 1706 vollendet. Dasselbe enthielt eine bedeutende Bibliothek von sechszigtausend Bänden nebst werthvollen Handschriften. Im Jahre 1825 wurde dieselbe von dem Grossherzog Ludwig an die Universität Heidelberg verkauft. Sehenswerth ist die Münsterkirche, welche am Ende des dreizehnten Jahrhunderts vom Abt Ulrich II. von Salvungen im rein gothischen Style erbaut wurde. Besonders schön daran ist eine Fensterrose über einer von innen vermauerten Thüre. Der schlanke Tabernakel ist eine



der schönsten Steinmetzenarbeit des fünfzehnten Jahrhunderts, die auf uns gekommen sind. Der alte, geschmackvolle Einbau der Kirche ist mit modernen, kostbaren Zierrathen überladen. Das Langhaus hat ein Hauptschiff und zwei Seitenschiffe, und die Kirche hat im Ganzen siebenundzwanzig Altäre. Der Hochaltar mit Pyramiden und Stufen ist von Marmor und die sechs vergoldeten Metallleuchter desselben haben ein Gewicht von fünfzehn Centnern. Im Chore sind eine Menge vergoldeter Basreliefs mit Vorstellungen aus der biblischen Geschichte, schöne, architektonische Verzierungen und eine Menge Heiligenbilder von Marmor angebracht. Die zwölf steinernen Apostel über den Schwibbogen sind gut gearbeitet, aber durch geschmacklose, goldene Verzierungen verunstaltet. Nicht zu übersehen sind die schön geschnitzten Kirchenstühle. Die ausgezeichnete Orgel ist von Riep; ihre längsten Pfeifen haben eine Höhe von achtundzwanzig Fuss. Der ehemalige grosse Thurm wurde im Jahre 1753 aufgebaut, und war mit hundertundvierzig Centner Blei gedeckt. Das im Ganzen dazu verwendete Blei betrug fünfhundertundzwanzig Centner. Im Thurme befanden sich sechszehn Glocken, womit man fünf Akkorde läuten konnte. Er hatte eine Höhe von drei- bis vierhundert Fuss, und wurde vor mehreren Jahren auf den Abbruch verkauft.

Das Kloster *Salmsweiler* wurde im Jahre 1134 von Ritter Guntram von Adelsreute nach dem Tode seiner einzigen Tochter gestiftet, und diese Stiftung von Kaiser Konrad III. bestätigt. Guntram begab sich selbst in das neue, von ihm gestiftete Gotteshaus, wo er im Jahre 1138 starb. Die Mönche nahmen sein Wappen als das ihrige an. Durch Schenkungen und guten Haushalt erwarb das Kloster viele Güter und Rechte, und gelangte zu hohem Ansehen. Päbste und Kaiser ertheilten demselben Freiheiten und Rechte, Pabst Urban gewährte dem Abte im Jahre 1384 den Gebrauch der Pontificalien, und Kaiser Karl IV. gab ihm 1348 das Recht, sich seinen Schirmvogt selbst zu wählen. Die Abtei

Salmansweiler besass nicht weniger als achtundfünfzig Dörfer, zehn Schlösser, und viele Weiler und Höfe mit mehr als zehntausend Einwohnern und über siebenzigtausend Gulden Einkünfte. Die Aebte waren meistens Generalvikarien des Cisterzienserordens und Direktoren des Prälatenkollegiums am schwäbischen Kreis. Die Mönche hatten auch eine Erziehungsanstalt, und erbauten im Jahre 1790 ein Schulhaus für hundert Studirende. Salem ist gegenwärtig eine Domäne der Markgrafen Wilhelm und Maximilian von Baden. Das Gasthaus zum Schwan ist zugleich die Post.

Von Salem versäume man nicht den weiteren Ausflug nach dem eine Stunde entfernten *Heiligenberg* zu machen. Wen auch das heitere Schloss mit seinen anziehenden Umgebungen nicht anzieht, der wird doch gewiss finden, dass die Aussicht von diesem unvergleichlichen Punkte alle Erwartungen übertrifft, jede Beschreibung weit hinter sich zurücklässt, und dass nicht wohl eine andere reizende Lage in Deutschland oder in der Schweiz zu finden sein dürfte, welche dem Heiligenberg in dieser Hinsicht gleich komme. Nur die Aussicht vom Monserrat in Spanien ist grossartiger, aber vielleicht nicht interessanter. Was der herrliche, brigantische See, seine blühenden Vorlande und seine paradiesischen Gestade dem Auge nur Wundervolles zu bieten vermögen, die dunkeln Bergmassen des Schwarzwaldes, die Hochebene von Oberschwaben, die reizenden Schweizergauen, die ganze, ferne Alpenkette von den Tyroleralpen bis zu den Hochfirten des Berner Oberlandes, alles diess erscheint wie das feenhafte Bild eines Zauberspiegels, und füllt die Seele des sinnigen Beschauers mit unennbarem Entzücken. Von Höhe zu Höhe, von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, von Burg zu Burg schweift unsted das trunkene Auge, und weiss bei dem unendlichen Reichthum, der Fülle und Abwechslung, welche die Natur ihm hier erschliesst, nicht, wo es zuerst haften soll. Da erhebt der dunkle Feldberg seinen kahlen Scheitel, dort taucht der Hesperidengarten der lieblichen

Mainau aus den blauen Fluthen des Sees, dort bespülen seine Wellen die alte Conciliumsstadt, dort dehnt er sich wieder aus in weiter, unübersehbarer Spiegelfläche, den Horizont begrenzt hier dunkles Waldgebirg, und wer vermöchte sie alle aufzuzählen in ihren endlos abwechselnden Formen die eisumstarrten Spitzen, die sich am südlichen Himmel aus dem gewaltigen Alpenwalle emporthürmen vom fernen Trysamakopf bis zu der schimmernden Jungfrau. Was der Blick hier mit einem Male überschaut, das würdig zu schildern, ist die Sprache zu arm.

Die älteste Burg der Grafen von Heiligenberg stand auf einem etwas nördlicher gelegenen Berge, welchen man noch den alten Heiligenberg nennt, und die Stiege, welche die Grafen im Wappen führten, ist noch im Walde westlich von den wenigen noch vorhandenen Burgruinen sichtbar; es ist der älteste Fussweg der Gegend, der vom Bodensee nach der Donau fährt, und nur noch wenigen Bewohnern der Gegend bekannt. Die Herrschaft Heiligenberg bildete eine Grafschaft von vier Geviertmeilen und achtzehn Pfarrdörfern. Der Grafen von Heiligenberg wird schon frühe in Urkunden erwähnt. Im Jahre 1039 war Graf Heinrich von Heiligenberg Schirmvogt der Konstanzer Kirche, und mehrere aus diesem Geschlecht schwangen sich zu hohen, geistlichen Würden empor. Arnold von Heiligenberg wurde um das Jahr 1093 zum Bischof von Konstanz erwählt, und noch später waren diese Grafen Schirmvögte der Konstanzer Kirche und des Klosters Petershausen. Durch Stiftungen und Vergabungen an Klöster und Kirchen verarmten die Grafen von Heiligenberg in der Folge, und liessen sich im dreizehnten Jahrhundert von den Tempelherren überreden, ihnen ihre Stammburg abzutreten, und sie selbst zogen in einen kleinen Burgstall bei dem Dorfe Frickingen, von welchem noch die Trümmer sichtbar sind. Berthold, der letzte Graf von Heiligenberg, verkaufte im Jahre 1277 die Grafschaft an Graf Hugo von Werdenberg-Sargans, und wurde nach seinem Tode, der im

Jahre 1306 erfolgte, in einer kleinen Waldkapelle, eine kleine Strecke östlich von Heiligenberg, in der Eck genannt, begraben. Auf der Westseite des Berges, auf welchem die Burg jetzt erbaut ist, befand sich schon in den ältesten Zeiten eine mit vielen Heiligthümern verzierte Kapelle, zu welcher häufig gewallfahrtet wurde. Noch lebt im Munde des Volkes die Sage von den Heiligthümern des heiligen Berges, wie sie von den Hunnen nach Zerstörung der Kirche geraubt und zerstreut worden, aber nach langer Zeit wunderbarer Weise sich wieder zusammengefunden. Bei dieser Wallfahrtskirche bauten die neuen Besitzer der Grafschaft Heiligenberg, die Grafen von Werdenberg-Sargans, ein neues Schloss, von welchem noch der Flügel des jetzigen Schlosses, durch welchen jetzt der Eingang führt, ein Ueberbleibsel ist. Durch die Werdenbergische Erbtöchter Anna kam Heiligenberg an das Haus Fürstenberg. Graf Joachim Egon erbaute im Jahre 1550 das neue Schloss, welches im Jahre 1554 vollendet wurde. Die obere Burg entstand jedoch erst nach dem dreissigjährigen Krieg. In späterer Zeit diente der Heiligenberg der fürstlichen Familie von Fürstenberg nicht mehr zum Wohnsitze, und am Ende des vorigen und im Anfange des jetzigen Jahrhunderts stand diese schöne Besetzung theils verlassen, theils war sie von ganz ungeeigneten Bewohnern eingenommen. Als im Jahre 1805 die Fürstin Elisabeth von Fürstenberg, eine geborene Fürstin von Thurn und Taxis, zum ersten Mal auf diesen Berg kam, machten die herrliche Lage und die vielen, geschichtlichen Erinnerungen, die sich an diesen alten Dynastensitz knüpfen, einen solchen Eindruck auf das sinnige Gemüth dieser wahrhaft deutschen Frau, dass sie den Gedanken fasste, das Schloss wieder herzustellen und es zu ihrem Lieblingsaufenthalte zu wählen. Sie vollführte ihn mit Herz und Gefühl, und verschönerte die Umgegend durch Anlagen, bei welchen, weit entfernt, der Natur Zwang anzuthun, man blos beflissen war, den Genuss der hier so manchfaltigen Schönheiten zu erleichtern. Ihre

Geistesbildung, ihre Liebenswürdigkeit und ihre unerschöpfliche Herzensgüte konnten alle die nicht genug rühmen, die mit ihr in nähere Berührung zu kommen Gelegenheit hatten.

Das Schloss Heiligenberg hat gegen hundert Gemächer, und geht auf der südöstlichen Ecke so tief in die Erde, als die Stufen durch vier Stockwerke bis zum Dache in die Höhe führen. Es befinden sich in demselben mehrere Kellergewölbe über einander, und eben so zwei Kirchen; an die untere stösst das Grabgewölbe, in welchem mehrere Personen aus dem fürstenbergischen Hause begraben liegen, und wo auch die edle Fürstin Elisabeth von Fürstenberg ihre letzte Ruhestätte fand, als sie im Jahre 1822 dahinschied.

In dem südlichen Schlossflügel ist ein grosser Saal, der durch zwei Stockwerke geht, in seiner Ausdehnung ein ganzes Stockwerk einnimmt, und von allen Seiten Licht erhält. Derselbe ist vierzig Fuss breit und etwa dreimal so lang. Zwischen der Doppelreihe Fenster läuft ein kunstreich in Holz geschnittenes Fries herum, auf welchem die Wappen und Namen der ganzen Familie des Erbauers und seiner Gemahlin, Anna von Zimbern, abgebildet sind. Die Bühne besteht gleichfalls aus Schnitzwerk, und zeichnet sich eben so durch geschmackvolle, reiche Anordnung aus, als sich daran die Hand eines tüchtigen Künstlers verräth.

In dem Saale hat die verstorbene Fürstin Elisabeth die Abbildungen aller Ahnen des fürstenbergischen Hauses aufgestellt, von welchen Bildnisse vorhanden; darunter erblickt man manchen tapferen Krieger, manchen umsichtigen Staatsmann und mehr als einen trefflichen Regenten. An den Saal stösst die Kapelle, welche ebenfalls eine in Gestalt eines Kreuzgewölbes geschnitzte Decke hat, die noch gemalt ist. In einer Nische der Mauer ist ein mit rothem Sammt ausgeschlagener Sarg aufgestellt, in welchem der Leichnam des heiligen Pabstes Felix ruht, der aus dem Hause Fürstenberg gewesen sein soll. Unter dieser Kirche ist die gleich grosse Todtenkapelle. In einem Zimmer des vierten Stock-

werkes zeigt man eine marmorne Muschel, in welcher vor Zeiten ein Wasserstrahl sprang.

In dem Burghofe ist ein tiefer Ziehbrunnen, der auf seinem Grunde eine starke Quelle hat. In dem Hofe steht noch ein anderer Brunnen mit vier Röhren, der die Bewohner der Burg im Ueberfluss mit Wasser versieht.

Der Berg, auf welchem das Schloss steht, ist in einer beträchtlichen Ausdehnung umzäunt, von schattigen Spazierwegen durchschnitten, die nach allen Richtungen durch den grünen Eichwald führen, und allenthalben findet man klare, plätschernde Quellen und kühle Grotten und Höhlen. Unter den letzteren besteht eine aus einem über vierhundert Fuss langen Gange, der von der Westseite unter dem Schlosse durch den Sandsteinfelsen getrieben ist, und der leicht vollends durch den Berg zu führen wäre. Zu beiden Seiten an den Schlossberg reihen sich anmuthige, schattige Anlagen mit den reizendsten Baumgruppen, und bequeme Wege führen an malerischen Felsparthien vorüber und durch schönes Buchengehölz, das sich bis auf eine halbe Stunde von der Burg erstreckt. Eine der schönsten Parthien ist die grosse, prachtvolle Freundschaftshöhle in einer steilen, senkrechten Felswand, wo vor Zeiten ein Einsiedler gehauset, der mit unsäglicher Mühe einen Rauchfang durch die harte Nagelfluhe hindurch getrieben hat. In einer kleinen Nebenhöhle sieht man noch die Stufen, welche einst zu dem Altare dieser Felskapelle geführt. Von hier kann man in einer Viertelstunde, immer im Schatten, nach dem alten Heiligenberg gelangen, wo wieder eine schöne Aussicht, und ganz in der Nähe stösst man auf alte Befestigungswerke, die aus dreifachen Gräben und Wällen bestehen, aber ohne eine Spur von Mauerwerk; sie haben die Gestalt eines länglichen Vierecks, und sind wahrscheinlich Ueberreste einer Feste der Linzgauer Allemannen, als sie durch die Römer von den Ufern des Bodensees weggedrückt, sich auf diesen Gebirgshöhen wieder festsetzten, wovon auch noch andere Spuren

in der Gegend anzutreffen sind. Auf der entgegengesetzten Seite der Burg ziehen sich die Spaziergänge längs den Felsen zu der sogenannten Heinrichsquelle, einer anmuthigen Stelle, wo im Schatten hoher Nussbäume ein plätschernder Quell aus einem Felsen entspringt, und auf der einen Seite ein dunkler Wald, und auf der andern ein grosser Baumgarten sich hinzieht. Dicht dabei liegt eine ländliche Wohnung, in welcher der Aufseher der Anlagen wohnt. Weiterhin in dem Gehölz öffnet sich eine doppelte Felsenhöhle mit Ruhesitzen, und noch etwas entfernter trifft man auf eine andere ländliche Wohnung mit einer Kapelle, die dem heiligen Johannes geweiht ist, woraus nicht unwahrscheinlich angenommen werden dürfte, dass sie schon von den Templern erbaut worden. Hier ist die bereits oben erwähnte sogenannte *Eck*, wo Berthold, der letzte Graf von Heiligenberg, begraben liegt, aber kein Stein bezeichnet die Stätte, wo er ruht. Der reizenden Punkte und angenehmen Lustwege sind ausserdem noch viele in diesen schönen Anlagen. Man trifft hier auch ein gutes Gasthaus.

Eine starke Stunde vom Heiligenberg entfernt, liegt das kleine Dorf *Hochbodmann*, und dabei die gleichnamige Ruine. Beide waren früher eine Besitzung der Herren von Bodmann, kamen aber in der Folge in andere Hände. Von der alten Burg steht noch ein gewaltiger Thurm, der fortwährend vor dem Verfall geschützt und erhalten wird, da er den Schiffen auf dem Bodensee als Signal zur Bestimmung der Seebreite dient. Von seiner Zinne hat man die herrlichste Aussicht.

Auf derselben Seite des Bodensees wie Ueberlingen und von dieser Stadt drei Stunden entfernt, liegt die alte Stadt *Meersburg* an einer gewaltigen Felsenwand, auf deren Höhe die alterthümliche, bischöfliche Hofburg sich erhebt, während die Wellen des Sees unaufhörlich an den grauen Stadtmauern sich brechen. Das Schloss von Meersburg wurde wahrscheinlich schon unter den Merovingern erbaut, vielleicht von König Dagobert, der hier eine Schiffslände angelegt haben soll, worauf auch der

Name hindentet. Eben so wahrscheinlich ist es, dass die Stadt Schiffern und Fischern ihren Ursprung verdankt, und deshalb muss auch die untere Stadt lange vor der oberen gestanden haben. Einer alten Chronik zufolge sollen die Grafen von Rohrdorf und Möskirch bereits im Jahre 990 als Reichsvögte hier ihren Sitz gehabt haben. Eine Zeit lang gehörte Meersburg dem Wellischen Hause, wurde aber von Kaiser Friedrich I. eingezogen und zum Herzogthum Schwaben geschlagen. Damals scheint die Stadt bedeutende Rechte und Freiheiten gehabt zu haben, wesshalb man schon öfters irriger Weise Meersburg für eine ehemalige freie Reichsstadt gehalten. Meersburg wird jedoch erst im Jahre 1213 erwähnt, wo Kaiser Friedrich hier die Charwoche zugebracht. Unter Kaiser Konrad IV. oder spätestens unter Konradin kam Meersburg an das Hochstift Konstanz, und zwar unter dem Bischof Eberhard von Waldburg. In der Geschichte des Bisthums Konstanz erscheint Meersburg im Jahre 1333 als ein wichtiger Ort. Es war damals ein heftiger Streit über die doppelte Bischofswahl ausgebrochen, als nach Bischof Rudolphs Tod die einen den Grafen Albrecht von Hohenberg, die andern Nikolaus von Kenzingen gewählt hatten. Des letztern Geld erwirkte die Bestätigung des Pabstes, und Nikolaus nahm von dem Bisthume Besitz. Albrechts Vater, Graf Rudolph, zog nun mit Waffengewalt vor Meersburg, worin Bischof Nikolaus lag, und rief den Kaiser Ludwig zu Hilfe, der auch aus Feindschaft gegen den Pabst auf dem Kampfplatz erschien. Diese beiden lagen nun viele Wochen lang vor der Stadt, und mühten sich vergeblich ab, selbige zu nehmen, denn in der Stadt lagen tapfere Krieger, unter denen sich besonders ein Graf von Toggenburg, Kanonikus von Konstanz, und ein erfahrener Kriegsmann Namens Jasso auszeichneten. Die Belagerten machten Ausfälle, rüsteten eine kleine Flotte aus, mit welcher sie die feindlichen Schiffe verfolgten. „Sie warfen ihre Netze aus und fingen die Feinde wie Fische,“ sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller. Dabei



erhielten sie von vielen Seiten her, besonders von Konstanz, Zufuhr und Unterstützung. Der Graf von Hohenberg, welcher geschworen hatte, dass er nicht eher absteigen wolle, bis er der Jungfrau Maria (der Schutzpatronin des Hochstiftes) das Hemd vom Leibe gezogen, strengte alles vergeblich an, und als endlich Herzog Albrecht von Oestreich an den See kam, in Böhmen ein Krieg ausbrach, wohin sich der Kaiser mit dem schwäbischen Adel wandte, zog der Graf unrühmlich ab. Noch vor wenigen Jahren fand man im Gebälk des Stadthores eiserne Bolzen, welche der Sage nach von dieser Belagerung herrühren sollen, so wie die vielen Menschenknochen, die man in den Gräben fand. Im Jahre 1452 erhoben sich die Bürger von Meersburg, nahmen das Schloss, vertrieben den Bischof, und blieben ihre eigenen Herren bis zum Jahre 1457, wo der Bischof zurückkehrte. Im dreissigjährigen Kriege litt Meersburg viel durch Plünderung und Feuersbrünste, eben so durch die Pest, und im Jahre 1712 brannte gleichfalls wieder ein Theil der Stadt nieder. Der letzte Bischof von Konstanz, der in Meersburg residirte, war der bekannte Karl Theodor von Dalberg, der nachher Primas des Rheinbundes und Grossherzog von Frankfurt wurde. — Meersburg besteht aus der oberen und der unteren Stadt, welche beide durch eine Hohl-gasse zusammenhängen, und hat drei alterthümliche Thore. Das alte Schloss liegt auf einem von der Stadt getrennten Felsen, zu welchem man über eine Zugbrücke gelangt. Die ältesten Theile desselben sind der Thurm, ein hohes, viereckiges Bauwerk, das von den übrigen Bestandtheilen des Schlosses ganz umgeben ist, und eine gegen die Zugbrücke herabführende Mauer; beide sind von fränkischer Bauart, von Findlingen aufgeführt, und an dem Thurme sieht man noch die Buchstaben C. M. eingehauen, die man nicht unwahrscheinlich auf Carl Martell zu deuten versucht hat. Das ältere Schlossgebäude mit seinen vier runden Thürmchen wurde erst im Jahre 1508 vom Bischof Hugo von Breitlanden-berg aufgeführt. Zwischen diesem

und dem neuem Schloss ist eine tiefe Kluft, welche der Bischof Nikolaus von Kenzingen bei der Fehde mit dem Grafen von Hohenberg durch vierhundert Bergleute im Jahre 1338 in die Felsen sprengen liess, um seiner Burg mehr Festigkeit zu geben. Gegenwärtig wohnt der Freiherr Joseph von Lassberg, der grosse Kenner und Verehrer der alteutschen Poesie und Literatur, in dem alten Schloss, welcher hier seine Bibliothek, seine reiche Handschriftensammlung und noch manche andere alterthümliche Merkwürdigkeit aufgestellt hat. Der gebildete Reisende findet bei dem kenntnisreichen, liebenswürdigen Forscher die zuvorkommendste Aufnahme. Jenseits der Zugbrücke steht das neue Schloss, worin das grosse Stiegenhaus, die Terrasse mit herrlicher Aussicht, die prachtvolle Zimmerreihe im zweiten Stock und einige alte Gemälde sehenswerth sind. Dieses Schloss wurde von dem Bischof Anton von Hohenberg erbaut, und war seither die Residenz der Fürstbischöfe von Konstanz. In der Stadt Meersburg selbst ist das alte Rathhaus noch beachtenswerth, welches drei Stockwerke und einen schönen Saal hat, in dem ein niedliches Theater eingerichtet ist. In dem sogenannten Tray oder dem Schüssenrieder Hof befindet sich gegenwärtig die Postverwaltung. Das im Jahre 1477 gestiftete Kloster der *Dominikanernonnen* ging in Privathände über, und ist gegenwärtig eine Bierbrauerei. Der ehemalige *Kapitelhof* in der unteren Stadt ist ein massives Gebäude und gegenwärtig in das Gasthaus zum Schiff umgewandelt. Die *Pfarrkirche* auf der Höhe ist längst abgebrochen, daneben stand eine Kapelle, die gleichfalls zur Hälfte abgetragen wurde, sehr alt ist, und in dem noch erhaltenen Theile merkwürdige Wandgemälde hat. Die Kirche in der unteren Stadt liess der Bischof Burkard von Höwen zu seiner Hofkapelle erbauen. In der Kapelle auf dem Friedhofe ist das von dem Bildhauer Sporer in Konstanz verfertigte Denkmal des Entdeckers des thierischen Magnetismus, Dr. Messmers, welches diesem die Gesellschaft der Naturforscher in Berlin

über seiner Grabstätte errichten liess. Das uralte Getraidehaus, *Gredhaus* genannt, liegt am Hafendamm, und hat einen Durchgang zum See. Das ehemalige bischöfliche Seminarium *ad Sanctum Carolum Borromaeum* liegt im östlichen Theil der Stadt auf einem Hügel, ist massiv erbaut, und hat eine Kirche. Bischof Johann Franz von Sigmaringen erbaute es im Jahre 1735. Die Geistlichen des Bisthums gaben Beiträge dazu, und ein einziger Pfarrer steuerte vierzigtausend Gulden bei. Das Seminar ist vor einigen Jahren nach Freiburg verlegt worden. Meersburg zählt gegenwärtig gegen vierzehnhundert Einwohner, und hat ausser den gewöhnlichen Amtsstellen ein katholisches Schullehrerseminar.

In der Nähe von Meersburg ist das Städtchen *Markdorf*, welches vor einiger Zeit so schwer durch Brandunglück heimgesucht worden, wegen seiner herrlichen Lage und der reizenden Aussicht von dort bemerkenswerth.

Am nordwestlichen Ende einer Bucht jenes Bodenseearms, welcher gewöhnlich der Zellersee oder der Untersee genannt wird, liegt die Stadt *Radolphzell*, vier Stunden von Stockach und fünf von Konstanz entfernt, mit etwas mehr als zwölfhundert Einwohnern. Als um das Jahr 834 der Alemanne Radolph, welcher Bischof von Verona geworden war, in diese Gegend kam, entschloss er sich, hier eine Zelle zu bauen, und der Abt von Reichenau schenkte ihm hierzu die Stelle, wo jetzt Radolphzell steht. Bei seiner Klausel baute Radolph auch eine Kirche, und lebte hier noch bis zum Jahre 874. Nach seinem Tode wurde er in der Kirche beigesetzt, und der Ort erhielt von ihm den Namen Radolphzell. Bald siedelten sich um die Stelle verschiedene Bewohner an, und im zwölften Jahrhundert war die Zelle schon ein Kanonikat, das aber bald wieder in Abnahme kam. In der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts hatte Radolphzell schon Ringmauern und Gräben, und kam unter Kaiser Albrecht I. an Oestreich, wobei jedoch die Abtei in der Reichenau verschiedene Rechte sich vorbehielt. In der Folge erhielt die

Stadt verschiedene Freiheiten, so unter anderem im Jahre 1399 das Münzrecht. Während des Konstanzer Conciliums wurde der Pabst Johann XXIII. hier gefangen gehalten. Nachdem Herzog Friedrich von Oestreich geächtet worden war, wurde Radolphzell im Jahre 1415 eine freie Reichsstadt, stellte im Jahre 1422 im Hussitenkriege fünfzig Mann, zog im Jahre 1441 mit anderen Städten gegen die verbündeten Edlen der Umgegend, und erhielt eine Besatzung. Allein schon im Jahre 1454 unterwarf es sich wieder Oestreich. Am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts war Radolphzell der Aufenthalt des Bischofs Ludwig von Freiburg, der von dem Gegenbischof Otto von Sonnenberg aus Konstanz vertrieben worden war. Während des Schweizerkrieges zu jener Zeit lag fast beständig eine Besatzung in Radolphzell. Im Bauernkriege wurde die Stadt zehn Wochen lang belagert, und hielt sich äusserst tapfer, wofür sie vom Kaiser Ferdinand nach Verdienst belobt wurde, und ein anderes Wappen erhielt. Im Jahre 1576 floh wegen der Pest die Freiburger Universität hierher, und während des dreissigjährigen Krieges blieb Radolphzell ziemlich verschont. Im Jahre 1805 wurde die Stadt Württembergisch, und fünf Jahre später Badisch.

An der Pfarrkirche von Radolphzell soll der Sage nach das Langhaus und die Krypta von dem heiligen Radolph herrühren. Jedenfalls sind sie viel älter als der Chor und der Thurm, welche, wie eine Inschrift ausserhalb des erstern besagt, von Friedrich von Wartenberg, Abt in der Reichenau, im Jahre 1436 erbaut seien. In derselben ist das Grabmal des heiligen Radolph, welches früher vor der Treppe stand, die in den Chor führt, jetzt aber in neuerer Zeit auf ein neues Piedestal neben den Marienaltar gestellt wurde. Es ist ein Sarkophag aus Quadersteinen, worin die Ueberreste des Heiligen nebst denen eines anderen Unbekannten in einem Sarge aus Eichenholz aufbewahrt sind. Bemerkenswerth ist noch der Reliquienkasten der Heiligen Synesius, Theopontus

und Zeno, deren Leiber von Radolph hieher gebracht worden. Dieses Reliquarium hat die Gestalt eines Hauses, desshalb nennt das Volk diese drei Heiligen gewöhnlich die heiligen drei Hausherren. Unter den Grabmälern zeichnen sich das aus Erz gegossene des Ritters Wolf von Homburg und jenes des David von Winkelheim, Abtes zu Sankt Georgen zu Stein aus, welcher hier starb, als ihn die Reformation aus seinem Kloster vertrieben hatte. Das alterthümliche Rathhaus in Radolphzell hat zwei schöne Glasgemälde, wovon das eine das Wappen der Stadt, das andere ein Familienwappen vorstellt. Auch das sogenannte Ritterhaus ist nicht uninteressant. Vor dem Konstanzer Thore liegt recht freundlich das ehemalige Kapuzinerkloster, welches im Jahre 1625 errichtet worden, aber schon nach zehn Jahren wieder ausstarb. Radolphzell hat eine recht anmuthige Lage. Ringsum blühendes Mattfeld, vor sich den reizenden See, im Hintergrund die anziehenden Höhen des Hegaaues und in einiger Ferne die hohen Schweizergebirge, macht das freundliche Städtchen ein recht freundliches Bild, besonders vom See aus gesehen.

Bei Radolphzell läuft eine Erdzunge weit in den See hinaus, auf welcher St. Wolfgang und Mettnau liegen, und die eine halbe Stunde lang ist. Der Sage nach soll sie sich einst noch viel weiter erstreckt haben, und mit der Insel Reichenau verbunden gewesen sein, und noch hat der See in dieser Richtung bedeutende Untiefen, welche bei niedrigem Wasserstande sichtbar sind.

*Reichenau* ist ein reizendes, glückliches Eiland, das etwas über drei Stunden im Umfange hat, und einem einzigen, reichen, fruchtbaren Garten gleicht. Von zwei Seiten erhebt sich die Insel gegen die Mitte zu, und auf der höchsten Stelle, bei der sogenannten Hochwacht, dem Gipfel eines Rebhügels, ist ein hölzernes Kreuz errichtet, das noch jetzt auf die erste Geschichte dieses Eilandes hindeutet. Von hier hat man nicht nur einen Ueberblick über die ganze Insel

mit ihren üppigen Obstgärten, Wiesen und Rebhügeln, die hier dem Auge ihren ganzen Reichthum und Segen entfaltet, sondern auch über die reizenden Ufer des Sees und der angrenzenden Vorlande. Man überschaut das lachende Thurgau bis zu dem mächtigen Säntis hin mit seinen fruchtbaren Gefilden, mit seinen grünen Bergen und Hügeln, auf welchen sich die Schlösser Arenenberg und Sandegg deutlich zeigen; das Auge verfolgt den Lauf des mächtigen Rheinstromes von da an, wo er den See verlässt, und sich in sanften Krümmungen durch das malerische Thal hinwindet, es erscheint der berg- und burgenreiche Hegau, Konstanz, die alte Conciliumsstadt, taucht am Seeufer empor mit ihren duftigen Thürmen, und im Osten wird die Aussicht vom Bregenzer Wald geschlossen, den die Voralberger Alpen überragen.

Auf der Insel Reichenau sind vier Dörfer: *Oberzell*, *Niederzell*, *Unterszell* und *Mittelzell* oder *Reichenau*. Der letztere Ort hatte sich um die ehemalige Abtei Reichenau angesiedelt, die unter den Klöstern des heiligen Benedikts eine der ersten Stellen einnahm. Dieser berühmten, geistlichen Niederlassung verdankte die Insel ihre erste Kultur und ihren ersten Anbau. Vor etwas mehr als eif Jahrhunderten war das Eiland nur eine öde Wildniss, mit Wäldern und Sümpfen bedeckt. In der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts sass auf der Burg Sandegg Sindlas, ein Abkömmling des Herzogs von Alemannien. Dieser liess den Abt Pirmin zu Melten, der aus Irland nach Gallien gekommen war, zu sich einladen, und bot ihm einen Platz zu einer Kirche und zu einem Kloster an. Pirmin schaute von Sandegg nach einer Stelle umher, die ihm zu seinem Vorhaben zusagen möchte. Da fiel sein Blick auf das wilde Eiland im Bodensee; er liess sich hinüberschiffen, nahm Werkzeuge und Gehilfen mit, reinigte zuerst den Hügel, wo er ein Kreuz errichtete, und hierauf die ganze Insel, die nun allmähig in blühendes Feld sich verwandelte. Karl Martell bestätigte die neue Stiftung, und der Stiftungsbrief vom fünfundzwanzigsten April des Jahres 724

wird noch im Archive zu Karlsruhe aufbewahrt. Auf dieser neuen Stiftung ruhte ein ungewöhnlicher Segen in der ersten Zeit. Könige, Fürsten und Edle beeiferten sich um die Wette, sie durch Vergabungen und Schenkungen zu bereichern, und im Laufe weniger Jahre wurde das Kloster auf der Sindlasau eines der reichsten in der ganzen Christenheit, es übertraf an Reichthum und Macht die meisten fürstlichen Familien Teutschlands, und mit Recht wurde ihm der Name Reichenau beigelegt. Seine Einkünfte beliefen sich auf die damals ungeheure Summe von sechszigtausend Gulden, und seine Besitzungen hatten sich so vermehrt, dass die Sage ging, wenn der Abt von Reichenau nach Rom reise, könne er täglich auf eigenem Grund und Boden zu Mittag speisen und über Nacht bleiben. Die Kaiser verliehen dem Stifte grosse Privilegien, und den Aebten ward die fürstliche Würde ertheilt. Vierhundert Jahre lang konnten nur Fürsten, Herzöge, Grafen und Freie als Kapitularen aufgenommen werden. Die Zahl der von der Abtei abhängigen Priester und Mönche belief sich unter Ludwig dem Frommen auf sechszehnhundert Köpfe. Oft ward die Reichenau von den teutschen Kaisern besucht. Der Palast der Aebte stellte das Bild eines glänzenden Hofes dar. Viele teutsche Benediktinerklöster erhielten ihren Stamm aus der Anstalt des heiligen Pirmin. Das Stift behauptete seinen hohen Wohlstand unter den Karolingern, aber von dem zehnten Jahrhundert an begann es schnell zu sinken, und verlor sich endlich in gänzlicher Verarmung. Schon im Jahre 1175, unter Abt Diethelm von Krenkingen, waren die Einkünfte bis auf sechszehnhundert Gulden heruntergekommen. Etwas über zweihundert Jahre später aber, im Jahre 1334, betrug die Renten nicht mehr als drei Mark Silber, und der Abt Werner von Rosenegg, der keine eigene Tafel mehr halten konnte, ritt, wie die Chronik sagt, Mittags und Abends „auf einem weissen Rössli“ zu dem Priester nach Niedertzell, um bei ihm für ein geringes Kostgeld zu speisen. Dieser Verfall war zum Theil durch die

Stürme der Zeit, die Zwistigkeiten der Kaiser und Päbste, durch unglückliche Befehdungen und gewalthätige Eingriffe weltlicher Herren herbeigeführt, theils durch die Haushaltung der Mönche selbst verschuldet. Am Hofe der Aebte herrschte königliche Pracht und ungemessener Aufwand. Auf ihren Reisen waren sie von dem glänzendsten Gefolge umgeben. Täglich waren die Klostergebäude mit Gästen angefüllt, und unaufhörlich schwelgte man im grössten Ueberfluss. Die Mönche führten ein ärgerliches Leben, zogen oft auf die Fastnacht nach Ulm, tanzten, turnirten, spielten, und trieben ungeistliche Possen. Als Ausnahme wird vom Abt Bernhard berichtet, der seit 1208 regierte, dass er „mit ein Vergeuder, sondern ein Mehrer war, der weder H. . . . noch Buoben, weder Freund noch Maid, weder seinen Kindern noch Kehsfrauen etwas geben hat.“ Ein Gut, eine Stadt, ein Dorf nach dem andern wurde versetzt, Raub und Betrug hatten freies Spiel, die wichtigsten alten Rechte gingen verloren: das alte Gotteshaus konnte trotz den Bemühungen Einzelner seinem Verhängnisse nicht entgehen. Dieser Verfall des reichen Stiftes zog die Blicke der Bischöfe von Konstanz auf sich, welche mit diesen Ueberresten die eigenen Besitzungen vergrössern zu können hofften, was ihnen auch im sechszehnten Jahrhundert gelang. Am sechszehnten Oktober des Jahres 1538 wurde mit kaiserlicher Zustimmung das Kloster sammt allen Gütern und Rechten vom Pabst Paul III. dem Bischof Johann von Keza übergeben, und im Jahre 1542 ertheilte der Kaiser Karl V. dem Hochstifte die Belehnung mit den Regalien der neuen Erwerbung, nachdem der letzte der Aebte, Marx von Knöringen, am sechsten Dezember im Jahre 1540 als armer Pfründner sein Leben beschlossen hatte. Von nun an führten die Bischöfe den Titel als Aebte der Reichenau; in dem Kloster aber blieben einige Mönche unter einem Prior, und besorgten den Gottesdienst. In der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts wagten diese, von dem Benediktinerorden unterstützt, einen Versuch, dem Kloster



wieder zu seiner alten Selbstständigkeit zu verhelfen. Aber ihr Vorhaben wurde verrathen, und eine von dem Bischofe Kardinal von Roth mit Militärmacht abgesandte Kommission zwang die Mönche, das Kloster zu verlassen. Vergebens klagte der Prior am Reichstage, und ob er gleich von manchen Seiten Unterstützung fand, so starb er doch, ohne die Insel erlangt zu haben. Später wurde der Gottesdienst in der Klosterkirche von zwölf Missionären aus den schwäbischen und helvetischen Benediktinerklöstern versehen, und nachher von ausgewanderten, französischen Priestern. Von 1799 an wurden die Funktionen in der Klosterkirche durch drei von dem Hochstifte besoldete Weltpriester verwaltet; was auch so fortgehalten wurde, als die Insel im Jahre 1802 an Baden fiel. Diess sind die kurzen Umriss der Geschichte dieses einst weltberühmten Gotteshauses, aus welchem fünfundzwanzig Gelehrte, sechszig Bischöfe, achtzehn Erzbischöfe hervorgingen, neunundzwanzig Mönche zu fremden Abteien, zweiundzwanzig zu Kanonikaten und hundertneunundzwanzig zur Gründung und Erneuerung fremder Klöster berufen wurden. Ein Beweis von dem wissenschaftlichen Streben, das einst hier geherrscht, war die reiche Bibliothek, deren literarische Schätze erst in neuerer Zeit in die Bibliotheken zu Karlsruhe und Heidelberg kamen.

Das Merkwürdigste, was jetzt noch auf der Insel vorhanden, ist unstreitig der Münster, welcher im Jahre 816 vom Abt Hatto an der Stelle der von Pirmin erbauten Kirche aufgeführt wurde. Er wurde dreimal zerstört, aber der Thurm mag doch wohl noch von dem Bau Hatto's abstammen. Es waren darin siebzehn Altäre und zwei Kapellen, und sechs Kapellen lagen ausserhalb um denselben herum. Auf der linken Seite im Innern ist ein Schnitzwerk bemerkenswerth aus dem fünfzehnten Jahrhundert, den Heiland am Oelberge und die schlafenden Jünger darstellend. Auf beiden Seiten des Schiffes hängen verschiedene Gemälde. Die Grabstätte Karls des Dicken, des unglücklichen, teutschen Kaisers, der

verlassen und in Armuth gestorben und in Reichenau beige-  
 setzt worden, ist nicht mehr kenntlich; nur die vom Bischof  
 Schenk von Staufenberg gesetzte Inschrift bezeichnet die  
 Stelle, wo Karl begraben liegt. Mehrere andere Grabmäler  
 berühmter Männer sind nicht mehr aufzufinden. Ausserdem  
 bewahrt die Kirche noch vieles Merkwürdige, wenn auch nicht  
 alles ächt und Das ist, wofür es ausgegeben wird. Im Chore  
 befindet sich das Heiligthum der Kirche, das sogenannte  
 heilige Blut in einem goldenen Kreuze, es wurde von Swane-  
 hilde, Gemahlin Arnolds von Lenzburg und Tochter Walters  
 von Kyburg, gestiftet. In der Sakristei werden in einem  
 schön gearbeiteten silbernen und vergoldeten Sarge die Re-  
 liquien des heiligen Markus aufbewahrt, die von Venedig  
 hieher gebracht worden, nebst einigen andern Reliquiensärgen.  
 Man zeigt noch eine Urne von weissem Marmor, angeblich  
 ein Krug von der Hochzeit zu Kana, welchen Simon Bardo,  
 der Feldherr des griechischen Kaisers Leo, welcher hier  
 seine Tage beschloss, im Jahre 910 hieher stiftete. Ein  
 Smaragd, der achtundzwanzig Pfund wiegt, und welchen Kaiser  
 Karl der Grosse der Münsterkirche in Reichenau geschenkt  
 haben soll, ist nichts, als ein Glasfluss von ungewöhnlicher  
 Grösse. Beachtung verdienen noch: ein Evangelienbuch auf  
 Pergament ohne Jahrszahl, wahrscheinlich aus dem eilften  
 Jahrhundert; ein Ciborium von Elfenbein mit schön geschnitzten  
 Figuren; ein Abtsstab aus dem vierzehnten Jahrhundert mit der  
 deutlichen Inschrift: Mangolds von Brandis; eine Monstranz  
 vom Jahre 1688, reich mit Edelsteinen besetzt und von  
 schönen Emaillegemälden umgeben; ein Zahn in Gold gefasst,  
 angeblich von dem heiligen Markus; ein Messgewand mit  
 Stückerei aus dem eilften Jahrhundert und einige Glasmalereien  
 im Chor. An die Kirche sind die Gebäude des ehemaligen  
 Klosters angebaut. Sie stammen aus neuerer Zeit, und sind  
 erst im siebenzehnten Jahrhundert erbaut worden. In der  
 Nähe des beim Münster befindlichen Gasthauses zur Krone  
 standen früher zwei Kapellen, die eine dem heiligen Pelagius

geweiht, die andere die Sankt Johanniskirche genannt. Die Letztere wurde im Jahre 1812 abgebrochen; die Erstere steht noch und rührt ohne allen Zweifel aus dem vierzehnten Jahrhundert, wie die nahe Pfalenz (Pfalz), welche der Abt Diethelm von Kastell an die Stelle des eingestürzten sogenannten kaiserlichen Gemaches hatte erbauen lassen. In Niedercell, am westlichen Ufer der Insel, ist eine Kirche im byzantinischen Style vom Bischof Eginon von Verona aus dem Geschlechte der Zähringer erbaut, der sich im Alter wieder der schwäbischen Heimath zugewandt, hier eine Probstei gegründet, und nach seinem Absterben hier beigesetzt worden. Unweit Niedercell liegt das Schloss *Bürglin*, ein ehemaliger Lustort der Aebte von Reichenau, mit einem schönen Saale und herrlicher Aussicht. Oberzell liegt am östlichen Ende der Insel, und die hier befindliche Kirche ist unstreitig ein wichtiges Denkmal alteutscher Baukunst, welches alle Beachtung verdient. Sie ist im reinsten byzantinischen Style ausgeführt, und besonders ausgezeichnet ist sie durch ihre herrliche Krypta. Hier wird das Haupt des heiligen Georg aufbewahrt und gezeigt, wovon der Ort auch früher *Sankt Görgen* genannt wurde. In der Nähe stand einst das feste Schloss *Schopfeln*, jetzt eine schöne Ruine. Von wem das Schloss erbaut worden, und wer seine frühesten Bewohner waren, ist nicht mehr bekannt; nur so viel erzählt die Sage, dass es Ritter gewesen, die nach Oberzell zur Kirche gegangen. Von diesen kam es wahrscheinlich durch Schenkung an die Mönche in der Reichenau, deren Aebte sich öfters zum Vergnügen hier aufhielten, wie die Unterschriften auf mehreren Urkunden beweisen. Die Geschichte, die sich von der Zerstörung des Schlosses Schopfeln erhalten hat, ist eine grässliche. Mangold, der fünfzigste Abt in der Reichenau, der auch zugleich durch Bestechung Bischof von Konstanz geworden, hatte einige arme Fischer von Konstanz, die bei Ausübung ihres Gewerbes ihr Gebiet überschritten, und in dem Fischwasser des Abtes ihr Netz ausgeworfen, durch seine

Trabanten einfangen lassen, und sie aus unerhörter Grausamkeit mit eigener Hand geblendet. Empört über diese beispiellose Tyrannei erhob sich die ganze Fischerzunft von Konstanz, überfiel die Reichenau, eroberte das Schloss Schopfeln, wohin der Abt sich geflüchtet, und machte es dem Erdboden gleich, bei welcher Gelegenheit noch viele Gebäude auf den Gütern der Mönche in der Reichenau in den Flammen aufgingen.

Die Insel Reichenau zählt etwa vierzehnhundert Einwohner, welche in den vier Orten vertheilt sind, und dreihundert vierundfünfzig Morgen Ackerland, siebenhundert vierunddreissig Morgen Wiesen und vierhundert sechsundneunzig Morgen Weinberge bebauen, und dabei noch neunundfünfzig Morgen Waideplätze besitzen. Die hier gewonnenen Weine gehören zu den vorzüglicheren Seeweinen, und darunter zeichnet sich besonders der sogenannte Schleitheimer aus, dessen Reben von dem Erbschenken der Aebte, Keller von Schleithem, aus den unteren Rheingegenden, und namentlich vom Johannisberge, hieher verpflanzt worden.

Fünf Stunden von Radolphzell ruht in herrlicher Lage am Bodensee und am Rheine, der hier die Verbindung zwischen dem eigentlichen Bodensee und jenem Arm desselben bildet, welcher gewöhnlich der Zeller- oder der Untersee genannt wird, das ehrwürdige *Konstanz*. Vielleicht an keiner Stelle des ganzen Seeufers hat man einen so ausgedehnten und überraschenden Ueberblick über den Bodensee, als von Konstanz aus, und nirgends zeigen sich die fruchtbaren Ufer und das hinter ihnen liegende Land reizender und malerischer. Konstanz ist zwar kein Schatten mehr von dem, was es ehemals war, besonders zur Zeit des grossen Conciliums in den Jahren 1414 bis 1418, zu welchem sich zur Periode der höchsten Frequenz gegen hundert und fünfzigtausend Menschen und dreissigtausend Pferde hier zusammengefunden haben sollen. Doch äussern die Segnungen eines lange dauernden Friedens auch auf diese Stadt ihre wohlthä-

tigen Wirkungen, sie erhob sich nach und nach wieder aus ihrem Verfall, und hat namentlich in der neuesten Zeit einen Aufschwung genommen, der alle Erwartungen weit hinter sich lässt.

Der Ursprung von Konstanz verliert sich in die fernste Zeit hinauf, und es ist ausser allem Zweifel, dass hier schon ein Römerkastell gestanden. Dem zu Folge kann man mit ziemlicher Gewissheit annehmen, ohne dass ein gleichzeitiger Schriftsteller davon berichtet, dass Kaiser Konstantin der Grosse, als er im Jahre 304 die Seegegend besuchte, diese befestigte Militärniederlassung gegründet. Das erste Mal, dass Konstanz ausdrücklich erwähnt wird, ist im Jahre 554, wo der austrasische König Klothar das Bisthum von Vindonissa nach Konstanz verlegte, und von nun an scheint der Ort rasch zugenommen zu haben. Diess war noch mehr der Fall unter den teutschen Kaisern, von denen mehrere der Stadt gewogen waren, und sich längere oder kürzere Zeit hier aufhielten. So kam Kaiser Karl der Grosse im Jahre 785 hieher, und sein Sohn Ludwig der Fromme brachte nicht selten die Osterfeiertage in Konstanz zu. Als Stadt finden wir Konstanz nicht früher, als im achten Jahrhundert, wo es zuerst noch den Herzogen von Allemannien und dann den Grafen vom Thurgau zugehörte. Schon im zehnten Jahrhundert umgab Bischof Salmon III. von Ramschwag die Stadt mit einer Mauer, und von den Bischöfen begünstigt, liessen sich viele adelige Geschlechter in Konstanz nieder, denen es auch bald gelang, das Regiment in ihren Familien erblich zu machen. Diess gab in der Folge aber auch häufig Grund zu innern Zwistigkeiten, die nicht selten in blutigen Reibungen sich kund gaben. Als nun die Stadt eine gewisse Blüthe erlangt hatte, wurde sie nicht selten wegen ihrer günstigen Lage zum Sitze von Reichstagen und kirchlichen Versammlungen gewählt, und im fünfzehnten Jahrhundert wurden nicht weniger als zehn Reichstage hier abgehalten. Dabei hatte sich Konstanz fortwährend der Gunst der teutschen Kaiser zu erfreuen;

Kaiser Heinrich VI. erliess ihr alle Abgaben an den Bischof, und König Wilhelm ertheilte ihr das Recht, dass sie nie vom Reiche veräussert werden konnte. So konnte es nicht fehlen, dass sich nicht Handel und Gewerbe auf eine ungewöhnliche Stufe erheben konnten, und die Stadt durfte keck mit Ulm und Augsburg wetteifern. Besonders aber waren die Fabrikate der Konstanzer Webereien durch ganz Europa berühmt und gesucht. Jetzt begannen auch die Bischöfe auf den steigenden Wohlstand der Bürger eifersüchtig zu werden, und sich mancherlei Eingriffe in die Rechte der Stadt zu erlauben. Allein die Einigkeit, und der muthige, entschlossene Sinn der Bürger wiesen alle solche Versuche mit Kraft zurück. Als später Kaiser Karl IV. die Plane der Bischöfe unterstützen wollte, entstanden langdauernde, innere Unruhen und Befehdungen, in Folge deren Konstanz sich im Jahre 1380 mit andern teutschen Städten verband, und so seine Reichsunmittelbarkeit zu bewahren wusste. Auch in den Streitigkeiten mit den adeligen Geschlechtern, welche in diese Zeit fielen, blieben die Bürger Sieger, und die Zünfte erhielten den geforderten Antheil an der Regierung. Aber auch von mancherlei Unheil ward die Stadt in dieser Periode heimgesucht: Hungersnoth wüthete, Seuchen brachen herein und Feuersbrünste legten Theile der Stadt in Asche. Das Letztere war namentlich in den Jahren 1243 und 1250 der Fall. Diess aber war dem zunehmenden Gedeihen der Stadt nur wenig hinderlich, und ihr Wohlstand und ihre Macht stieg immer höher. Die grosse Kirchenversammlung, welche die Wahl dreier Päbste und das dringende Bedürfniss einer Kirchenreform veranlasst, und welche in den Jahren 1414 bis 1418 hier gehalten wurde, führte eine Menschenmenge zusammen, wie sie Konstanz weder früher noch später wieder gesehen. Zahllos war die Menge der höchsten, hohen und niedrigen Geistlichen, der Fürsten, Grafen und Edlen, die hier zusammen sich gefunden, unermesslich die Volksmenge, die zusammengeströmt. Nicht nur der teutsche Kaiser und einer

der Päbste waren zugegen, sondern selbst Abgesandte heidnischer Völker. Die Grossen wetteiferten, vor dieser Versammlung von ganz Europa durch prächtige Rüstungen, Kleider und Pferde und ein zahlreiches Gefolge zu glänzen: die Gelehrten rüsteten sich, durch philosophischen Scharfsinn, Gelahrtheit und Beredtsamkeit vor der ganzen christlichen Kirche Ruhm zu erlangen. Viele zogen als zu einem Schauspiel, das weder sie, noch ihre Väter, noch ihre Ahnen jemals erlebt. Die Wohlthenden bereiteten sich zu einer ersten Verbesserung der Kirche; andere zu listigen Anstalten, um ihr auszuweichen; die meisten zum Genuße mancherlei Vergnügens. Es mag als ein trauriger Beitrag zur Sittengeschichte jener Zeit gelten, dass man damals in Konstanz *fünfzehnhundert* fahrender Frauen zählte. Diese Kirchenversammlung war es, vor welche der Böhme Johannes Huss unter einem freien Geleitsbrief des Kaisers Sigismund geladen war. Huss war in Begleitung vieler böhmischen Edlen nach Konstanz gekommen, und hatte seine Wohnung in der Heiliggeistgasse bei einer Wittve Namens Pfisterin genommen. Allein er schöpfte Verdacht, und ahnete das Schlimmste. Er wollte heimlich entfliehen, ward aber ergriffen und in einen schmähhlichen Kerker geworfen. Vergebens vertheidigte sich der edle Huss in der Ueberzeugung von der Reinheit seiner Sache mit der siegenden Kraft der Wahrheit. Er sollte widerrufen oder des Schlimmsten gewärtig sein. Er weigerte sich standhaft, und ward zum Feuertode verurtheilt, denn den Kaiser hatte man zu überreden gewusst, dass er nicht gehalten sei, einem Ketzer Wort zu halten. Er ward nun am sechsten Juli des Jahres 1415 feierlich der Priesterwürde entkleidet, und ihm eine spitze, mit Teufeln bemalte, Papiermütze auf das Haupt gesetzt. Den Verurtheilten übergab die Kirchenversammlung der weltlichen Gewalt. Der Kaiser erhob sich, und rief den Pfalzgrafen bei Rhein herbei, dem der Schutz des Conciliums übertragen war, und sprach: „Weil wir das Schwert nicht umsonst tragen, sondern Strafe ver-

hängen über die, welche Böses thun, so nehmt diesen Mann Johann Huss, und strafet ihn, wie einem Ketzer gebührt.“ Der Pfalzgraf übergab den Verurtheilten dem Stadtvogt, dieser den Henkersknechten, und alsbald setzte sich der Zug in Bewegung. Von dreitausend Mann Stadtwache zu Fuss und zu Ross, und von einer unermesslichen Volksmenge begleitet, ward Huss zum Richtplatz vor das Thor, wo man nach Gottlieben geht, geführt. Betend und Loblieder singend, wandelte er zum Tode. In der Nähe des Holzstosses angelangt, sah er mit Lächeln, wie man seine Bücher verbrannte, und fuhr mit Singen und Beten fort. Das erbarmte die Menge; sie rief einen Beichtiger für ihn, aber kein Priester wollte sich dem Ketzer nähern. Jetzt ergriffen ihn die Henker, und führten ihn zum Richtplatz. Dort ward er mit rückwärts gedrehten Armen an den Pfahl gebunden, erst zufällig gegen Morgen; dann musste der Henker ihn auf die entgegengesetzte Seite binden, denn der Verdammte sollte Gottes Sonne nicht mehr schauen. Als man ihn mit der rostigen Kette an den Pfahl schmiedete, sprach er bewegt: „Gerne dulde ich diese Ketten, hat doch mein Erlöser dem sündigen Menschengeschlecht zu Liebe viel schwerere Bande getragen!“ Nun wurden Holzbündel mit untermischtem Stroh um und an seinen Leib bis an den Hals gelegt. „Heilige Einfalt!“ rief Huss, als er ein altes Weib geschäftig einiges Holz herbeitragen sah. Als er so in dieser grässlichen Stellung den Tod erwartete, ritten der Pfalzgraf und ein anderer auf ihn zu, und ermunterten ihn nochmals, durch Widerruf sein Leben zu retten. Aber der Märtyrer wies sie mit Unwillen zurück, und der Holzstoss wurde sofort auf des Kurfürsten Befehl angezündet. Als das Feuer hell aufloderte, fing Huss mit heller Stimme zu singen an: „Jesu Christe, du Sohn des lebendigen Gottes, der du für uns gelitten hast, erbarme dich meiner!“ Dreimal sah man ihn, diess Gebet wiederholend, die Lippen hinter den Flammen bewegen. Da erstickte ihn der Rauch, und er starb im Gebet. Die Wuth



der Henker liess auch seine Gebeine nicht in Ruhe. Das Haupt wurde gespalten, damit es um so schneller verbrennen sollte, das unversehrt gebliebene Herz in Stücke zerhackt, und aufs neue den Flammen übergeben. Seine Asche kehrte man zusammen, und warf sie in den Rheinstrom. Seine böhmischen Freunde aber kratzten die Erde auf der Brandstätte zusammen, und nahmen sie als ein Heiligthum mit in die ferne Heimath. Ein Jahr später folgte Hieronymus von Prag seinem Freund und Lehrer Huss auf dem Scheiterhaufen. Einen grellen Kontrast zu diesen empörenden Gräuelszenen bilden die prachtvollen Aufzüge und die verschwenderischen Feste, womit man von allen Seiten dieses Concilium zu verherrlichen suchte, deren blosser Aufzählung allein schon uns hier zu weit führen würde. — Im sechszehnten Jahrhundert stand Konstanz auf dem Gipfel seiner Macht. Hatte Konstanz nach dem Waldshuter Frieden im Jahre 1468 sich dem Schweizerbunde angeschlossen, so wäre das spätere Schicksal der Stadt ein anderes geworden; so aber unterliess es dieses, und während die Schweizerstädte erstarkten, und ihr Gemeinwesen verbesserten, begann Konstanz zu sinken. Im Jahre 1528 wurde hier durch die Bemühungen Blarers die Reformation eingeführt; der Bischof musste mit seinem Kapitel die Stadt verlassen, und die meisten Bürger wandten sich der neuen Lehre zu. Als aber Konstanz nach dem unglücklichen Ausgang des schmalkaldischen Krieges das Interim nicht annehmen wollte, rückten spanische Truppen unter dem Obristen Alfonso Vives gegen die Stadt, welche vergebens auf Hilfe aus St. Gallen hoffte. Auf die Vorstadt Petershausen war der erste Angriff der in aller Stille heranrückenden Spanier gerichtet. Dort schöpften die Wachen auf der Mauer Verdacht, sie weckten bald nach Mitternacht den Bürgermeister Thomas Blarer, und die Bürger traten unter die Waffen. Zweihundert besetzten die Zugänge zu der Vorstadt. Bald stiegen die Feinde durch die wasserlosen Gräben hinauf, und ein in Hinterhalt gelegter Trupp bemächtigte sich eines Thores.

Aber die Bürger leisteten tapfern Widerstand, und ihr grobes Geschütz that dem Feinde grossen Schaden. Der spanische Anführer Alfonso Vives fiel gleich im Anfange des Treffens. Ein alter Mann, den die Jünglinge zu schleudern genöthigt, tödtete ihn mit seinem Wurf, ohne nach ihm gezielt zu haben. Auch der Sohn des Feldherrn wurde schwer verwundet, und ein Brudersohn desselben starb später an seinen Wunden in Radolphzell. Andere feindliche Truppen, die auf achtzehn grossen Kähnen über den See setzten, wurden von den Ruinen des Predigerklosters aus mit einem Kugelregen empfangen, und mussten sich eilig zurückziehen. Dennoch wurden die Spanier zuletzt Herren von Petershausen. Aber die Bürger machten ihnen jeden Schritt vorwärts streitig. Hartnäckig vertheidigten sie die Rheinbrücke. Etwa ein halbes Hundert Metzgerknechte hielten hier in geschlossenen Reihen die Feinde auf, bis hinter ihnen ein Theil der Brücke abgebrochen war; dann zogen sie sich schwimmend zu den Ihrigen zurück. Einer hielt noch immer Stand, hatte mehrere Feinde getödtet, alle abgehalten. Zwei Spanier stürzten auf ihn los, unterliefen sein Schwert, und suchten ihn zu Boden zu stürzen. Als er lange vergeblichen Widerstand geleistet, umfasste er seine beiden Gegner, drängte sie gegen den Rand der Brücke, und stürzte sich mit ihnen in die Fluthen. Die Bürger hatten sich allmählig in die Stadt zurückgezogen, allein der Feind stellte die Brücke wieder her, und drang hinüber. Die Fallgatter des Thores waren durch Verrätherei unbrauchbar geworden, dennoch wurde der Sturm von dem Thore glücklich zurückgeschlagen, und das schwere Geschütz feuerte von den Mauern und Thürmen mit solchem Erfolge, dass die Spanier über den Rhein und in die Vorstadt Petershausen sich zurückziehen mussten. Um aber den Konstanzern die Verfolgung zu erschweren, zündeten sie die Brücke hinter sich an, und verbrannten ihre Todten. Die Siegesfreude der Stadt Konstanz dauerte indessen nicht lange. Neue Truppen rückten heran, Kaiser Karl V. erklärte die Stadt in die Acht, der

Erzherzog Ferdinand erhielt den Auftrag, dieselbe zu vollziehen, und nirgends zeigte sich Hoffnung auf Hilfe. Die Bürger sahen keinen andern Ausweg, und unterwarfen sich am fünfzehnten Oktober des Jahres 1548 dem Hause Oestreich unter den härtesten Bedingungen. Die evangelischen Prediger mussten auswandern, die katholische Religion wurde wieder eingeführt, die städtische Verfassung wurde vielfach abgeändert, die Rechte und Freiheiten wurden beschränkt, und die Selbstständigkeit der Stadt war dahin. Der erste österreichische Vogt war Nikolaus von Pollweil. Die reichen Gewerbsleute der Stadt, welche meist der neuen Lehre zugethan waren, wandten ihrer Heimath den Rücken, und wanderten nach St. Gallen und anderen Schweizerorten aus, der Handel und der Gewerbleiss nahmen mehr und mehr ab, und der allgemeine Wohlstand zerfiel gänzlich. Später machte der schwäbische Kreis den Antrag, der Stadt ihre alte Reichsunmittelbarkeit zurückzugeben; allein Kaiser Ferdinand wies dieses Ansinnen entschieden zurück. Im dreissigjährigen Kriege hatten die Bürger von Konstanz Gelegenheit, ihren alten Muth zu zeigen. Im Jahre 1633 zog der schwedische Feldmarschall Gustav Horn vor die Stadt, und bedrängte sie hart; allein die Einwohner vertheidigten sich mit der grössten Unerschrockenheit, bis die österreichischen Feldherrn Altringer und Herzog von Feria zum Entsatz herbeirückten, und Horn musste unverrichteter Dinge abziehen. Im Jahre 1640 erschien auch Wiederhold vor den Mauern von Konstanz, das er durch einen Handstreich zu gewinnen hoffte, allein in der Stadt war man auf der Hut, und der Anschlag misslang. Indessen sank die Stadt immer tiefer herab. Die Bischöfe, welche von Konstanz vertrieben, sich zuletzt in Meersburg angesiedelt hatten, kehrten nicht mehr zurück, und wenn auch im Jahre 1686 die Universität Freiburg hierher verlegt wurde, so hatte die Stadt dieser Anstalt sich doch nur bis zum Jahre 1698 zu erfreuen, und Konstanz ward stets menschenleerer und stiller. Ganze Strassen standen verödet,

ganze Reihen von Gebäuden verlassen, und üppiger Graswuchs überwucherte die freien Plätze. Erst unter Kaiser Joseph II. wurden wieder Versuche gemacht, der herabgekommenen Stadt aufzuhelfen. Als damals zweihundertundsiebenzig Familien wegen Religionszwistigkeiten aus Genf ausgewandert waren, lud sie der Kaiser nach Konstanz ein, und ertheilte ihnen ausser freier Ausübung ihrer Religion noch andere bedeutende Privilegien. Man begann nun die Uhrenmacherei im Grossen zu betreiben, Bijouterie- und Indiennefabriken anzulegen, und vor allen waren es die Handlungshäuser Macaire de Lor und Teissier, die wohlthätig für den Aufschwung des Handels wirkten. Aber verschiedene äussere Umstände traten damals dem Aufblühen des Handels und der Gewerbthätigkeit hemmend entgegen, und die meisten Fabriken mussten ihre Arbeiten wieder einstellen, der Handel stockte, und es hatte fast den Anschein, als müsse die Stadt ihrem gänzlichen Untergange unvermeidlich entgegen gehen. Durch den Pressburger Frieden im Jahre 1806 kam Konstanz an Baden, und die Regierung des Landes säumte nicht, der Stadt Konstanz ihre volle Aufmerksamkeit zuzuwenden. Eine Kreisregierung und später ein Hofgericht wurden hieher verlegt, eine Zeit lang lag ein Infanterieregiment hier in Garnison, und dadurch kam die Stadt allmählig wieder in Aufnahme. Aber erst seit dem Anschlusse Badens an den deutschen Zollverein und seit Einrichtung der Dampfschiffahrt auf dem Bodensee hebt sich der Handel und der allgemeine Wohlstand auf eine erfreuliche Weise. Die Messen werden zahlreich von fremden Kaufleuten besucht, und der neu angelegte Hafen macht Konstanz zu einem der ersten Stapelplätze des Bodensees. Diess und der gesunde, kräftige Sinn der Einwohner berechtigen zu den schönsten Hoffnungen für das künftige Gedeihen der Stadt. — Konstanz zählt gegenwärtig etwa siebenthalbtausend Einwohner, gegen tausend Häuser, und ist noch mit Mauern und Gräben umgeben, was der Stadt ein alterthümliches Aussehen gibt.

Die südlich gelegene Vorstadt *Kreuzlingen* ist von der Stadt durch einen Graben geschieden, und gehört nicht mehr zum Verbands des teutschen Zollvereines.

Die Vorstadt *Petershausen* liegt auf dem rechten Rheinufer, ist durch eine Brücke mit der Stadt verbunden, und gehört den Markgrafen Wilhelm und Maximilian von Baden.

Auf der Westseite liegt die Vorstadt oder das Dörfchen *Paradies*, von seiner ungewöhnlichen Fruchtbarkeit so genannt, welches meist aus Obst- und Gemüsegärten besteht, und grossentheils von Gärtnern und Fischern bewohnt ist. Konstanz hat drei Kirchen.

Die *Dom-* oder *Stadtkirche* ist im Jahre 1052 vom Bischof Rumold aus Ablassgeldern im altteutschen Style und in Form eines Kreuzes erbaut. Das Gewölbe wird von sechszehn Säulen getragen, deren Schäfte achtzehn Fuss hoch, drei Fuss dick, und jegliche aus einem einzigen Steine verfertigt sind. Aeusserst merkwürdig, und wohl das älteste Bauwerk am Dome, ist die unter dem Dome befindliche Krypta. Die zwei gegen Abend an der Kirche stehenden viereckigen Thürme sind oben durch eine Mauer und ein kleines Thürmchen verbunden und mit eisernen Geländern eingefasst. Von dieser Altane hat man eine der herrlichsten Aussichten über die ganze Seegegend, indem man hier den Obersee bis hinab nach dem zwölf Stunden entfernten Bregenz und den ganzen Untersee mit ihren lachenden Ufern und den dahinter liegenden reizenden Landstrichen überschaut. Zwischen den genannten beiden Thürmen befindet sich der Haupteingang, dessen aus Eichenholz geschnittne Thorflügel Scenen aus der Lebensgeschichte Christi in bewunderungswürdiger Arbeit darstellen. Sie sind von Simon Bänder im Jahre 1470 verfertigt.

Die *Konradskapelle*, so wie die *heilige Grabkapelle* sind sehenswerth; eben so die *Welserische Kapelle*. In der untern Sakristei sind ein Kamin und ein Lavarium von kunstvoller Steinarbeit, und ein altes Altargemälde aus Albrecht Dürers Zeit von Interesse. In der oberen alten Sakristei übersehe man

ein altes Gemälde nicht, die Kreuzigung Christi. Hinter dieser alten Sakristei ist ein grosser Saal, und hier zeigt man einen grossen Himmelsglobus von dem berühmten Astronomen Johann Stöffler in Justingen, Glasgemälde, Alterthümer und verschiedene naturhistorische Gegenstände. Unter diesem Saale befindet sich eine alte Kapelle mit Wandgemälden aus der Zeit und der Schule Martin Schöns. In der sogenannten Schatzkammer sieht man zwei grosse, für den Bischof Hugo von Landenberg auf Pergament geschriebene Kirchenbücher mit ausgezeichneten Miniaturgemälden. Im Innern und in den Nebenhallen der Kirche liegen manche berühmte Männer begraben, darunter der unglückliche Herzog Ernst von Schwaben. Das hölzerne Bild, welches die Kanzel trägt, wurde lange für Huss gehalten, und verunglimpft. Der edle Kaiser Joseph befahl bei seinem Aufenthalte in Konstanz im Jahre 1777, dieses Bild zu reinigen und neu zu bemalen. In der Mitte der Kirche zeigt man noch die steinerne Platte, auf welcher Huss degradirt worden sein soll.

Die *St. Stephanskirche* ist die zweite Pfarrkirche, und wurde im Jahre 831 vom Bischof Salomon III. als Kirche eines Kollegiatstiftes erbaut, und enthält gute Arbeiten des Konstanzer Bildhauers Hans Moring aus dem Ende des sechszehnten oder vom Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts.

Die dritte Pfarrkirche ist die ehemalige Kirche des vom Bischof Eberhard II., Truchsess von Waldburg, gestifteten Augustinerklosters, in welches später das grosse Spital verlegt wurde, wesshalb sie auch den Namen *Spitalkirche* führt.

Das *städtische Rathhaus* ist von allen Seiten von Wasser umgeben, stammt aus dem fünfzehnten Jahrhundert, wurde aber gegen das Ende des vorigen restaurirt.

Das *Kaufhaus* wurde im Jahre 1388 erbaut, und diente zur Zeit des grossen Conciliums zum Kardinalskonklave, in welchem der Pabst Martin der Fünfte erwählt wurde, wie eine in Stein gehauene lateinische und teutsche Inschrift

sagt, die über dem Eingang nach der Stadtseite angebracht ist. In diesem Gebäude werden noch zwei Armstühle aufbewahrt, auf welchen der Pabst Martin und Kaiser Sigismund bei der Ceremonie sassen, welche bei der Wahl statthatte.

Das *Haffner'sche Kaffehaus* auf dem oberen Marktplatze mit der in Stein gehauenen Inschrift: *Curia pacis Constantiae Ano MCLXXXIII.*, und das *Bommer'sche Haus* mit der teutschen Inschrift: Der Friedenshof des Jahres 1183. Beide Häuser bildeten früher ein Gebäude, welches deshalb von grossem Interesse ist, weil darin der bekannte Friede des Kaisers Barbarossa mit den lombardischen Städten geschlossen worden.

Das sogenannte *Malhaus* oder eigentlich *Gemalhaus* hiess so, weil es von aussen bemalt war. Von demselben gibt der Bürgermeister Schultheiss einen merkwürdigen Beitrag zur Sittengeschichte jener Zeit in seinen geschichtlichen Kollektaneen: „In demselben Hauss sass um 1292 Heinrich von Griess, der wollt es gern verkaufen, aber sein Weib, der es verschrieben war, wollt es nicht zugeben. Da schlug er eines Tages Weib und Gesind aus dem Hauss, und versperrt sich darein, und so man ihm Nahrung bracht', nahm er's an; hatt' er aber nichts zu essen, so betrug er sich, wie er mocht': das währet zwei Jahr und zehn Wochen, da bewilliget die Frau den Verkauf, und erläset H. von Griess dreissig Mark Silber daraus, die verzehrt er lustig, und nach zwei Jahren da ging er betteln.“

Das *hohe Haus* und das *Haus zur Katze*, welches früher zum Lagerhaus diente, sind ebenfalls alte, merkwürdige Gebäude.

Von der *alten Pfalz*, die einen Saal mit sehenswerthen Resten alter Schnitzarbeit und im oberen Stockwerk Reste von meisterhaften Wandgemälden grau in Grau hat, genießet man einer herrlichen Aussicht über den ganzen Bodensee. Schade, dass dieses Gebäude, welches zuletzt vom Bischof Otto von Hochberg restaurirt worden, nicht besser vor dem Zerfalle bewahrt wurde.

In der *Sankt Paulsgasse* ist an einem Haus das Bild *Hussens* angebracht zur Erinnerung, dass hier es war, wo der Märtyrer seines Glaubens wegen ergriffen wurde.

Das ehemalige *Dominikanerkloster* auf der sogenannten *Genferinsel* ist gegenwärtig die *Macaire'sche* Indiennefabrik. Noch ist die schöne, alte Kirche vorhanden mit einem Kreuzgange. Hier sieht man an einem Schwibbogen die Grabschrift des berühmten Philologen *Emanuel Chrysolaras* aus *Konstantinopel*, der während des grossen Conciliums in *Konstanz* starb, und am fünfzehnten April des Jahres 1415 hier begraben wurde. In dem *Dominikanerkloster* sass *Huss* lange gefangen, und noch zeigt man sein Gefängniß, das in einem engen, unterirdischen Gewölbe von drei Fuss Länge, vier Fuss Breite und sechs Fuss Höhe bestand, mit einem schmalen Luftloche und einem hölzernen Sitzblock, woran ein eiserner Kettenring.

Die über den Rhein nach *Petershausen* führende *Brücke* ruht auf steinernen Pfeilern, ist aus Holz, und wurde früher öfters zerstört, namentlich beim spanischen Brückensturm und im Jahre 1675 durch eine Feuersbrunst. Graf *Mangold* von *Robrdorf* war es, der hier im zwölften Jahrhundert die erste Brücke über den Rhein bauen liess. Die jetzige Brücke ward im Jahre 1802 wieder hergestellt, nachdem zwei Jahre früher der französische General *Xantrailles*, beim Vorrücken des eidgenössischen Generals *Keller* von *Solothurn* her, die damalige Rheinbrücke hatte abtragen lassen. Bei dieser Brücke ist auch eine vom Mechanikus *Balteschweiler* aus *Lauffenburg* im Jahre 1792 kunstreich eingerichtete Mahl- und Sägmühle mit einer Schleife, Lohstampfe und einer Walkmühle. In *Petershausen* bestand früher eine reiche *Benediktinerabtei*; die Gebäude derselben sind jetzt grossentheils vermietet, die schöne Kirche aber mit dem prachtvollen Portal und dem merkwürdigen Kreuzgange sind niedergedrückt. *Bischof Gebhard* von *Konstanz*, aus dem Hause der *Grafen von Bregenz*, hatte schon als *Domherr* das Gebiet um



Petershausen von den Mönchen der Reichenau eingetauscht, und beschloss, hier eine Benediktinerabtei zu stiften, was er auch that. Schon neun Jahre später war der Bau vollendet. Gebhard selbst gab dem neuen Kloster verschiedene Güter in der Schweiz, andere schenkten Kaiser Otto III. und die Herzogin Hedwig dem Gotteshause, welches auch im Jahre 989 vom Pabst Johann XV. bedeutende Privilegien erhielt. Das Kloster nahm in der Folge rasch zu, und wurde reich und mächtig. Petershausen war eine unmittelbare Reichsabtei; der Abt besass Sitz und Stimme auf der schwäbischen Prälatenbank und beim schwäbischen Kreise. Etwa siebenhundert Seelen zählte die Abtei auf ihren Gütern, hatte ein Oberamt in Petershausen, eine Obervogtei in Hilzingen, eine Amtsverwaltung in Herdwangen und mehrere Schaffneien an anderen Orten.

Ausser den gewöhnlichen Amtsstellen ist Konstanz der Sitz eines Hofgerichtes und der Regierung des Seekreises, zu welchem folgende achtzehn Aemter gehören: Blumenfeld, Bonndorf, Engen, Heiligenberg, Häfingen, Konstanz, Meersburg, Möhringen, Mösskirch, Neustadt, Pfullendorf, Radolphzell, Salem, Stetten am kalten Markt, Stockach, Stühlingen, Ueberlingen und Villingen. Der Seekreis hat einen Flächenraum von  $6\frac{1}{2}$  Geviertmeilen mit einer Bevölkerung von nahe an zweimalhunderttausend Seelen.

An wissenschaftlichen Anstalten hat Konstanz ein *Lyceum*, womit eine Bibliothek verbunden ist, eine *höhere Bürgerschule*, eine *Gewerbschule* und die nöthigen *Elementarschulen*, von welchen die weibliche von den Frauen des Lehrinstituts Zofingen besorgt wird. Dieses Dominikanernonnenkloster zählt eine Vorsteherin, eine Seniorin und zehn Lehrfrauen.

An *wohlthätigen Anstalten*, besonders für Arme und Kranke, ist die Stadt sehr reich.

Zu *geselliger Unterhaltung* besteht hier ein *Bürgermuseum* und ein *Theater*, auf welchem von Zeit zu Zeit gespielt wird.

Viel Lebhaftigkeit bringt die *Dampfschiffahrtsgesellschaft* in die Stadt, deren Schiffe den Bodensee nach allen Richtungen

befahren, nach Ludwigshafen, Ueberlingen, Meersburg, Lindau, Bregenz, Rorschach, Fussach, Uttwil und Schaffhausen. Zu bedauern ist, dass zwischen den verschiedenen Dampfschiffahrtsgesellschaften der Bodenseestädte keine Vereinigung zu Stande kommt, indem hieraus mancherlei Hemmnisse und Missstände für den Verkehr entstehen.

In Konstanz hält sich der edle Freiherr von Wessenberg auf, der eine schöne Bibliothek und auserlesene Gemälde und Kupferstiche besitzt; auch lebt hier Fräulein Maria Ellenrieder, und in ihrem Atelier hat der Reisende Gelegenheit, die hohe Meisterschaft dieser bescheidenen Künstlerin kennen zu lernen.

Ein *Banquierhaus* in Konstanz ist David Macaire und Compagnie.

Gasthäuser sind: Der Adler, Badische Hof, Hecht, Falken, Kreuz, Krone, Schiff, Schwan und Stern.

Anderthalb Stunden nördlich von Konstanz, am Anfange des Ueberlinger Sees, erhebt sich aus den blauen Wogen ein Eiland so lieblich und feenhaft, dass man wähnt, keine andere Stelle als diese könne es sein, auf welche Horaz sein *ille terrarum angulus* gedichtet, und deren Name schon sagt, welch wonniger Aufenthalt es sein müsse, nämlich die *Mainau* (Maienau). Die Mainau hat etwa eine halbe Geviertstunde im Umfang, und ist mit dem festen Lande durch einen hölzernen Steg verbunden, von welchem rechts im See ein grosses und zwei kleine Kreuze von Metall stehen. Wie ein geheimnissvoller, üppiger Zaubergarten ruht das grünumbuschte Eiland im stillen Wellenschoose, und seine sanft ansteigenden Terrassen sind bedeckt mit lachenden Wiesen, mit blühenden Feldern, mit duftigen Weingärten und reizenden Anlagen. Feenartig schauen aus der grünen Umgebung die verwachsenen Gräben, die dunkeln Mauern und die altergrauen Thürme hervor. Vom höchsten Ufer winkt uns der neue Palast des Teutschordens entgegen, und spiegelt seine stattlichen Formen in dem blauen Gewässer. Dieses im modernen Style aufgeführte Schloss wurde im vorigen Jahrhundert

erbaut. Von dem Balkon desselben bietet sich eine wunder-  
volle Aussicht. Ein weites, reiches Panorama entfaltet sich  
den Blicken: die Stadt Bregenz, wo Angelika Kaufmann  
geboren, Lindau, das teutsche Venedig, der Bischofssitz  
Meersburg auf den wellenumrauschten Felsen, Seefeldern,  
Maurach, das helle Kirchlein von Neubirnaü, das alte, ehr-  
würdige Ueberlingen, einst der schwäbischen Herzoge Stamm-  
sitz, der herrliche Heiligenberg und unzählige Städte und  
Dörfer, Kirchen und Schlösser mit ihren Geschichten, Sagen  
und bedeutsamen Erinnerungen. Im Innern des Schlosses  
sind besonders die beiden Schnitzwerke an der Treppe be-  
achtenswerth, von welchen das eine einen Faun mit dem  
Bacchus auf der Schulter, das andere einen kleinen Bacchus,  
der einen Faun krönt, darstellt. Vor dem Speisesaal sieht man  
auf einer Tafel die Wappen sämtlicher Komthuren der Mainau  
abgebildet. Die Mainau scheint schon sehr frühe angebaut  
gewesen zu sein. Später gehörte sie dem Kloster Reichenau,  
von welchem es die Edlen von Langenstein zu Lehen trugen.  
Arnold von Langenstein liess im Jahre 1282 zwei seiner  
Söhne in den teutschen Orden treten, und gab ihnen mit  
Bewilligung des Abtes in der Reichenau Mainau zur Aus-  
stattung, und seit dieser Zeit war hier der Sitz eines Teutsch-  
ordenskomthurs. Anders erzählt die Sage. Am eilften Februar  
des Jahres 1647 fuhren dreizehn Schiffe mit schwedischen  
Truppen unter dem Oberbefehle Wrangels nach der Mainau,  
die durch doppelte Mauern geschützt war; die Kaiserlichen aber  
gaben die eine der Schanzen sogleich auf, und schon am  
vierten Tage der Belagerung kapitulirte der Komthur, Obrist-  
lieutenant von Hundbiss, worauf die Schweden die Insel ganz  
in Besitz nahmen, und eine Beute von fast fünf Millionen  
Werth machten. Später suchten dreihundert Mann kaiserliche  
Soldaten die Insel wieder zu nehmen, die Schweden schlugen  
aber den Sturm ab. Erst nach dem westphälischen Frieden  
zog die schwedische Besatzung am dreissigsten September  
des Jahres 1648 von hier ab. Im Jahre 1805 kam die

Mainau an Baden, wurde später an den Grafen Esterhazy abgegeben, dessen natürlicher Sohn, Baron von Mainau, dieselbe wieder an die Grundherrschaft von Langenstein verkaufte, so dass der Name des jetzigen Besitzers der nämliche ist, den die frühesten Besitzer führten. Auf der Mainau ist ein Gasthaus. — Nach diesem längeren Abstecher kehren wir wieder zu der Eisenbahn zurück, die wir bei dem reizend gelegenen Freiburg verlassen haben.

### Von Freiburg nach dem Haltpunkte Wolfenweiler, 1 St. 53 M.

Das reizende Breisgau zeigt sich fortwährend in seiner ganzen Lieblichkeit, und die Bergkette des Schwarzwaldes erscheint auch oberhalb Freiburg in ihrer grossartigen Majestät. Das herrliche Kirchzarter Thal mit seinen lieblichen Nebenthälern bleibt noch den Blicken geöffnet, und wenn die Bahn die grosse Landstrasse überschritten, und nun auf der linken Seite derselben wieder eine kleine Strecke hinführt, so ist man den Bergen wieder näher, und die Vorhügel des Schönberges ziehen sich bis nahe an die Bahn heran. Rechts von der Bahn liegen die Dörfer *Haslach*, *Uffhausen* und *St. Georgen mit Wendlingen*, links das Dorf *Leutersberg* mit einem *Bade*. *Wolfenweiler* ist ein wohlhabendes Pfarrdorf, das einst seinen eigenen Adel hatte, und am Fusse des Schönberges liegt. Graf Berthold vom Breisgau gab einst in früherer Zeit die Kirche in Wolfenweiler an das Gotteshaus Sankt Ulrich, von welchem es nachher an die Abtei St. Peter kam. Eine kleine Strecke von Wolfenweiler, seitwärts in einem anmuthigen, fruchtbaren Seitenthale, liegt der bedeutende Ort *Ebringen*, mit ausgedehntem Weinbau, wo ein gutes Gewächs erzeugt und noch grösserer Weinhandel betrieben wird. Der Ort muss schon ein sehr hohes Alter haben, was die vor einigen Jahren in der Gemarkung des Ortes entdeckten und vom Professor Heinrich Schreiber in